Drittes Kapitel.

Die Verwandlung.

Was die Mutterliebe nicht vermag! An Werktagen war sonst die Schnabelbäurin kaum weiter von Hause wegzubringen, als bis auf ihren Kabisplätz, an Sonntagen bis

zur Kirche. Außerhalb des Gemeindebannes hatte sie seit der Zeit, da Peterli bald hätte jung werden sollen, Niemand erblickt. Damals war sie einmal trotz ihrer Bürde zwei Stunden weit zu einem Korbmacher gegangen, der in einem abgelegenen Schachen wohnte und sich beinebens mit Wahrsagen abgab. Zum Dank für ein spendirtes Ankenbälli hatte ihr derselbe auf das Bestimmteste prophezeit, nicht nur daß sie einen Buben bekommen würde, was dann richtig eingetroffen, sondern auch daß das Büblein zu etwas ganz Besonderem, extra Fürnehmem heranwachsen werde, was jetzt eben auf dem besten Wege war, ebenfalls einzutreffen. In diesen letzten 18 Jahren war also die Schnabelbäurin gar niemals außerhalb des Gemeindebannes gewesen, — ein Bädlein, wo man sich alljährlich einmal den Leib waschen und schröpfen lassen konnte, befand sich innerhalb desselben. Nun treffen wir sie — es ist Dienstag früh — auf einem Sprengwägeli, welches der mehrfach erwähnte Choli hinter sich herschleppt, auf der großen Landstraße nach Bern. Die Langeweile nach dem Peterli hatte, seit er zu oberst auf dem Fruchtwagen fortgefahren war, an ihrem Herzen genagt. Zwei — drei Monate hatte sie's getragen; länger hielt sie's nimmer aus. Sie mußte sich mit eigenen Augen überzeugen, ob das arme Bübeli noch am Leben sei. Es wurde also mit der Base, deren Tochter in Bern Kellermagd war, ein Besuch bei den beiderseitigen Kindern verabredet. Da der Schnabelbauer weder im Guten noch im Schlimmen zu bewegen war, mitzukommen, so ward die Führung des Choli dem Knecht anvertraut.

Die Tiefenauerbrücke war damals noch nicht fertig, weßhalb man aus dem Solothurnerbiet herkommend, den Aargauerstalden hinunter fuhr. Das Pferd wurde im „Chlösterli" eingestellt und dann zu Fuß in die Stadt Bern eingerückt, und zwar über die untere Brücke — über die obere hätte es zwar weniger Schweiß, aber einen Kreuzer Zoll ge-

koſtet. Wie ſperrte da das Schnabelbabi die Augen auf! „Aber nei au! lueg, Baſe, wettigi Hüſer und ſövel Lüt .... und do die ſchöne Chromläde .... und dört die Soldate .. . und ſelb die Gutſche! .... wenn-ig nur den Peterli g'ſäch.....“ Aber Peterli zeigte ſich nirgends. So ging es, da geſtoßen und dort geſchoben, durch das Gedräng der Lauben ſtadtaufwärts bis zum Zeitglockenthurm. Dort angelangt ſahen die Bäurinnen etliche junge Bürſchchen ſtehen, die keine Halstücher anhatten, ſondern den Hemdkragen breit herausgelegt; trugen auch feuerrothe Kappen und rauchten aus klafterlangen Pfeifen, an denen farbige Zotteln hingen, faſt ſo groß wie halbpfündige Ghuderhöppli. Babi meinte, ob es etwa lutheriſche Faſtnacht ſei; die Baſe, welche etwas mehr Welterfahrung hatte, äußerte jedoch die Vermuthung, die Bürſchlein wären Rößlifpieler, was um ſo wahrſchein icher, da einige lange Sporen anhatten. Aber ein Milchmann, der eben vorüberging, berichtete die Frauen mit Lachen, es ſeien keine Rößlifpieler, ſondern Studenten.

„Oeppe nid!“ rief die Schnabelbäurin erſchrocken. Sie hatte auch einmal einen Studenten geſehen und zwar beim Pfarrherrn, wo er um einen Reiſepfennig anhielt. Dieſer Student trug aber eine ſchwarze Tellerkappe, einen langen Kittel bis auf die Waden herab und einen rothen Parifol; er ſtudierte jedoch auch nicht Landammann, ſondern nur Vikari. Nichtsdeſtoweniger war ihr derſelbe immer als das Vorbild eines Studenten vorgeſchwebt, weßhalb ſie dann auch bei der Rede des Milchmannes ihr zweifelndes Erſtaunen nicht unterdrücken mochte. Die Baſe meinte dagegen, es wäre doch möglich und ſie thäten dann am beſten, hier wegen Peterli und Bethli Nachfrage zu halten, ſonſt könnte man zuletzt den ganzen Tag herumlaufen und die Häuſer und Leute angaffen, und käme doch nicht an den rechten Ort. Man faßte ſich alſo ein Herz und ging auf die Burſchen mit den rothen Kappen los. „Schnabelbauers Peterli ſei ihr

Pub, ſagte Babi, — und dieſe da wäre Bethli's Mutter, wo beim „Großmogul“ Kellermagd ſei; ſie thäten gern wiſſen, wo man den Buben und das Meitſchi erfragen könnte.“ — Bei dieſen Worten erhob ſich unter den Studenten ein großes Juchheien und Gelächter. „Bringſt dem Peter Schnabel wieder Magenwürſte und Kirſchwaſſer? Bravo, Schnabelbabi — Hurrah — Eviva!“ ſo riefen die Einen. „Und du willſt nachſchauen, ob deinem Töchterlein nichts fehle?“ lachten die Andern; „häb nid Chummer, wir thun ihm nichts zu leid.“ — Einige des Trupps zeigten ſich ſogleich willig, die Schnabelbäurin zu ihrem Sohne zu geleiten, der wohl noch in den Federn liegen werde, während die Baſe von etlichen Andern zum Bethli beim „Großmogul“ geführt wurde.

Als das Schnabelbabi in Begleitſchaft eines halben Dutzend Rothkäppler in Peterli's Stube trat, wußte es nicht recht, ob ihm g'ſchmuecht werden ſolle oder nicht. Da lagen Kleider allerlei Art, bekannte und unbekannte, auf dem Boden herum; darüber etliche umgeworfene Stühle; auf einem andern neben dem Bett ſtand ein Waſſerkrug und ein Lichtſtock, deſſen Kerze in letzter Nacht zu löſchen vergeſſen worden, — auf dem Tiſche ein Stiefel und eine lange Pfeife. Der ſchön gemalte Trog ſtand mit geöffnetem Deckel mitten in der Stube und drinnen hatte ſich auf den Hemden mit den hohen ſteifen Krägen ein großer Hund ſein Lager zurecht gemacht, welcher den Eintretenden knurrend die Zähne wies. Im Bette ſelbſt lag — den Kopf zu Füßen und die Füße auf dem Kopfkiſſen — ein ſchlafender Menſch mit ſtrubem Haar und bleichem Geſicht.

„Peterli, Peterli! was fehlt dir?“ rief die erſchrockene Mutter. Die Studenten lagerten ſich auf den Tiſch und die vorhandenen Stühle und ſtopften aus Peterli's Tabaksſäckel ihre Pfeifen. „Er iſt übel krank,“ jammerte die Bäurin. „Er hat den Katzenjammer,“ lachten die Studenten. Schna-

belbabi, welches meinte, dieſes ſei eine gefährliche Krankheit, warf ſich auf das Bett und heulte; aber die Studenten riefen: „Erwache, Peter Schnabel! deine Alte iſt angelangt mit friſchem Vorrath dürrer Birnenſchnitze und vergrauter Neuthaler —“ und als der Schläfer von dieſem Zuſpruch noch nicht erwachte, tauchte einer einen herumliegenden Federnbund in den Waſſerkrug und gab Peterli den Segen, worauf dieſer ein Paar rothangelaufene Augen aufzuſchlagen probirte und blinzelnd und verwundert ſich umſchaute.

„Ob er z'Müetti nümme kenni?“ frug z'Schnabelbabi. „Wo es ihm weh thue? ob er Hoffmannstropfen oder Holderthee möge? Hoffmannstropfen ſeien d'ſungerbar gut gegen Bauchweh und Holderthee gegen Gliederſucht.....“ „Saure Leber!“ unterbrach ſie Peter mit heiſerer Stimme. „Wohlgeſprochen, Peter Schnabel!“ jubelten die Studenten. — „Saure Leber ſei die beſte Arznei für den flotten Studio, ſowohl im Allgemeinen, als insbeſondere im vorliegenden Fall.“ Dann machten ſie untereinander aus, ſie wollten beim Bethli für Peter Schnabel die ſaure Leber beſtellen gehen, der ſich unterdeſſen anziehen und mit der Alten nachkommen ſolle — und der Trupp raſſelte ſingend und lachend die Treppe hinunter.

Derweilen hatte ſich Peterli die Augen ausgerieben; die Mutter ließ es ſich nicht nehmen, ihm beim Ankleiden behülflich zu ſein. „Aber, Bub! was heſch mit dine Strümpfe g'macht?“ Peter hatte die neuen blauen Strümpfe mit den weißen Knieen vermittelſt eines kühnen Schnitts der Scheere ſämmtlich in Socken verwandelt: „Ein Student trage niemals lange Strümpfe.“ „Was iſt's mit deinen Halbleinhoſen?“ Dieſe hatte Peter gegen ein paar andere vertauſcht von dünnem Baumwollenzeug aber blau mit rothen Strichen über's Kreuz und Beinen, weit wie Mehlſäcke. „Und d'Hoſeträger?“ „Sy nümme Gummang“ — antwortete Peterli und ſchnürte ſich die Hoſen mit einem wollenen Seil um den

Leib, dran zwei faustgroße gelb und rothe Zotteln hiengen. Die Weste habe er verkauft; nur die Philister trügen solche. Aus dem „Kittel“ von braunem Guttuch hatte sich Peterli einen Attila schneidern lassen. Schnabelbabi fiel von einem Schrecken in den andern. Ach! auch die schöne Tellerkappe

mit dem goldenen Schnürchen auf der Rath war irgend einem Kleiderjuden in den Schnappſack gewandert; ihre Stelle vertrat ein feuerrother Deckel, kaum größer als ein Geißchäsli, darunter das fette, ſchlechtgekämmte Haar halbellenlang hervor und über den Rockkragen herunterhieng. Die Montur vervollſtändigte eine Brille mit ſimilorigem Geſtell. „Ob er vom vielen ſtudieren böſe Augen bekommen und halb blind geworden ſei?“ frug die Mutter beſorgt. „Nit daß er wüſſi, es ſei bloß Scheibenglas. Wer aber keine Brille trage, der werde grad nur ſo für einen dummen Bauernlümmel gehalten.“ Zuletzt nahm Peter einen dicken Knittel zur Hand, ſteckte ſich eine lange Pfeife in's Geſicht, pfiff dem Hund, der im Troge ſchlief und ging, die Mutter auf die „Kneipe“ zu führen, wo ſie die Baſe und er die ſaure Leber finden ſollte. Schnabelbabi aber vergaß ob ihres Peterlis Verwandlung Maul und Naſe zuzumachen, und es war ihm, als ginge es im Traume.

Viertes Kapitel.

Schnabelbabi beim „Großmogul“.

Die Schnabelbäurin ſtellte ſich unter dem „Großmogul“ eine Art Küchliwirthſchaft vor, wo man Kaffe, Strübli und Fotzelſchnitten haben könne. „Es rieche hier herum nicht juſt am beſten; ob öppe ne Matte umewäg fyg, wo me früſch b'ſchüttet heb?“ frug Babi ihren Sohn, als ſie durch die engen Gäßchen gingen, die zum „Großmogul“ führen. Aber man kam über keine Matten, ſondern durch immer enger werdende und immer mehr ſtinkende Gäßchen und zuletzt durch eine niedere Thüre in eine Stube, in welcher ſich mehr Tabaksdampf als Tageslicht und mehr Bier- und Käſeduft als athembare Luft befand. An den Tiſchen ſaßen meiſtentheils Studenten mit nicht minder kleinen rothen Kappen auf dem

Kopf und nicht minder großen Quasten an den Pfeifen, als sie Peterli führte. Dieselben streckten ihre Beine weit vor sich und lagen mit den Ellenbogen breit über den Tisch, und beschütteten ihre Gurgeln mit Bier. Bethli hatte alle Hände voll zu thun, ihnen ihre Göhne *), womit sie b'schütteten, nämlich die großen Deckelgläser, stets frisch zu füllen. Seine Alte hatte es in die Küche praktizirt, damit derselben nicht etwa vor den Gefahren bange werden möchte, welche ein Kellermädchen zu bestehen hat, dessen Tagewerk es ist, Studenten mit Bier zu füllen; und ist in der That nicht zu leugnen, daß mit einem solchen nicht grad umgegangen wird, als wie mit einem Lämmli von Mavenanken. Die Schnabelbäurin hätte ebenfalls in die Küche wandern sollen, dieß gaben aber Peterli's Freunde nicht zu, sondern sie mußte sich an ihren Tisch setzen. Einer schlug vor, sie als Ehrenmitglied ihres Vereines aufzunehmen, was unter großem Jubel von den Anwesenden gutgeheißen wurde. Bethli werde wohl wissen, was diese Ehre zu bedeuten und es dabei zu thun habe. Da Peterli, der sich in seine saure Leber vertieft hatte, keine Einwendungen machte, so ging das B'schütten mit Bier nun erst recht an. Es wurde ein ganzes Fäßchen auf den Tisch gestellt und wer leer hatte, hielt sein Glas nur unter den Hahn. Einer nach dem Andern stieß mit Schnabelbabi an, welche Bescheid thun mußte, zwar nicht in Bier, denn es war nie auf der Universität gewesen und trank keines, sondern in einem delikaten, ferm geschwefelten Seewein, der beim „Großmogul" unter dem angenommenen Namen „Lacote" zu zehn Batzen die Maaß verkauft wurde. Zwischen durch wurden Lieder gesungen, wovon die Fenster tschäterten, und welche Schnabelbabi für wälsch hielt, weil sie dieselben nicht verstand. Zur Abwechslung erzählten die Studenten dann auch von ihrem lustigen Leben. Die Schnabelbäurin — meinte

*) Gehn = ein Gerähte, womit man Gülle schöpft.

Einer — ſolle ihrem Peterli das Spätaufſtehen nicht in übel nehmen. Das komme ſo, wenn man bis tief in die Nacht hinein laborire. Laboriren, frug Babi, heiße — mit Schein — ob den Büchern ſtudieren? Die ganze Stube brach ob dieſen Worten in ein wiehérndes Gelächter aus, worauf Einer erklärte, ſtudieren werde hier „ochſen“ genannt, was höchſtens ein „obſkures Kameel“ thun thäte; laboriren dagegen heiße arbeiten, und zwar hauptſächlich in einem einzigen Stoff, nämlich im Bierſtoff. Peter Schnabel, obgleich er erſt ein halbes Semeſter auf der Univerſität ſei, laborire bereits ganz famös. — Ob denn ihr Peterli ſonſt nichts thue, als laboriren? — Doch freilich! des Sonntags nehme er einen „flotten Beſen“ zur Hand und „fege“ damit auf den Tanzplätzen herum. — „Deppe nid! und gar ame Sundig?“ Daheim habe er allemal faſt gepflännt, wenn er den Stallbeſen nur mit dem kleinen Finger hätte anrühren ſollen. Wiederum erzitterten die Wände von dem Gelächter der Studenten. „Die Narren heißen ein hübſches Meitſchi einen Beſen“ — erklärte dießmal das Bethli der verblüfften Baſe ihren Irrthum. Als das Gelächter ſich wieder gelegt, ſagte ein Student mit einem großen Schnauz und einer fingerslangen Narbe im Geſicht: Hätte ſich „Fuchs“ Schnabel erſt einigemale „gepaukt“, ſo wäre er ein ganzer Kerl und könne noch einen der erſten Hähne der Univerſität abgeben. — Die Füchſe, die Hahnen und Pauken waren wohl kraus für das Schnabelbabi, aber es mochte nicht wieder ausgelacht werden, und that, als ob es dieſe Redensarten verſtände. Es war im Glauben, Peterli ſolle bei einer türkiſchen Muſik die Pauke ſchlagen. Hätte es gewußt, daß unter „pauken“ das Fechten mit geſchliffenen Degen verſtanden iſt, was vorkommt, wenn die Studenten ſich beim wahren Namen heißen — nämlich dumme Jungen — es hätte das Bübeli noch heute mit nach Hauſe genommen, ſtudieren hin, ſtudieren her.

Nach und nach ging es aber vor lauter Ochſen, Kameelen,

Füchsen, Hähnen und ähnlichem Gethier der Schnabelbäurin wie ein Mühlrad im Kopf herum. Auch waren der Lärm, der Tabaksdampf und der Seewein nicht am besten geeignet, ihr die ruhige Ueberlegung zu erleichtern. Nichtsdestoweniger fühlte sie einen innern Drang, das „Laboriren", die „Besen" und das „Paukenspiel", womit sich nach Aussage seiner Freunde Peterli hauptsächlich abgebe, mit Peterli's künftiger glänzender Laufbahn, wovon sie so oft geträumt, in Einklang zu bringen. Schnabelbabi hätte sich darüber gerne bei Bethli Aufklärung verschafft; aber dasselbe sagte, es habe heute nicht wohl der Weil Rede zu stehen, — Babi solle sich lieber an den alten Herrn mit dem grauen Kopf und rothen Gesicht wenden, der am andern Tisch Etlichen auf Hochdeutsch die Zeitung erkläre. Er sei der fürnehmst Professor in der ganzen Schweiz, der mehr Geist im kleinen Finger besitze, als alle andern zusammengenommen in ihren Köpfen — den vielen, den er den Hals hinunterschütte, nicht einmal mitzurechnen. Und nirgends gäbe er es besser von sich, als eben gerade hinterm Schoppen. Auch halte er es nicht mit den Fürnehmen, sondern mit dem Volke, was er schon hundertmal selber gesagt habe. Der würde ihr die Sache dann schon erlesen.

Schnabelbabi faßte sich also ein Herz, griff nach dem Fürtuchbändel und redete nach einer angemessenen Einleitung den Professor mit dem grauen Kopf und dem rothen Gesicht ungefähr folgendermaßen an: Es wäre ihr lieb, wenn aus ihrem Peterli etwas Rechtes würde, wozu er längst schöne Anlagen gezeigt (wobei es nicht vergaß, von seinen Fortschritten in der Schule und seiner Abneigung gegen geschwellte Erdäpfel Erwähnung zu thun, ohne jedoch etwas von der Wursteten zu vermelden, die alljährlich dem Schulmeister zu Theil geworden war). Lateinisch, oder wie das wälsche Zeug heiße, habe er zwar nicht gelernt — der Schulmeister habe es, glaube sie, selbst nicht gekonnt. Auch werde er wohl nicht

gar lange zu Bern bleiben können, von wegen der Alt möge das Geld nicht an ihn wenden. Sie meine aber, so bis z'Michelstag werde Peterli wohl geschickt genug werden, um einen guten Pfosten von der Regierig zu bekommen. Man sagt, es habe schon Mancher einen solchen bekommen, der noch weniger studiert gehabt. — Nun möchte sie aber noch gern wissen, ob das erstaunliche Biertrinken und das Pauken auch zum Studieren gehörten, oder ob es nur Flausen seien. Sie habe gedacht, ein so geschickter Herr, der zugleich so niederträchtig *) sei und sich nicht schäme, mit gemeinen Leuten zu reden, werde ihr die beste Auskunft geben können. „Uebrigens nüt für ungut, daß ich so grob gsi bi und nähmet mi Grobheit für-ne Höflichkeit."

Der alte Herr mit dem rothen Gesicht lachte erst, aber nur auf den Stockzähnen, trank einen Schluck und sagte dann: „Liebe Frau, Euer Sohn scheint mir auf dem besten Wege. Daß er weder von alten Sprachen noch von alten Geschichten etwas gelernt hat, ist gerade sein größtes Glück. Diese Sachen verstopfen uns nur den Geist und füllen ihn mit alten Vorurtheilen. Wäre ich Meister, ich ließe alle Bücher verbrennen, worin steht, was vor uns geschah, gedacht oder geglaubt wurde. Wüßte Niemand nichts von diesen Pflänz, so ginge es mit der neuen Zeit und den neuen Ideen erst recht vorwärts, weshalb mir solche Schüler, die grad frisch von der Dorfschule kommen, die liebsten sind. — Auch darüber sollt Ihr Euch nicht beklagen, gute Frau, daß Euer Sohn öfters in der Kneipe als in der Vorlesung sitzt. Was er bei meinen Herrn Kollegen lernen könnte, ist doch nur dummes Zeug. Es genügt, wenn Euer Sohn bei mir das Kollegium belegt. Von mir kann er Alles lernen, was nöthig ist, ein guter Bürger, ein vorurtheilsloser Denker, ein freisinniger Staatsmann zu werden. Was ich auf dem Katheder

*) Niederträchtig = herablassend.

zu sagen vergessen sollte, hole ich dann am liebsten beim Schoppen nach. Empfehlet also Eurem Sohne, gute Frau, sich mit meinen andern jungen Freunden nur recht fleißig hier einzufinden. Am Wirthstisch, bei vollen Gläsern, lernt man für's Leben; in den dumpfen Hörsälen gerathen nur Bücherwürmer und Pedanten." —

Der alte Herr hielt inne, um zu verschnaufen und seinen Schoppen noch einmal füllen zu lassen. Die Studenten hatten sich um ihn im Kreise aufgestellt und horchten beifällig seiner Rede, die nicht minder an sie als an die alte Bäurin gerichtet war. Er fuhr folgendermaßen fort:

„Gucke sie einmal, liebe Frau, durch diese halbgeöffnete Thüre in jenes Zimmer. Die meisten, welche dort drinnen sitzen, waren meine Schüler; jetzt sind sie die Ersten im Staat, oder wären doch würdig und geschickt, es zu werden. Ich aber sage Euch und Ihr dürft mir's glauben: mehr denn Einer ist unter ihnen, der wie Euer Sohn hinter dem Misthaufen hervor auf die Universität kam, und kaum Einer wird sich in ihrer Mitte finden, der nicht mehr von seinem Wissen hinter diesen Tischen lernte, als hinter seinen Büchern."

Nach diesen Worten trank der Herr sein letztes Glas aus und die Studenten brüllten: „Hoch lebe unser Herr Professor! Vivat! Hurrah!" — worauf derselbe freundlich abwinkte und — etwas wacklich zwar und schwankend — sich entfernte.

Schnabelbabi hatte zwar wenig von der Rede verstanden, denn sie war zumeist hochdeutsch. Doch begriff es so viel davon: der Professor habe gesagt, Peterli sei auf gutem Wege und der werde es wohl am besten wissen, warum wäre er sonst Professor? Getröstet dachte sie daher — da es unterdessen Abend geworden — an den Rückweg. Der Base war in der Küche draußen die Zeit minder kurz geworden; um so mehr pressirte auch sie. Als die Schnabelbäurin die Uerte verlangte, waren es nahe zu so viele Franken, als sie Batzen

erwartet hatte. Peterli erklärte ihr aber, daß die ganze Stube voll Studenten einen halben Tag lang die Gurgeln auf Babi's Kosten b'schüttet hätten, weil sie zum Ehrenmitglied ihrer Verbindung aufgenommen worden sei, worauf sich die Mutter etwas zu gut halten könne, da diese Ehre nicht grad jedem Babi von „Philister" widerfahre.

Mit sehr gemischten Gefühlen und mit dem steifen Vorsatz, bei der Erzählung des Erlebten an den Schnabelbauer stark hinter dem Berge zu halten, weil so ein Muttenstupfer, der seiner Lebtag nie aus den Holzböden herausgekommen, nicht wisse und begreife, was in der Welt Mode sei, — bewegte sich Peterli's Mutter endlich wieder den Stalden hinunter und dem Chlösterli zu, wo Knecht und Pferd, nämlich der Choli, ihrer warteten. Die Studenten blieben noch lange beim Bier sitzen, bis sie endlich brüllend und singend nach Hause gingen und dazu mit ihren Stöcken an alle Hausthüren und Fensterläden schlugen. Dann strich der hoffnungsvolle Peter Schnabel, dessen Kasse von der Bäurin frisch gespickt worden war, noch in etlichen andern Pinten herum, wo guter Neuenburger und anläßige „Besen" zu finden waren — aber nicht Stallbesen, — was des andern Morgens wieder Katzenjammer und saure Leber zur Folge hatte.

Fünftes Kapitel.

Der Vater und der Sohn.

Als der Schnabelbauer auf dem obern Rüttacker den Haber schnitt, da hatte der Peterli richtig ausstudiert. Im ganzen Kanton fand sich weder Fürsprech noch Oberrichter oder Präsident, über welchen Peterli nicht wenigstens um eine halbe Kopfslänge wegschauen zu können glaubte. Besonders beschlagen war er aber in der Politik, d. h. in der Gattig,

wie regiert werden soll. „Das werde jetzt bald besser kommen müssen," versicherte er. Doch ließ er sich herab zur Erlangung der nöthigen Geschäftskenntniß vor der Hand in einer Amtschreiberei als Schreiber zu [illegible], wo er Geldstagsrödel abschreiben und Steigerungsanweisungen ausfertigen sollte, aber statt dessen meistens im Wirthshaus saß und Binockel spielte. Als ihm der Amtschreiber nach etlichen Monaten den gelben Abschied gab, fand er sich fest genug von nun an auf eigenen Beinen zu stehen. Er zog deshalb eines schönen Morgens seinen heitergrauen Engländerkittel an, drückte einen Seidenhut hinten auf den Kopf, steckte eine Cigarre in's Maul und setzte sich in ein Chaislein, um zum Alten zu rösseln, sich schon zum voraus darüber freuend, daß das ganze Dorf zusammenlaufen und sich verwundern werde, wie Schnabelbauers Peterli ein „famöser Feger" geworden sei.

Als Johannes Schnabel und Peter Schnabel einander im Stüblein gegenüber saßen, begann letzterer ungefähr mit folgenden Worten die Unterhandlungen: Es wäre nun an der Zeit, ein eigenes Geschäft anzufangen. Dazu brauche man aber Geld. Der Schnabelbur schnätzelte sich etwas Rollenknaster, bevor er Antwort ertheilte. Also Geld wolle der Herr Sohn, und das solle der Alte nun hergeben! Das komme ihm fast ung'sinnet. Der Herr Sohn solle doch bedenken, wie übelzytig ein Bauer zu Gelde komme. Da müsse man z'acherfahren, backen, mähen, dreschen den langen lieben Tag und verdiene dabei kaum seine Paar Batzen. Wenn man z'Bern g'studiert, habe er gemeint, so wüchsen einem die Fünfliber im Hosensacke nach. — „Nur nicht gefoppt, Vater, erwiederte Schnabel, der Sohn, dem das Blut bereits in den Kopf gestiegen war. Ich will nichts von Dir geschenkt, sondern nur was mir gehört. Mußt nicht glauben, daß ich nichts gelernt z'Bern — das Gesetz kenn ich hindertsi und fürsi, alle Artikel und Paragraphen." — Ob er öppe schon erben wolle? frug Schnabel, der Vater. Er, an seinem

Platz, wartete noch, bis der Alt unter dem Boden sei. Oder ob öppe ein Artikel im Gsetz sei, daß man den Alten nur so in den Winkel stellen könne, wenn er einem anfangen unkomod sei, — und d'Sach näh? Das wäre ihm nagelneu.

Die Mutter küchelte in der Küche dem Peterli zu Ehren und ging nur so ab und zu, um ihre Augen an ihm zu weiden, da er ihr im heitergrauen Engländer und im Seidenhut ausnehmend wohl gefiel, — viel besser, als da er das feuerrothe Geischäsli auf dem Kopfe trug. „Syg doch nit so b'häbig, Hansli," mahnte die Bäurin im Vorbeigehen. „Nur Geduld, Mutter, sagte Peterli trotzig. Ich will's ihm schon deutlich machen, daß er's begreift." Der Schnabelbauer schlug bedächtig Feuer, seine Pfeife anzuzünden, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und frug: „su loh g'seh." — „Die Mutter wird dir wohl etwas zugebracht haben — es ist mir, ich hätte davon tönen hören; oder öppe nit?" Vater Schnabel hatte freilich kein Bettlermeitschi ab der Landstraße zur Frau genommen, sondern eine Bauerntochter, konnte also nicht widersprechen. „Wie wär's, wenn sie Gütertrennung verlangte nach Paragraph 195 und 206? — Dann könnte sie ja nach Paragraph 640 ihr Vermögen lebzeitig theilen!" Als Peterli dies vorgebracht hatte, machte er ein Gesicht, welches ungefähr so viel sagen wollte, als: den Alten habe ich gedeckelt. Schnabel, der Vater, aber schaute ihm scharf in die Augen und frug, ob er das aus sich selber ersonnen oder ob ihm's ein Prokurator gesteckt habe? Schnabel, der Sohn, wurde roth und erwiederte: „Wofür hätt ich studiert ein ganzes halbes Jahr, wenn ich das nicht aus mir selber wüßte." Der Alte schüttelte jedoch ungläubig den Kopf und sagte, er solle sich nicht schlimmer machen, als er sei.

Unterdessen hatte die Mutter den Kaffe und die Küchli aufgetragen und sagte: ihres Willens solle der Peterli nicht zu kurz kommen. Er solle haben, was ihm gehöre. — Dafür werde schon gesorgt werden, daß ihm werde, was ihm

gehöre; das besorge in der Regel unser Herrgott selber, meinte der Schnabelbauer. Uebrigens, fügte er dann bei, hätte er nicht Lust, dem Herrn Sohn, der die Paragraphen so gut kenne, beim ersten Prozeß als Lehrplätz zu dienen und es gäbe gewisse Fälle, wo sich ein alter dummer Bauer schäme, obschon es in der Stadt nicht mehr Mode sei. Er wolle deshalb lieber mit dem Herrn Sohn ausrechnen. Es seien ihrer drei Geschwister — die Mutter habe ihm zwölftausend Pfund zugebracht — macht also viertausend auf einen Theil. Wenn er seine Nothpfennige zusammenlese, so glaube er, den Herrn Sohn grad baar auszahlen zu können. — Peterli erwiederte mit Trotz, er verlange nichts, als was ihm gehöre von Rechts wegen.

Es war eine schwere, trübe Luft in der Stube. Selbst dem Schnabelbabi war unheimlich zu Muthe, sowohl ihm der Herr Sohn gefiel. Nach einiger Zeit brachte der Vater ein Zwilchsäcklein voll alter Neuthaler: „Da wäre das Geld; er möchte aber eine Quittung dafür. Dann habe er da noch einen andern Bündel. Von heute an habe der Herr Schnabel in diesem Hause nichts mehr zu suchen, bis zur Stunde, wo sie den alten Schnabelbauer hinaustrügen, ihn unter den Herd zu thun. Dann könne meinetwegen der Herr Schnabel zum theilen kommen, für den Rest, an den er noch Anspruch habe. Käme er früher und wollte es noch einmal mit seinen Artikeln und Paragraphen probieren, so bekäme er freilich sein Erbtheil ganz heraus; das heiße dann aber: des Vaters Fluch. — Komme aber vielleicht einmal vor diese Thür Einer, von welchem der Herrgott mit seiner Zuchtruthe den „Herren" vollständig abgefummelt, — komme ein solcher, doch nicht in Narrenkleidern, sondern in denselben Stallhosen und dem Stallkittel, welche sich in diesem Bündel befänden und sage: Alter, ich bin noch kein ganz schlechter Kerl geworden, — was ich dir gethan, thut mir leid, und ich will arbeiten; — dann — nun dann wird der Schnabelbauer bei sich überlegen, ob er ihn einlassen mag. — —

Der Kaffee und die Küchli blieben unberührt auf dem Tiſche ſtehen. Peterli ſchrieb trotzig die Quittung, nahm den Sack voll Geld und ſtieg ohne Abſchied ein. Die Mutter trug ihm voll Thränen den andern Bündel mit den Stallhoſen und dem Zwilchkittel nach. So ſchied der Sohn aus ſeinem Vaterhaus. Erſt wollte es ihm faſt gramſeln um's Herz herum. Aber was taugt beſſer, ein Herz zu g'ſchweigen,

als ein Sack voll Geld? So viel hatte er noch nie beisammen gesehen und es bedünkte ihn, man dürfe davon nehmen, so viel man wolle, es ginge doch nie zu Ende. Und Einer, der so viel Geld habe, sollte in den Stallhosen und dem Zwilchkittel vor den Vater gehen und Neu und Leid machen? Nie und nimmermehr! Im trotzigen Uebermuth warf Peterli den Kleiderbündel zum Fuhrwerk hinaus hinter den nächsten besten Haag und sprengte pfeifend dem nächsten Wirthshause zu.

Sechstes Kapitel.

Das Geschäftsbureau.

Am andern Samstag war im Kantonsblatt zu lesen:

„Peter Schnabel zeigt hiemit einem geehrten Publi„kum zu Stadt und Land an, daß er an der Käsgasse „Nr. 101 ein Geschäftsbureau eröffnet hat, und empfiehlt „sich bestens für alle einschlagenden Geschäfte."

Hinter dem „Peter Schnabel" fehlte zwar der Beisatz „Fürsprech und Notar". Diese beiden Wörtlein seinem Namen beizusetzen, hätte er aber etliche Jahre länger studieren, etliche Examen bestehen und etliche tausend Franken Bürgschaft leisten müssen. Das waren dem Peterli begreiflich zu viel Pflänz blos um zwei Worte, besonders da man auch ohne dieselben die gleichen Geschäfte besorgen und mindestens ebenso große Kostensnoten machen konnte.

Nach dieser einleitenden Bemerkung sind wir so frei, den geehrten Leser ohne weitere Förmlichkeit in das Geschäftsbureau Nr. 101 an der Käsgasse einzuführen. Dort fallen uns vor Allem ein großes schwarzangestrichenes Schreibpult und eine eiserne Geldkiste, darin man kommod z'Viert dreschen konnte, in die Augen; ferner erblicken wir ein mit Messing

beſchlagenes Hauptbuch, womit man zur Noth einen Ochſen niederſchlagen könnte, nebſt einem Dutzend kleinerer, mit verſchiedenen Ueberſchriften verſehener Schreibbücher, als: „Betreibungsrodel“, „Pfandbotrodel“ u. ſ. w., nicht unähnlich den ſinnreich ausgedachten Inſtrumenten, welche man dem neugierigen Reiſenden in alten Folterkammern vorweiſt; — dann große Vorräthe von Papier mit ſchön geſtochenen „Köpfen“, wo zwiſchen vielem Kremenzel die Worte „Peter Schnabel, Geſchäftsmann“ zu leſen ſind; — endlich Federn, Federmeſſer, Siegelpreſſe, Oblaten, Siegellack und nicht weniger als vier Dintenfäſſer. In dieſer mit allem erforderlichen Rüſtzeug vollſtändig verſehenen Marterkammer ſehen wir Peter Schnabel im roth und ſchwarz gewürfelten Schlafrock, einer Mütze mit lang herabhängender blauer Zottel (Peterli ſcheint ein beſonderer Liebhaber großer Quaſten), — und einer Feder hinter dem Ohr auf und abgehen und an den Nägeln kauen. Denn ſchon ſeit drei Tagen war das Bureau eröffnet und ausgekündet und noch hatte ſich keine Katze gemeldet.

Was wohl fehle? ſinnete er, daß ihm noch Niemand das Zutrauen geſchenkt. Es ſei doch Alles auf's Beſte eingerichtet, — ſogar der Wandkalender fehle nicht, wo an jedem Tag das Datum zu leſen. — Horch — es klopft! Vielleicht ein Kunde. — — „Herein!“ Unter der Thür erſcheint ein Männchen mit rothem Haar und langem, blauem, abgeſchabtem Ueberrock, der an einem Beine hinkt und Schreibärmel von Gallerttuch anhat. Das Männchen macht ſein Kompliment und meldet: „es heiße Stips, ſei ein Schreiber ſeines Berufes und habe etliche der ſchönſten Anerbietungen ausgeſchlagen, nur um die Ehre nicht zu verſcherzen, auf dem Bureau des Herrn Schnabel zu arbeiten, von deſſen Geiſt und Talenten man bereits im ganzen Kanton herum erzählen höre.“

So verſtändig hatte Peterli ſchon längſt nicht mehr reden hören. Plötzlich ging ihm ein Licht auf. Das fehlte — ein Schreiber! Wer ſollte Zutrauen zu einem Geſchäftsmann haben, der nicht einmal einen Schreiber vermöge? — Zugleich mochte ſich in Peter Schnabel das Bewußtſein rühren, daß er zwar auf der Univerſität „kneipen“ und „pauken“ und auf der Amtſchreiberei „binockeln“ gelernt habe, aber in große Verlegenheit gerathen wäre, hätte er eine Fauſtpfandsverſchreibung oder eine Uebergabe aufſetzen oder auch nur die einfachſte Betreibung beſorgen ſollen. Und ſchließlich mußte ſich nothwendig Jemand auf dem Bureau befinden, den man bei böſer Laune kujoniren konnte. Aus allen dieſen guten Gründen und in Berückſichtigung dieſer wichtigen Erwägungen wurde Stips ſogleich und ung'ſchaut als Schreiber angeſtellt.

Da ſich im Verlauf des Tages noch immer keine Kundſame im Bureau einfand, ſo fand ſich der Prinzipal bewogen, mit ſeinem Schreiber eine Berathung anzuknüpfen über die Frage, wie man es anfangen müſſe, um das Geſchäft in gehörigen Glanz zu bringen. Stips, der nur auf dieſe Frage gewartet zu haben ſchien und unterdeſſen ſich die Zeit mit Federnſchneiden vertrieben hatte, erwiederte: „Nichts leichter!

Wir machen nur bekannt, daß hier Geld zu bekommen ſei.“ — Es ſei freilich etwas vorhanden, meinte Peter, — ſo zwei bis dreitauſend, aber — „Wir machen zwanzig bis dreißig tauſend draus, lachte der Schreiber pfiffig; im Maul der Leute wird's dann wohl bald zu zwei bis dreimalhunderttauſend anſchwellen — — ich will Hans heißen, wenn wir nicht ſchon morgen die Stube voll haben von früh bis in die Nacht.“ — „Da wird bald Alles fort ſein,“ bemerkte Schnabel. „Warum? vom Verſprechen wird Niemand arm, ſag' ich. Wir tagen auf und laſſen die Leute ſich müde laufen. Kommt dann ein Rechter, wie wir ihn brauchen, ſo iſt's was anderes.“ „So ein wohl Hinterſetzter mit guten Hypotheken und guten Bürgen,“ meinte der Prinzipal, aber der Schreiber entgegnete: „Im Gegentheil! Was hat man von ſolchen ſogenannten ſoliden Schuldnern? Die Lumperei von Zins — 4½, wenn's hoch geht 5 Prozent — wäre wohl der Mühe werth! Das ſind die Wahren, denen das Waſſer ſchon faſt gar in's Maul hineinläuft — man gibt ihnen fünfzig und ſie müſſen hundert verſchreiben. Nach vier Wochen hebt man die Betreibung an. Steht's gefährlich, ſo iſt man ſtreng, — man braucht ſein Geld, — man hat es anderwärts verſprochen, — keinen Tag kann man ſtündigen. Nur aufgepaßt, daß wir den andern Gläubigern zuvorkommen! Es müßte ungeſchickt angegatiget werden, wenn wir dem Mannli nicht noch ſo viel unter den Nägeln hervordrücken könnten, als er uns verſchrieben hat, nebſt Zins und Koſten.“ „Da braucht's ein hartes Fell,“ bemerkte Peterli, dem es über den Rücken fröſtelte. Der lahme Schreiber lachte: „Man gewöhnt ſich daran. Dann iſt man nicht immer ſo ſtreng — liegt Einer noch nicht im End, ſo hat man Geduld, man wartet zu, man gibt Termin — freilich nicht umſonſt (ein Geſchäftsmann darf gar nichts umſonſt thun), ſondern gegen zwei — drei — vier Franken Stündigungsgeld, je nachdem; verſteht ſich, nie länger, als auf acht Tage. Hat man ſeine

paar guten Kunden dieſer Sorte, ſo gibt's ſchon eine hübſche Rente bei wenig Müh und Arbeit. Ewig währt freilich nichts, endlich muß man auch mit ſolchen Schuldnern fertig machen — aber nicht früher als man durchaus muß. Wofür hätte man ein Herz im Leibe?"

Einen ſolchen tiefen Einblick in's Geſchäft hatte Peter Schnabel nicht einmal im Traume gehabt. Es war, als zöge man einen Umhang vor ſeinen Augen weg. Doch hatte er immer noch ſeine Bedenken. „Wäre ſchon gut, entgegnete er dem Schreiber, wenn die Kaſſe keinen Boden hätte." „Macht man denn nur mit eigenem Geld Geſchäfte? Wo einmal ein Bächlein rinnt, da fließen gleich alle Dachtraufen hin — nur etwas Wind, etwas Dunſt. Da hat Einer ſich ein kleines Kapital vom Mund abgeſpart — wie kann er's wohl recht ſicher und rentabel anwenden? nur her zu uns damit! — Jene alte Köchin, die böſe Sieben, traut der Erſparnißkaſſe nicht — ihr Löhnlein kommt auch gewandert. Dem Andern ſind vier vom Hundert zu wenig — wir verſprechen fünf und ſeine Sparbüchſe leert ſich in unſere Kaſſe. Angenommen wird Alles, zurückbezahlt ſo wenig als möglich. Wollen die Leute ihr Geld wieder oder die Zinſe, ſo heißt's: müßt Geduld haben — böſe Zeiten — noch nichts eingegangen. Sie würden's verklopfen, verlieren, vergraben — uns bringt es Zins und Zinseszins. Wir behalten es alſo in beiderſeitigem Intereſſe. — Hat's dann Einer recht nöthig, thut wüſt, nun dann tritt ein anderer Fall ein — zwar iſt auch noch nichts eingegangen, das Geld kaum vor ein paar Monaten erhältlich, aber man iſt gefällig, man ſchießt vor, — verſteht ſich gegen ein kleines Proviſiönchen. Ich ſage Ihnen, Herr Prinzipal, ſchloß Stips, — Geld in den rechten Händen mehrt ſich ſtärker, als die Chüngeli — bis über's Jahr iſt Euere Geldkiſte zu klein."

Was für ein Genie war ung'ſinnet in Peter Schnabels Geſchäftsbureau eingekehrt! Peterli wurde darob faſt wirbel-

ſinnig. Sein Schreibpult kam ihm vor wie eine Rönnle, an welcher ſein Schreiber den Lirum *) ziehe und unten kämen lauter Dublonen und Fünfliber heraus, die man nur grad mit der Wurfſchaufel in die Geldkiſte zu werfen brauche. Freilich war's ihm dann wieder, als ſei die Rönnle ſchlecht geſalbt und gixe, man hätte glauben mögen, es wäre das Aechzen und Geſtöhn von Leuten, denen man die Fingernägel in den Schraubſtock geſpannt. Und in ſeinem Herzen ſprach eine Stimme: Wer's ſo treibt, wie der Rothe ſagt, iſt ein ſchlechter Kerl und ein Schelm, wie kein ſchlimmerer am Karren zieht. Zuletzt beruhigte er ſich damit, er ſei halt jetzt in der Stadt und der Geſchäftsmann Peter Schnabel und könne mit einem ſo altväteriſchen Gewiſſen, wie ſie bei ihm zu Haus auf dem Schnabelhof noch üblich ſeien, keineswegs auskommen. Es wäre grad ſo, als ob er mit des Vaters weißer Zipfelkappe auf das Kaffee gehen wollte.

Als es gegen Feierabend ging, bat ſich Stips ein paar Batzen aus, um in den gangbarſten Pinten etliche Schoppen zu trinken: „Mit der Anzeige im Kantonsblatt ſei es nicht gethan. Das Geſchäftsbureau Schnabel müſſe auf andere Manier austrompetet werden. Das wolle er jetzt über ſich nehmen und der Herr Prinzipal könne ihm mira die getrunkenen Schoppen auf Rechnung tragen, wenn ſich nicht ſchon morgen Kundſame genug im Bureau einfinde."

Siebentes Kapitel.

Peterli in Floribus.

Der rothe Schreiber Stips hatte nicht zu viel verſprochen. Von Tag zu Tag mehrte ſich der Zulauf zum neuen Ge-

*) Lirum = Kurbel.

schäftsbureau. Es hatte sich bald in der ganzen Gegend herum die Sage verbreitet, Peter Schnabel sei ein hordreicher Bauernsohn, — sein Alter vermöge mindestens eine Million, wenn nicht gar zwei, und habe dem Buben für den Anfang ein paarmal hunderttausend Franken in die Stadt mitgegeben, nur um sie abzukommen. Das wirkte. Alle bösen Zahler, alle Geldstagsaspiranten und ausgetriebenen Schuldner fanden sich ein und auch mancher behäbige Hauser und Knauser brachte sein Geldlein, weil es hieß, hier bekomme man die höchsten Zinsen, und wer hätte zudem dem Sohn eines Millionärs nicht ein paar lumpige hundert Fränklein anvertraut? In Nr. 101 an der Käsgasse wurden von früh bis spät Handschriften gefertigt, Uebergaben geschrieben, Betreibungen eingetragen, Pfandbote ausgestellt und Termine ertheilt — versteht sich, nichts umsonst. Was aber dem Peter Schnabel am allermeisten gefiel, war der Umstand, daß er seinem Schreiber Alles überlassen konnte. Der wußte für Alles Rath, Auskunft und Bescheid, — er gab Audienz, führte die Bücher, besorgte die Kasse — ein wahrer Edelstein von einem Schreiber. Das Jammern betriebener Zinsmannen, das Flennen ausgepfändeter Weiber, das Fluchen der mit Stündigungen gebrandschatzten und endlich doch zum Geldstag getriebenen Schuldner — das Alles zu hören, konnte der Prinzipal dem abgehärteten Ohre des Schreibers überlassen (seinen eigenen hatte er leider noch nicht alle Empfindlichkeit abgewöhnen können). Das Geschäft ging also wie von selbst und Peter Schnabel durfte sich höheren Dingen widmen.

Wenn Peterli hinter dem Absynth auf dem Kaffee saß des Morgens zwischen eilf und zwölf (das Frühaufstehen hatte er sich schon auf der Universität abgewöhnt), — oder bei der Tasse Schwarzen und dem zugehörenden Gläslein Nachmittags zwischen eins und vier, — oder hinter dem Schoppen Abends zwischen sieben und eilf (von vier bis sieben wurde ein Weg ausspaziert), da wurde zwar auch fleißig gebinockelt

und geländelt, aber doch nicht immer, ſondern auch politiſirt. Das Kaffee Füſis (es hatte ſeinen Namen, wie ich glaube, nicht aus dem Griechiſchen), wo Peterli Stammgaſt war, wurde als der Verſammlungsplatz der Unzufriedenen betrachtet. Da waren meiſtentheils Handwerksmeiſter anzutreffen, welche merkwürdigerweiſe hindertſi hausten, obſchon ſie von nichts als von Fortſchritt ſprachen und in ihren Geſchäften nicht vorwärts kamen, wiewohl man ſie den ganzen Tag mit dem Zollſtab oder dem grünen Säcklein in allen Gaſſen herumlaufen ſah. Auch fanden ſich einige geweſene Schulmeiſter ein, die im feſten Glauben ſtanden, ſie ſeien von der Vorſehung beſtimmt, über etwas mehreres, als über eine bloße Schulſtube zu regieren. Ferners ließen ſich dort etliche bei den letzten Wahlen durchgefallene Beamtete ſehen, welche bei nächſter Gelegenheit dem Vaterland gern wieder ihre Dienſte geweiht hätten. Das war das fruchtbare Feld, wo Peter Schnabel den Samen konnte aufgehen laſſen, den er ſeiner Zeit beim „Großmogul“ geſammelt hatte. Da wurden neue Verfaſſungen entworfen, Wahllisten aufgeſetzt und die Regierung durch die Hechel gezogen, daß die Fetzen davon fuhren. Nicht mit zwei Joch Ochſen hätte man aus Peter Schnabel den Glauben herausgebracht, daß er ein großer Staatsmann und das Kaffee Füſis die Laterne ſei, vorab den Kanton und dann auch die übrige Welt mit ihrem Lichte zu erleuchten.

Dem Geſchäftsbureau Schnabel gegenüber wohnte die Wittwe Rieſterli mit ihren drei Töchtern, die ehemals Madlung, Gattung und Bethung geheißen hatten, ſich jedoch ſpäter — ohne juſt zu den Wiedertäufern zu gehen, umtaufen ließen und nun Madi, Kitti und Bethſi genannt wurden. Zufälliger und merkwürdigerweiſe mußte es ſich treffen, daß allemal, wenn ſich Peterli auf dem Bureau befand, Madi am Fenſter ſaß und Pantoffeln brodirte, — Kitti Klavier ſpielte und „du weißt nicht wie gut ich dir bin“ ſo ſchmelzend ſang, daß ein B'ſetzigſtein darob hätte lind werden mögen, —

Bethsi aber in maleriſcher Stellung vor dem Spiegel ſtand und einen Hut, einen Shawl oder einen neumodiſchen Tſchopen probirte. — Das ſeien bigott Jumpfern oder vielmehr „Fräulene“ — ſchöner nütze nüt — dachte Peterli und war in neuerer Zeit wieder häufiger im Bureau anzutreffen, zwar nicht am Pult, aber am Fenſter.

Eines Tages meldete Stips mit pfiffigem Lächeln, Frau Rieſterli laſſe ein ſchönes Kompliment ausrichten, — ob Herr Schnabel vielleicht die Gefälligkeit haben wolle, heute Abend auf ein Viertelſtündchen ſich hinüber zu bemühen.

Peterli zog alſo, da es Abend wurde, ſeine ſchönſten Kleider an (er war, im Vorbeigehen bemerkt, einer der beſten Kunden ſeines Schneiders), — den blauen Frack mit den goldenen Knöpfen, das rothe Halstuch, das gelbe Gilet und die meergrünen Hoſen, hing ſich ſeine durch alle Gaſſen ſcheinende Uhrkette um und ging über die Straße. Das ſah aber vornehm aus da drüben! Umhänge an den Fenſtern, dünn und leicht wie Spinnhuppen, — ſammetne Stühle, — ein Boden ſo glatt wie ein Zibeliſch *), auf welchem Peterli ſchon beim erſten Schritt faſt über den Haufen gefallen wäre; endlich auf dem runden Tiſch eine Ampel, welche ſo heiter machte, wie am hellen Mittag. So wolle er ſich auch einrichten, wenn er einmal eine eigene Haushaltung habe, nahm ſich Peterli vor.

Frau Rieſterli in einer Kappe mit feuerrothen Maſchen empfing den Eintretenden mit einem tiefen Knix. „Sie habe dem Herrn Schnabel tauſend Exgüſen zu machen; es ſei aber gar ſchenierlich für eine Dame, ſelber auf ein Bureau zu gehen, wo man immer ſo viele Herren antreffe. Herr Schnabel werde es ihr alſo gewiß nicht in übel nehmen, daß ſie ſo frei geweſen, ihn herüber zu bitten, um ihn über ein kleines Geſchäft zu berathen. Er werde hoffentlich eine Taſſe Thee

*) Zibeliſch = Eisfläche, über welche die Jugend zu ſchleifen pflegt.

acceptiren und dann könne man über die Sache reden. Unterdessen wolle sie Herrn Schnabel, wenn er es erlaube, ihren Töchtern präsentiren. — So gut Peterli im Bierkomment bewandert war, so hatte er dagegen noch nirgends gelernt, wie man dem vornehmen Weibsvolke Komplimente macht, und je besser er hinter dem Wirthstische Bescheid wußte, um so weniger hatte er es los, wie man sich am Theetisch benimmt. Es begab sich also, daß er die Zuckerschüssel ab dem Tische schlug, seinen Thee der Frau Riesterli auf die Schooß schüttete und einen Stuhl zu Schanden ritt, da er sich das gigampfen nicht abgewöhnen konnte. Die Frauenzimmer waren aber so artig, alle diese Ungeschicklichkeiten keineswegs in Uebel zu nehmen, sondern sie gaben sich die möglichste Mühe, ihren Gast angenehm zu unterhalten. Bethsi sprach sehr lebhaft über die Bälle des nächsten Winters und erlaubte sich die Frage, ob Herr Schnabel gern tanze? — Er könne nicht leugnen, erwiederte Peterli, daß es ihm zuweilen Jux mache, einem flotten Besen die Junti *) zu schütteln. — Kitti schwärmte für die schöne Natur. Ob es Herrn Schnabel nicht schier das Herz gebrochen habe, von den grünen Fluren und den blumigen Wiesen zu scheiden? Peterli versicherte jedoch er sei immer am liebsten in der Stube hinter dem Tische gesessen; übrigens hätten sie daheim auf den Matten wenig Blumen gehabt; der Vater hätte allemal gesagt, das wären die magersten und habe dann brav beschüttet, was ein wenig stinke. — Da ließ sich Madi heran und lobte die Freuden des häuslichen Lebens, den stillen Genuß, mit der Nadel zu wirken. — Davon verstehe er nicht viel, meinte Peterli; wenn er ein Loch im Strumpf habe, so binde er es allemal mit einem Zwicke zusammen.

*) Junti = Unterrock.

Von größerem Intereſſe waren die Mittheilungen der Mama. Es ſei ihr, ſagte ſie, ein Kapital aufgekündet worden, zwar nur eine Kleinigkeit — zehn oder zwölftauſend Pfund oder Kronen; aber als arme, in den Geſchäften wenig bewanderten Wittfrau getraue ſie ſich doch nicht, das Geld wieder anzulegen, ohne zuerſt den Rath und Beiſtand eines

bewanderten Geſchäftsmannes eingeholt zu haben, — beſonders da ſie gar ſelten in den Fall komme, da ihre übrigen Kapitalien ſämmtlich ſehr ſolid und an feſten Orten placirt ſeien und ſie auch viel mehr auf den Liegenſchaften halte, da dieſelben Einem mindeſtens nicht fortgetragen werden könnten. — Peter Schnabel that die Ohren weit auf, da von einem Gültrodel die Rede war, in welchem ein Poſten von zwölftauſend Pfund oder gar Kronen eine Kleinigkeit hieß, und dann gar noch von Liegenſchaften — und verſprach ſich um das Geſchäft der Frau Rieſterli auf's Eifrigſte anzunehmen.

Als er endlich nach Hauſe zurückkehrte — unvermerkt war es ziemlich ſpät geworden —, befand er ſich im dritten Himmel. Das wäre einmal eine Parthie für ihn. Wie vornehm und wie reich! und überdieß alle drei bis über die Ohren in ihn verſchoſſen — ein Blinder hätte es greifen können. Wenn das z'Schnabelbabi wüßt, es würde ſich, ſo dick es ſei, dreimal auf dem Abſatz drehen vor Freude, wenn es nicht grad die Schlurpen anhätte — meinte Peterli. — Hätte er nur gewußt, welche er nehmen wolle. Kitti im grünen Kleide hatte das Gewicht für ſich; ſie wog mehr, als beide andern miteinander und das iſt auch etwas für Einen, der ſolid denkt. Aber dann Madi im blauen Kleide! welcher Peterli hätte dieſen zierlich geringelten Schmachtlocken widerſtehen können? über die Rübe, welche mitten in ihrem langen Schwanenhals, etwas auf der Seite des Herzens, ſtecken geblieben war, konnte man um ſo leichter wegſehen, als ſie unter einem blauen Seidenband verſteckt lag. Und nun gar Betſi im roſenrothen Kleide, wie lebhaft, wie zuthunlich; und die Blitze, die aus ihren Augen ſchoſſen — zwar etwas überzwärch, als Kreuzfeuer aber dafür um ſo wirkſamer! —

Am nächſten Sonntag fuhr Peter Schnabel mit der Familie Rieſterli in das nächſte Bad, wo man tanzte, ſpazieren. —

Des andern Herbſtes war es um neue Wahlen zu thun.

Im Kaffee Füſis galt es als eine längſt ausgemachte Sache, daß es jetzt eine andere Ordnung geben ſolle. Es ſei nur billig, daß wieder einmal Neue daran kämen, und mit dem Staatswagen auf eine andere Manier zu kutſchieren probirten. Wie? das wußte man auf dem Kaffee Füſis ſelber noch nicht. Die Hauptſache war, bei den Wahlen ſeine Leute hineinzubringen. Aber Wahlen zu machen, das hat ſeine Naſe — dazu braucht es Geld und zwar viel Geld. Ohne Peter Schnabel wären die Herren des Kaffee Füſis wie die Ochſen am Berge geſtanden. Peter Schnabel hatte Geld und mußte füremachen. Dafür ſollte er aber nicht nur in den Kantonsrath kommen, ſondern auch in die Regierung, ſagten ihm die Füſismannen. Daß er grad Landammann werden würde, das hatte man ihm zwar nicht ausdrücklich verſprochen. „Aber warum ſollte ich nicht?“ dachte Peterli. „Sind nicht auch anderswo Männer z'oberſt hinaufgekommen und waren nicht trockner hinter den Ohren als ich. Kenn' ich das Ding etwa nicht? Hab' ich's nicht gelernt, ſo gut wie Einer, z'Bern beim Großmogul? Hab' ich nicht Geld wie Heu? und ziehen nicht die Vornehmſten vor mir den Hut ab?“ — Es verſtehe ſich alſo faſt von ſelber, meinte Peterli, daß er ſchon heuer oder doch ſpäteſtens das nächſte Jahr Landammann werde. — „Wie wird die Mutter loſen, wenn ſie es aus der Zeitung leſen hört! Wie wird der Vater Augen machen, wenn ich einmal im ſchwarzen Rock und mit dem Grasbogen auf dem Kopf (ſtatt im Zwilchkittel und den Stallhoſen) zu ihm in's Stüblein trete und ſpreche: Wir, der Landammann, verzeihen dir gnädigſt die an unſerer hohen Perſon verübte Grobheit und geruhen, dich wieder huldvoll mit unſerer kindlichen Liebe zu beehren.“ So träumte Peter Schnabel, und dieſe Träume zu verwirklichen, da durfte ihn kein Geld gereuen. Würde es nicht doppelt und dreifach zurückkommen, wenn man einmal auf dem grünen Seſſel ſäße? Habe der Vater nicht noch die Fülle verſchimmelter Neuthaler im Trog?

(Peterli begann allmählig ſelbſt an die Millien zu glauben, die ſein Schreiber Stips erlogen.) Und ſchließlich brauche man ja nur den Finger auszuſtrecken, um eine reiche Frau daran zurückzuziehen.

Aus dieſen und noch vielen andern Gründen wurde alſo die Kaſſe des Geſchäftsbureau's an der Käsgaſſe Nr. 101, welche der Tauſendkünſtler Stips ſtets friſch zu füllen wußte, man mochte daraus nehmen, ſo viel man wollte, keineswegs geſchont. Büchlein wurden gedruckt, Agenten im Lande herumgeſchickt und die bei ſo angeſtrengter Arbeit für's Vaterland alleweil trocknen Gurgeln berieſelt, daß es eine Art hatte. Ueberdieß war Schnabels Geſchäftskaſſe für Jeden eine Hülfskaſſe, der nach dem Vorzettel zu ſtimmen verſprach, während den Schuldnern, welche ſich vermeſſen ſollten anderweitig über ihre Stimme zu verfügen, mit unnachſichtlicher Abkündung und Betreibung gedroht wurde. Dieſen Zweig der politiſchen Agitation hatte der Schreiber Stips übernommen und entwickelte dabei die lobenswertheſte und vielverſprechendſte Thätigkeit.

Endlich nahte der Tag der Entſcheidung heran.

Peterli war voll der zuverſichtlichſten Hoffnung. Schon fühlte er den Druck des Grasbogens auf ſeiner Stirne.

Champagner her!

Flaſche nach Flaſche knallte und die Scheiben des Saales im Kaffee Füſis erzitterten von den Vivats, welche dem künftigen Landamman Peter Schnabel gebracht wurden, auf deſſen Rechnung begreiflich der Champagner ſchäumte.

Achtes Kapitel.

Der Roggenacker.

Es wird an der Zeit ſein, einen geehrten Leſer auch wieder einmal aus der Stadt in's Grüne hinauszuführen;

dießmal aber nicht zum Schnabelbauer, ſondern an einen neuen Ort, nämlich nach dem „Roggenacker“, wo das Ameili daheim iſt. Erinnerſt du dich noch an das Ameili, lieber Leſer, welches hinter dem Haſelnußzaun lauſchte, als Peter Schnabel zum erſten Mal von der Schäube *) ſeiner Mutter weg in die große Welt hinausfuhr hoch oben auf einem Fruchtwagen und mit der Peitſche knallte?

Der Herbſtmarkt war vorbei. Auf den Matten blühten die Kiltblumen; drüber lag ein ſilbergrauer Nebel und durch den Nebel von fern und nah tönte das helle Glockengeläute der weidenden Kühe. An einen Kirſchbaum gelehnt, deſſen gelb und roth gefärbte Blätter, eins ums andere, ſich von den Zweigen löſten und dann wirbelnd zur Erde fielen, ſtand Ameili, hütete und ſtrickte. Ameili war keineswegs zu den hoffährtigen Bauernjungfern zu zählen. Seine rothe Halbleinjüppe zu flicken, hatte es ſchon Stück auf Stück ſetzen müſſen; durch den dünnen, verwaſchenen Tſchopen blies der Herbſtwind ungenirt und ſein Vorſtecker war weder von Sammt noch von Seide. Ameili war auch nicht, wie man zu ſagen pflegt, wie Milch und Blut, ſondern eher bleich als rothmündig und eher mager als ſtark bei Fleiſch — es wußte warum — und galt deshalb im Dorfe keineswegs für eine beſondere Schönheit.

Woran dachte wohl Ameili, als es ſo in Gedanken die Stricknadeln in den Fingern ſpielen ließ und den fallenden rothen und gelben Blättern zuſchaute, während die ſeiner Obhut anvertrauten Kühe ganz gemüthlich im Lewat graſten? Vielleicht an den jetzigen Geſchäfts- und künftigen Landammann, Herrn Peter Schnabel? Keineswegs, ſondern an Peterli, den Chriſtenlehrknaben.

Ameili war nicht des Roggenbauers Tochter. Der Roggenſepp war ein alter Knab und hatte die Baſe zu ſich ge-

*) Schäube = Schürze.

nommen ſtatt einer Magd, um an ihr den Lohn zu erſparen. Ameili durfte alſo auf dem Roggenacker keineswegs „Manſchettli“ häckeln, ſondern mußte arbeiten, jedoch nicht wie eine Magd, ſondern wie zwei. Dafür hätte der Roggenſepp die Baſe ſpeiſen und kleiden ſollen, was er auch that — aber wie!

Doch kehren wir zu Ameili's wachendem Traume zurück, zu den Bildern, die an ſeiner Seele vorüberzogen, dieweil die rothen und gelben Blätter fielen und die hungrigen Kühe von dem zarten Kraute des jungen Lewat's naſchten.

Es hat ſich in Gedanken nach jener Zeit zurückverſetzt, da der Roggenbauer das Waislein zu ſich nahm. Es war damals in jenem Alter, da die Jugend zwar der Schule entwachſen, aber noch Chriſtenlehrpflichtig iſt, wo das Herz ſich zu rühren anfängt, die Buben keck eine Cigarre im Munde führen, wenn der Vater und der Pfarrer ſie nicht belauſchen, und den Mädchen beginnt enge zu werden in ihren Kinderkleidern. — Auch bei Ameili begann es damals zu ſchwellen und zu knospen, ſein Tſchöplein ward ihm knapper und knapper. Da that der alte Sepp, weil es ſo ſein mußte, ein Einſehen, ſuchte ein uraltes Paar halbleinener Hoſen hervor, in denen er ſiebzehn Winter lang gemolken hatte, nahm die Näherin auf die Stör und ließ daraus dem Meitſchi einen funkelnagelneuen Tſchopen machen. — Da wird's Sonntag. Ameili geht mit dem neuen Tſchopen in die Chriſtenlehre. Doch bereits hat die Näherin das Geheimniß von den Melkhoſen ausgeplaudert. Die Mädchen alle der reichen Bauern, die im Feiertagsſtaat prangen, ſie flüſtern, kichern, rümpfen die Naſen; kaum vermag heut der Pfarrer die junge Heerde im Zaume zu halten. Endlich iſt's aus — man macht ſich auf den Heimweg. Da erzählen die Mädchen das Geheimniß von Roggenbauers verwandelten Hoſen den Buben. Die erheben ein lautes Halloh! Ob das Ameili Schmöckwaſſer an ſeinen neuen Tſchopen geſchüttet, daß er ſo wohl

rieche? rufen ſie. Ob der Vetter morgen wieder mit den Beinen durch die Aermel fahren werde, wenn er melken gehe? —

Ameili möchte aus Scham in die Erde ſinken; es deckt das Geſicht mit den Händen und weint und will nach Hauſe laufen. Aber die Bengel verſperren ihm den Weg. — — Da erwächst dem geängſteten Mädchen ein unverhoffter Beſchützer: „was ihnen das Meitſchi zu leid gethan? — es könne ja nichts dafür, daß ihm der Roggenbauer keine beſſern Kleidlein gebe, — hätte wahrſcheinlich ſelber lieber ſchönere“ — — und dieſer Zuſpruch wird kräftigſt durch einen umgekehrten Peitſchenſtiel unterſtützt, der dem neckenden Schwarme um die Köpfe ſauſt. Ameili ſchaut auf. Es iſt Schnabelbauers Peterli, der ſich ſeiner erbarmt hat. —

Das war Ameili's wacher Traum.

Und wie unzählige Male hatte es ihn ſeit jenem denkwürdigen Sonntage geträumt? Wie oftmals hatte es ſeither verſchämt und verſtohlen nach dem langaufgeſchoſſenen, rothmündigen Burſchen geſchielt? War ja Schnabelpeterli der einzige Menſch auf Erden, der ſich je des armen Meitſchi's angenommen, der ihm je etwas zu lieb gethan! Kein Wunder, daß es für Ameili allemal ein Feſttag geweſen war, wenn Peterli ihr auf dem Kirchweg begegnet und etwa freundlich das Zeit gewünſcht hatte.

Seit es hinter dem Haſelnußzaun umſonſt auf ein Abſchiedswort gepaßt, war ein neues Leid in ſein Herz eingezogen. Gedachte aber dennoch jeden Tag des Helfers in der Noth: ein beſſeres Herz habe im ganzen Dorfe keiner und noch weit darum herum, und ſo einen Herzhaften würde man nicht leicht finden, der ſich unbſinnet gleich an ein ganzes Dutzend gewagt habe. Wenn es nur Gottes Wille wäre, daß es ihm auch einmal etwas zu lieb thun könnte! Es wollte für ihn gern durch's Feuer laufen, damit er ſähe und überzeugt würde, wie gut das Ameili auf dem Roggenacker es mit ihm meine, und dann nicht wieder ſo hochmüthig vorbei-

fahre und schlepfe, ohne ihm „leb' wohl" zu sagen, wenn es am Wege stehe. — —

„Was gaffisch *) wieder, du Donners Sturm?" —

Das war ein unfreundliches Erwachen unter dem Kirschbaum, dessen bunte Blätter zur Erde wirbelten.

Ob es ständlings eingeschlafen sei, daß es nicht merke, was die Kühe im Lewat schändeten? — zankte der Roggensepp, der plötzlich hinter dem Kirschbaume hervortrat, mit dünner, krächzender Stimme, und schoß giftige Blicke aus seinen grauen Aeuglein auf das erschrockene Mädchen. Das fuhr aus seinen Träumen auf und lief, so rasch es mochte, der verlaufenen „Waar" zu wehren.

Der Roggensepp gehörte nicht eben zu den freundlichsten Erscheinungen, wenn er an seinem Stecken humpelnd die Kehr um seine Aecker und Matten machte. Er trug dann gewöhnlich ein Paar Beinkleider, welches einst einer seiner Werkleute aus dem Entlibuch auf dem Roggenacker zurückgelassen hatte, weil es ihm zum Mitnehmen wohl schlecht war, unter den Hosenträgern ein halbleinenes Aermelleibchen vom Vater selig und auf dem Kopf eine Zipfelkappe — Alles Naturfarbe, nämlich so, wie Hosen, Aermelleibchen und Zipfelkappe werden, wenn man sie vierzig Jahre am Leibe trägt, ohne je einen andern Tropfen dran zu wagen, als Regenwasser, ausgenommen beim Bschütten. Roggensepps Gesicht war dagegen nicht naturfarben, sondern gelb mit grau schattirt und hatte ein Aussehen, als sähe man von weitem einen schöngefahrenen, vom Biswind ausgetrockneten Acker, Furche an Furche, Runzel an Runzel. Grad fett war der Roggenbauer auch nicht — gut essen war nicht seine Sache, sondern er besann sich bei jedem Stücklein Brod, das er für sich abschnitt, zweimal, wenn er für das Ameili abschnitt, aber dreimal.

*) Gaffen = Maulaffen feil halten.

Ob der Roggenbauer reich ſei, darüber wußte niemand genauen Beſcheid. Viel Land, einen großen Hof, beſaß er eben nicht, und ſeine Matten und Aeker waren nicht von den beſten, ſondern dürr, mager und ausgemergelt — grad wie ſeine elenden Paar Kühe, welche ſich im Lewat ausnahmsweiſe einmal einen guten Tag gemacht hatten, während ihre Hüterin ſtändlings wenn nicht ſchlief, doch träumte. Es reute ihn eben jede Gabel voll Futter, die er ſeiner Waar in den Baren geben mußte und jedes Fuder Dünger, das er auf den Acker führen ſollte. Am liebſten hätte er Futter und Dünger in einen großen Trog verſchloſſen. Das Herausgeben war gegen ſeine Natur. — Jammern hörte man den Sepp zu Genüge über die böſen Zeiten; und daß auf dem Roggenacker je einmal Hoffahrt und Staat getrieben worden wäre, der hätte auf Reichthum ſchließen laſſen, konnten Sepps ärgſte Feinde ihm nicht nachreden.

Dagegen war unter den Leuten viel Geſchwätz von einem wohlverwahrten Speicher, in welchen Roggenſepp keine fremde Seele, nicht einmal das Ameili einen Fuß ſetzen oder einen Blick werfen ließ. In dieſem Speicher, ſagten einige, ſeien mehr Sachen aufgehäuft, als die drei reichſten Bauern des Kantons zuſammenbringen könnten. Von den Schweinen, die Roggenſepp ſeit vierzig Jahren geſchlachtet, habe er allemal nur eine Speckſeite verbraucht, und die andere im Speicher verwahrt. Schnitztröge fänden ſich dort, wie mittelmäßige Brechhütten *), und Strohflaſchen mit Gigertſchiwaſſer — ſo viele als Tage im Jahr. Die Stücke Zwilch und Halblein ſeien darin übereinandergeſchichtet, wie man Holzſpälten aufklaftere. Von den verſchimmelten Thalern, welche in alten Strümpfen und geſpaltenen Töpfen da und dort verſteckt ſeien, gar nicht einmal zu reden. — Andere jedoch behaupteten, es ſei freilich gar vielerlei in Roggenſepps Speicher

*) Brechhütte — Häuschen, auf welchem man den Hanf röſtet.

aufgehäuft, aber meiſtentheils nur alte durchgelaufene Holzſchuhe, ſämmtliche erſt nach vollſtändiger Dienſtunfähigkeit in Ruheſtand verſetzten Kittel, Hoſen, Hüte und Strümpfe vom Vater und Großvater her, zerlöcherte Pfannen, geſpaltene Flaſchen, alte Harniſchplätze und anderes dergleichen mehr, was der Roggenbauer etwa auf ſeinen Gängen über Feld gefunden und unvermerkt unter ſeinen Rockſchößen habe heim tragen können. Dieſe Meinung hatte durchaus nicht alle Wahrſcheinlichkeit wider ſich, da Sepp ſeit vierzig Jahren unverbrüchlich am Grundſatze feſtgehalten hatte, nichts wegzugeben, was einmal in ſeinem Beſitze war, und alles, ſelbſt das unſcheinbarſte ſich anzueignen, was ſich herrenlos auf ſeinem Wege fand. Der Gemeindeammann ſelber hatte einmal von weitem zugeſehen, wie er einen Bündel hinter einem Haag aufhol, wahrſcheinlich Lumpen, die von herumziehendem Keßlervolk zurückgelaſſen worden, — und denſelben nach Hauſe in ſeinen Speicher trug.

So viel war gewiß, Sepp hütete den Speicher wie ein Heiligthum und verſchloß ihn vor der Welt vermittelſt eines großen und feſten Vorlegeſchloſſes. Er ſelbſt brachte gewöhnlich die Sonntag-Nachmittage in den geheimnißvollen Räumen zu, wo man ihn dann hin und her, Trepp' auf, Trepp' ab humpeln, hüſteln und keuchen hörte, als ob er ſchwere Bürden hebe und herumtrage. Des Nachts wurde der Speicher von Spitzi, einem Hündchen von äußerſt häſſiger und biſſiger Gemüthsart, bewacht. Die kleinen Hunde, behauptete Sepp, ſeien viel wachbarer als die großen und fräßen weniger.

Ameili hatte eben die dürren Kühe des Roggenbauers aus dem Lewat getrieben, als ein „Herr", nämlich einer, der weder Halbleinkittel noch Zwilchhoſen, ſondern einen langen, abgeſchabten dunkelblauen Ueberrock und einen alten Seidenhut trug, des Weges, der vom nächſten Wirthshaus nach dem Roggenacker führte, daher kam. Als er bei Sepp angelangt war, blieb er ſtehen. Das ſeien einmal ſchöne Thiere, rief

er aus, — gut gemodelt und füllten ſich brav; allen Zeichen nach müßten es von den beſten Milchkühen ſein weit und breit. Der Roggenbauer lachte bei dieſer Rede heimlich in ſich hinein, theils über die Dummheit des Herrn, welcher die Thiere, von denen die beſte kaum einen halben Kübel voll gab auf einmal, für gute Milchkühe hielt, theils, weil ihn das Rühmen ſeiner „Waar“ denn doch nicht wenig kitzelte, da es ſelten genug geſchah.

Ob er nicht die Ehre habe, mit dem Bauer auf dem Roggenacker zu ſprechen? fuhr der „Herr“ im blauen Rocke fort, in welchem wir an den rothen Haaren und dem lahmen Beine den Schreiber Stips erkennen. Sepp griff bei dieſer Frage unwillkührlich an den Hoſenſack, in welchem er die Schweinsblaſe mit ſeiner Baarſchaft verwahrt hielt, wenn er in Geldgeſchäften über Feld ging; — ſo höflich, dachte er, ſei nur einer der einem an den Geldſäckel wolle. Er habe ihm eben einen Beſuch machen wollen, ſprach Stips weiter; es freue ihn um ſo mehr, ihn hier angetroffen zu haben und ſeine Bekanntſchaft zu machen. — Sepp blinzte mit den grauen Aeuglein den Schreiber mißtrauiſch von der Seite an: weder habe er Geld anzulegen, noch brauche er Geld aufzubrechen, Gott Lob! Auch ſei ihm gerade nichts feil im Stall und was er in's Haus brauche, pflege er nicht bei Muſterreitern einzukaufen. — Es handle ſich durchaus nicht um ſolche Dinge, beſchwichtete Stips. Ob der Roggenbauer nicht wiſſe, daß morgen Wahltag ſei? — Mit dem neumodiſchen Zeug, entgegnete Sepp, gebe er ſich nicht ab, es trage nichts ein. — Und doch ſollte es allen Gutgeſinnten und insbeſondere dem biedern Landvolk daran gelegen ſein, daß es einmal eine rechte Regierung gebe, — ſprach der Schreiber mit Nachdruck, indem er dem alten Bauer ſeine Doſe darhielt. Sepp that einen tüchtigen Griff — zum nehmen war er niemals zu faul —, ſchnupfte und blinzte dann liſtig zu Stips hinüber: er müſſe, mit Schein für den Schnabelpeterli herumweibeln? — Bei

Nennung dieſes Namens wurde Ameili, welches wieder am Kirſchbaum gelehnt ſtand und ſtrickte, ſo roth, wie eines der Blätter, die ſich ob ſeinem Haupte von den Zweigen löſten. Roggenſepp achtete ſich aber deſſen nicht — was wußte er von der Geſchichte mit dem halbleinigen Melkhoſentſchopen und dem umgekehrten Geißelſtecken? — ſondern lachte auf den Stockzähnen in ſich hinein und fuhr fort: „Ja, ja! der Schnabelpeter ſei ein Herr geworden, ſagt man, — und gebe ſich damit ab, des Schnabelbauers Batzen unter die Leute zu bringen. Will, ſcheint's, jetzt auch noch Rathsherr werden — ſei z'Bern dafür in der Lehre geweſen! z'Schnabelbabi hat davon gebrichtet im Dorf. Wird eine große Ehre ſein für z'Schnabelbabi, wenn's geſchieht, geht mich aber nichts an.“ Stips hatte ſich unterdeſſen den Roggenbauer genauer in's Auge gefaßt, erwiederte deſſen pfiffiges Blinzeln mit einem nicht minder pfiffigen Grinſen, und bemerkte dann nur noch beiläufig: der Roggenbauer werde doch wohl morgen in's Dorf kommen, einen Schoppen zu trinken; wer zum Rößli gehe, den koſt' es nichts, die Uerte ſei ſchon zum Voraus bezahlt. Er wolle dann dort noch ein Wort mit ihm reden. Nach dieſer Rede empfahl er ſich, — er habe noch etliche nothwendige Gänge zu machen.

Nachdem der Roggenſepp dem Ameili noch einmal eingeſchärft hatte, die Kühe nicht mehr in den Lewat zu laſſen, ſtekelte er heimzu, bei ſich überlegend: es wäre doch nicht ſo dumm, morgen an die Wahl zu gehen, da man beim Rößli freie Uerte habe. Ameili ſann darüber, wie Peterli nun ein vornehmer Herr geworden. Es wollte ihm aber nicht gelingen, ſich denſelben im ſchwarzen Rathsherrnrock vorzuſtellen, ſondern nur im elben Chutli, das er angehabt, als er noch in die Chriſtenlehre ging.

Neuntes Kapitel.

Am Vorabend.

Niemals geht's lebhafter zu auf den Landstraßen, — nicht nur auf jenen die London mit Calcutta verbinden, ſondern ſelbſt auf denen, die nach Welſchenrohr oder Kienberg führen; — niemals haben die Leuen, Bären, Falken, Adler, Ochſen und ähnliche wilde und zahme Beſtien beſſere Zeiten, — nämlich nicht die, welche in Wäldern oder Ställen zu finden ſind, ſondern jene in den Dörfern, vor denen ein Tannenbaum mit einem Maien ſteht; — zu keiner Zeit weiß ſich der gemeine Mann größerer Höflichkeit und freigebigerer Bewirthung zu berühmen: als am Vorabende allgemeiner Wahlen.

Peter Schnabel hatte ſich, um ſeine Wahl in den Kantonsrath zu betreiben, in eigener Perſon nach Sufiwyl in's Rößli begeben. Er wollte dem Suverän imponiren und hatte ſich deßhalb ſchon ſeit etlichen Wochen den Schnauz wachſen laſſen. Ferners bekleidete er ſich mit einem grünen mit Schnüren übernäthen Schützenrock, ſchnallte Sporen an ſeine Stiefel, ſchaffte ſich eine Reitpeitſche an und ſetzte ſeine Brille von Scheibenglas auf. Was er zu leiſten im Stande ſei, wolle er den Muttenſtüpfern dann ſchon begreiflich machen; er wette ein Kiſtchen der feinſten Havannah gegen ein halbbatziges Päckchen Dufour, er bringe ſie alle unter den Tiſch, vom Erſten bis zum Letzten.

Der geneigte Leſer möge ſich erinnern, daß Peter Schnabel mit dem Glas in der Hand und mit der langen Quaſtenpfeife im Geſicht ſeine Studien gemacht hatte — nicht im Kolleg, ſondern beim „Großmogul". Das Glas in der Hand hatte er auch ſeine praktiſche Geſchäftsbildung erworben — nicht in der Schreibſtube, ſondern im Kaffee Füſis. Das Glas in der Hand wollte er ſich nun ſeinen Sitz im Kan-

tonsrath erobern. Komme er dann noch höher hinauf, ſo wolle er's, bei Gott, probiren, ob ſich beim Becherklang und Rundgeſang, beim Binokel und die Cigarre im Maul nicht ebenſogut oder vielmehr noch beſſer regieren laſſe, als hinter dem Schreibpult und den ſtaubigen Akten. Alles Unheil auf der Welt, habe allemal ſein Profeſſor in Bern geſagt, rühre von den ſogenannten ordentlichen und ſoliden Leuten, von den Pedanten, Philiſtern und Dintenſchleckern her.

Die Gaſtſtube beim Rößli war ziemlich angefüllt, wie es ſich am Vorabend der Wahlen geziemt. Man hatte die Frau daheim damit „g'ſchweigen" können, es wäre Bürgerpflicht, heute einen Schoppen trinken zu gehen. Von Politik, von Wahlkandidaten, von Glaubensbekenntniſſen und dergleichen wurde jedoch wenig verhandelt. Die Mannen mit den langen elben Kitteln und den kurzen, braunen, ſaftigen Pfeifen unterhielten ſich über intereſſantere Gegenſtände, nämlich über ihre Schweine, ihre Kühe und Kalbeten und über die Fruchtpreiſe in Bern und Baſel, oder ſie fragten einander ob der Hansuli bereits verſäet oder ob der Muttendurs ſchon mit dreſchen angefangen habe? — Als es nach und nach etwas lebhafter wurde, geſchah es, daß einer oder der andere über ein „gſtyff's Chalbeli" einen Handel abſchloß, oder zwei ſich beredeten, einander bei der nächſten Steigerung nicht abzubieten. —

„Sechs Flaſchen vom Beſſern! — Wer trinkt mit mir ein Glas?"

Die Bauern ſchauten einander an. „Der Schnabelpeterli will Kantonsrath werden" – ſagte Hansuli leiſe dem Muttendurs und Muttendurs nickte.

Es ſolle zulangen, wer möge, und anſtoßen, ermunterte Peter Schnabel, und ſchwenkte, um den Leuten von vornherein eine gute Meinung von ſich beizubringen, ein volles Glas hinunter.

Die Bauerſame iſt zwar nicht gleich bereit, mit den Händen danach zu greifen, wenn ihr etwas zu eſſen oder zu

trinken angeboten wird; — es gehört zu den Grundregeln der ländlichen Anſtandslehre, ſich vorerſt dringlich bitten und nöthigen laſſen. Aber ſchließlich langte doch einer nach dem andern nach den Gläſern, die Peter Schnabel vollgeſchenkt hatte. Der Rößliwirth hatte nämlich von ſeinem bouchirten heraufgeholt, welchen er ſonſt nicht jedem Köbi vorſetzte, und der dann doch um die Wahl etwas beſſer war, als der Twanner, den er, wie er ſich hoch und theuer verſchwor, ſelber in Vivis geholt hatte und den Schoppen zu ſechs Kreuzer alte Währung auszuwirthen pflegte.

„Noch ſechs Flaſchen" — befahl Peter Schnabel „und Schmollis, — bei Gott." Drauf ſtimmte er einen Rund-geſang an, wobei einer nach dem andern ſein Glas zu leeren hatte. Peterli, ſeiner Abſicht getreu, ſchenkte die leeren Gläſer fleißig wieder voll, trank aber ſelber einmal mehr als jeder andre. Den Muttenſtüpfern kam's faſt vor, wie in der Comödie oder beim Rößlispiel, aber noch viel luſtiger, da hier der Hanswurſt kein Trinkgeld einzog, ſondern ſelber zu trinken zahlte.

Jetzt ſeien die Leute im Saft, dachte Peterli, und ließ eine dritte Flaſchenbatterie in's Feuer rücken, womit er die Schlacht zu entſcheiden gedachte. Wie ſich's nun eigentlich mit den Wahlen verhalte? Die Bauerſame werde doch hoffentlich ſo viel Aufklärung im Leibe haben, um die alten Quartalzäpfler nicht wieder hinauflüpfen zu helfen, ſondern junge Kräfte, welche den Verſtand und guten Willen hätten, den alten Wuſt den Bach abzuſchicken.

Die Mannen mit den langen elben Kitteln ſchauten ſich ſchweigend an und lachten auf den Stockzähnen über den Hans Narr mit der Brille, den Sporen und der Reitpeitſche, der ja doch nur der Schnabelpeterli ſei. Zuletzt ergriff der Muttenburs, in jüngern Jahren ein Hauptſpaßmacher, das Wort. „Kaufe ich mir halbverhungerten Faſel, ſo frißt derſelbe zweimal ſo viel, als ſtyf angemäſtete Säuli, die ihre

Sache bekommen haben; weiß allemal nicht recht, wie genug Tränke auf- und anbringen. Hülf morn die Alten wieder anstellen bei der Regierung und keinen jungen g'fräßigen Fasel." — Das war ein glorioser Witz vom Muttendurs. Am ganzen langen Wirthstisch brach als wie auf's Kommando ein Gelächter aus, daß das Weihwasserkrüglein neben der Thüre davon zu wackeln begann.

Peter Schnabel hatte den steifen Vorsatz mitgebracht, die gesammte Wählerschaft von Sufiwyl unter den Tisch zu bringen; einmal so weit, meinte er, wüßten sie dann schon, wen sie zu wählen hätten. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Die Bauersame saß noch fest und kaltblütig genug hinter dem Tisch, als Peter Schnabel schon glühte, wie die Morgensonne, wenn es Abends Koth geben soll. Es war Thatsache, daß Peterli einen Stüber *) hatte, als Muttendurs und Hansuli erst recht an's Anfangen dachten.

Es kam also, daß dem Schnabelpeter bei des Muttendursen Rede das Feuer in's Dach stieg: er merke wohl, schrie er über den Tisch weg, die Sufiwyler seien die letzten hundert Jahre auch nicht viel weiter gekommen in der Aufklärung, als die Stiere, die sie vor ihre Mistbännen spannten, und sie führten Zöpfe, länger und dicker als das größte Wellenseil; sie sollten aber nur warten, bis die junge Schule einmal am Brette sei, die werde ihnen dann schon über das Hung gehen. — Das war nun freilich keineswegs klug und politisch gesprochen von einem Wahlkandidaten. Um so besser hatte der Muttendurs seinen Machiavell los, der beim Roß- und Kühhandel seine diplomatische Schule durchgemacht hatte. Er stüpfte also den Hansuli mit dem Ellenbogen; dieser schlug auf den Tisch und rief: er für seinen Theil halte es mit dem Herrn Schnabel; der habe studiert und müsse also die Sache wissen. Uebrigens sei's ja überall Sitte, die

*) Stüber = Rausch im ersten Grade.

Schweine, wenn ſie ausgemäſtet ſeien, in den Schornſtein zu hängen und an deren Stelle jungen Faſel anzuſtellen, — je gefräßiger, deſto beſſer. — Das ſei geſprochen, wie ein Vaterlandsfreund, triumphirte Peterli, welchem der Hut ſchon ganz ſchief auf dem Kopfe ſaß. „Noch mehr Wein her, bei Gott!“

Es muß Einer dreifach gedreht ſein, der die Bauerſame „änen ummen lüpfen“ will. Peter Schnabel war es nicht einmal einfach. Vielleicht macht der Schreiber Stips ſeine Sache beſſer.

Stips hat ſich einen genauen Auszug aus dem Hauptbuch, Betreibungs- und Pfandbotrodel verfertigt. Während der Herr Prinzipal die Matadoren im Wirthshaus abtränkt, geht der Schreiber bei den Schuldenbäuerlein herum und ſchärft ihnen ein, um ſo zuverläſſiger „gut“ zu ſtimmen, als ſie ſonſt ohne Termin und Pardon in's Amtsblatt müßten. Ueberdieß händigt er noch jedem für den morgigen Wahltag ſeinen bereits beſchriebenen und zuſammengefalteten Stimmzettel ein. — —

Als Stips ſpät zum Rößlein zurückkehrte — hell auf, Portugal! — was fand er da? Den Herrn Prinzipal, der mit ſchwerer Zunge die Bauerſame im Bierkomment unterrichtete, — die Bauerſame, welche ſich ob dem Treiben des Herrn Prinzipals die Bäuche hielt und ſich fort und fort die Gläſer voll ſchenken ließ, ohne daß es auch nur dem Mindeſten in ihrer Mitte eingefallen wäre, unter den Tiſch zu ſinken. Stips befahl, daß ſogleich angeſpannt werde, und Peter Schnabel wurde halb mit Liſt, halb mit Gewalt in's Fuhrwerk geladen und des Rößliwirths Knecht übergeben, der ihn nach der Stadt zurückführen ſollte. Beim Abſchied kündete Peterli, der ſich bereits als Kantonsrath fühlte, der Geſellſchaft an, morgen ſei beim Rößli freie Uerte; er werde Alles bezahlen. — Stips blieb und hielt noch in ſelbiger

Nacht mit dem Muttendurs und dem Hansuli eine geheime Konferenz

Ein geneigter Leſer iſt vielleicht begierig zu wiſſen, was der Schnabelbauer zu Peterli's Kandidatur ſagte?

Seit Peterli ſein Muttergut herausverlangt hatte und dann von dannen gefahren war, durfte man vor dem Schnabelbauer nicht einmal deſſen Namen ausſprechen. Als aber

Schnabelbabi von den Baſen im Dorfe erfuhr, daß es ſich darum handle, den Peterli in den Kantonsrath zu wählen, ſo faßte es ſich ein Herz und klopfte eines Nachts hinter den geckſteinten Umhängen beim Alten an, ob er nicht ſeine Stimme und ſeinen Einfluß für den Sohn verwenden wolle. Aber der Schnabelbauer antwortete kurz: „Was geht's mich an, ob der Geſchäftsmann Peter Schnabel im Rathsherrnrock herumläuft oder nicht? Ich kennen keinen als den Peterli in der Zwilchb'chleidig und der wird wohl ſchon begraben ſein" — worauf er ſich nach der Wand kehrte. Wäre Babi beſſer beleſen geweſen, ſo hätte es den Alten einen Rabenvater geſcholten; ſo ſagte es aber blos halbleiſe, er ſe' der wüſteſt Hung in der ganzen Kilchhöre und habe kein Herz für ſein eigen Fleiſch und Blut. Sie wiſſe ganz beſtimmt, daß ihr Peterli ſchon ein Bein auf dem Rathsherrenſeſſel habe, und nun möge man ihm nicht dazu verhelfen, auch das andere hinaufzubringen. Wenn dann aber Peterli Landammann ſei, verſchwur ſich Babi im Stillen, ſo möge mira der Alte brüllen, ſo laut er wolle, — es laſſe den Choli anſpannen und fahre in die Stadt, um dem Bübeli ſein Haus einzurichten und oben zum Fenſter hinaus zu ſchauen.

Für den Wahltag beſtellte es eine Schwefelhölzchen-Frau als Kundſchafterin, welche den Auftrag hatte, mit der erfreulichen Nachricht von Peterli's Wahl auf Windesflügeln, ſo weit es die G'ſüchti in ihren Beinen erlaubten, nach dem Schnabelhof zu eilen, wofür ihr ein halb Pfund Kaffee, ein Ankenbälli und zwei Dutzend Eier als Botenlohn in ein Körbchen bereit gelegt waren.

Zehntes Kapitel.

Der Schreiber Stips.

Einſtimmig iſt Peter Schnabel gewählt! Der Grütliverein bringt ihm einen Fackelzug, die Liedertafel ein Ständ-

chen. Auf dem Kaffee Füsis wird ein glänzendes Banket veranstaltet; der Champagner schäumt; ein hundertstimmiges „Hoch" ertönt dem künftigen Landammann Peter Schnabel. Da setzt sich eine unverschämte Fliege auf dessen Nase und — — Peterli erwacht.

Eben läutet es Mittag. Mit Verwunderung schaut sich der Langschläfer in seiner Stube um. Da tauchen nach und nach einige unklare Erinnerungen vom gestrigen Abend in seinem Kopfe auf — an die rauchgeschwärzte Gaststube beim Rößli in Sufiwyl, — an die lange Tafel voll Bauersame, die er sammt und sonders habe unter den Tisch bringen wollen, — wie er dann bei einem Haar selber darunter gekommen und endlich von Stips in sein Fuhrwerk verpackt worden sei. Zu fernerem Nachdenken war Peterli durchaus nicht aufgelegt, da es in seinem Kopfe wieder einmal rings herumging, wie ein Wagenrad. Streckte sich also noch ein wenig, verfügte sich dann nach dem Kaffee Füsis, bestellte sich eine saure Leber und wartete geruhig die Nachricht seiner Wahl ab. Fehlen könne es ihm nicht wohl, nachdem er sich gestern bei den Bauern so famös herausgebissen; was etwa noch gemangelt, das werde Stips in's Reine gebracht haben. Verflucht kommod, so ein Schreiber, dachte Peterli.

Auf dem Kaffee Füsis, einem der politischen Hauptquartiere, das von seinen Stammgästen den stolzen Namen des Kaffee's der Zukunft erhalten hatte, war begreiflich heute große Gesellschaft, welche da die ersten Nachrichten aus den Wahlbezirken erwarteten. Um das Tischchen, an welchem Peter Schnabel die Gewissensbisse seines Magens vermittelst einer sauern Leber beschwichtigte, hatte sich ein kleiner Hofstaat versammelt, in Erwartung des Champagners, welchen der Gewählte ohne Zweifel würde fließen lassen. Denn bereits hatte sich unter der Hand die Sage verbreitet, daß fünfundzwanzig Flaschen, wo nicht gar fünfzig im Hinterhalt lägen, um beim ersten Signal ihre Stöpsel knallen zu lassen.

Endlich ſprengt die erſte Staffete über das Pflaſter — ſie kommt von Sufiwyl! Wer iſt gewählt? Das letzte Leberlein bleibt dem Peterli im Halſe ſtecken. Keineswegs der Geſchäftsmann Schnabel, ſondern — — deſſen Schreiber Stips.

Peterli proteſtirt. Ein Mißverſtändniß — ein Irrthum! Wie ſollte der Prinzipal durchgefallen, der obſkure Schreiber aus der Wahlurne hervorgegangen ſein?

Da erſcheint das offizielle Wahlbülletin. „Sufiwyl: gewählt wurde mit großer Mehrheit Herr Sekretär Stips; einige verlorene Stimmen erhielt Geſchäftsmann Schnabel.“

Adieu Champagner!

Wer den Schaden hat, braucht für Spott nicht zu ſorgen. Peterli's gute Freunde, die ſich in ihren Erwartungen ſo häßlich getäuſcht ſahen, ſuchten ſich nun auf eine andere Weiſe ſchadlos zu halten. Ob er den ſchwarzen Frack ſchon beſtellt habe? riefen ſie ihm zu.

Als hätte ihn der Hund gebiſſen ging Peter Schnabel davon und zog ſich in ſeine Schreibſtube zurück.

Unheimlich genug blickten ihn hier die Betreibungs- und Pfandbotrödel, die Journale und Hauptbücher an. Was wußte er Beſcheid über dieſe Briefe alle, dieſe Papierſäcke und fliegenden Blätter? Das war ja des Schreibers Sache geweſen.

Nun ſolle es aber anders werden, nahm ſich Peterli vor, nachdem es ihm endlich gelungen war, ſich einigermaßen mit dem Gedanken ſeines Mißgeſchicks vertraut zu machen. Die Politik, — dieß ſehe er nun wohl ein, — trage Einem nichts als Galle und Verdruß ein. Er wolle ſich deshalb lieber ganz auf ſein Geſchäft werfen, fleißig ſein und brav Geld verdienen. Sei er ein reicher Mann, ſo ſchere er ſich den Teufel darum Kantonsrath zu ſein oder nicht.

Peter Schnabel, der dieſen Abend früh und nüchtern zu Bette ging, war des andern Morgens ſchon bei Zeiten wach.

Uebernacht hatte er ſich in ſeinen guten Vorſätzen beſtärkt und ging nun ſtatt in's Kaffee Füſis nach ſeiner Schreibſtube.

Stips ließ ſich nicht blicken. Dagegen brachte der Poſtläufer zwei Briefe. Der erſte enthielt die Wahlürte des Rößliwirths von Sufiwyl. Es iſt ſehr unangenehm, durchgefallen zu ſein, und dann doch bezahlen zu müſſen, was die Wähler getrunken haben. Es traf ſich faſt einen halben Saum für jede Stimme, welche Peterli erhalten hatte.

Der zweite Brief war von Peter Schnabels Schreiber, welcher in kurzen Worten meldete, die neue Würde, zu welcher ihn das Zutrauen ſeiner Mitbürger erhoben, erlaube ihm nicht mehr, in der bisherigen untergeordneten Stellung zu verharren. Herr Schnabel werde bei eigener Anhandnahme des Geſchäftes daſſelbe in der wünſchbarſten Ordnung, die Bücher bis auf den letzten Tag eingetragen und den Kaſſabeſtand mit dem Kaſſajournal in Uebereinſtimmung finden.

Peter hatte alſo keine Wahl, ſondern mußte aus der Noth eine Tugend machen, ſich ſelber in's Geſchirr legen und ſich in die Geſchäfte einzuſchießen ſuchen. Seine erſte Unterſuchung galt der Geldkiſte. Troſtloſer Einblick! ein öder, weiter Raum, in deſſen finſterſten Winkeln einige lumpige Münzpäckchen ſich verkrochen hatten. Was war aus all den harten Thalern geworden, die der Schnabelbauer ihm als ſein Muttergut ausbezahlt hatte? Was aus all dem blanken Silber, welches aus den Sparbüchſen der halben Stadt hier zuſammengefloſſen war, wie nach einem Gewitter die Regenbäche in einer ausgefahrenen Dorfgaſſe? Das mußte ſich in Werthſchriften wiederfinden. Peter Schnabel machte ſich daran, ſeine Gülten zu durchmuſtern.

Eine ſaubere Handſchriftenſammlung! Von den Schuldnern hatten die meiſten bereits zwei Geldstage hinter ſich, etliche ſogar drei. Unter den Bürgen waren der Schnapsrudi und der Lumpenkübler die ſolideſten.

Auf ſeiner Entdeckungsreiſe durch die Schreibſtube war dem Peterli der unerwarteteſte und überraſchendſte Fund für den Schluß aufgeſpart — ein Häufchen Papiere in einem Winkel des Pultes. Vielleicht ein Päckchen Banknoten oder ſonſt ein ähnlicher Schatz? Peter Schnabel mochte kaum ſeinen Augen trauen — eins, zwei, drei Betreibungsdoppel

für einkaſſirte Zinſe und abgelöste Titel, deren Betrag den Gläubigern abzuliefern — im Drang der Geſchäfte vergeſſen worden war. Davon hatte Stips kein Sterbenswörtchen verlauten laſſen. Und kaum acht Tage noch, ſo waren ſie ausgelaufen, — der Geſchäftsmann Peter Schnabel an der Gant.

Zum Glück ſei er noch zu rechter Zeit darüber gekommen, ſagte Peterli zu ſich ſelbſt, nahm, da in der Kaſſe leider Ebbe war, einen Arm voll von ſeinen Hypotheſcheinen und ging, dieſelben bei dem einen oder andern ſeiner Geſchäftsfreunde zu verſilbern.

Betroffen kehrte er wieder zurück, — nicht mit Geld, ſondern mit denſelben Handſchriften und Verſchreibungen, mit denen er ausgereist war. Keine einzige hatte er abſetzen können, nicht einmal mit Währſchaft. Wenn ſein Vater, der Schnabelbauer, gut ſtehen wolle, — lautete der Beſcheid, — dann könne er deren bringen, ſo viel er möge, ſie wären dann alle wie baar Geld; dieſe aber ſeien keinen rothen Halbbatzen werth.

Die Sache begann bedenklich zu werden. Unruhig ſchritt Peter Schnabel in der öden, unheimlichen Schreibſtube, aus welcher der belebende Geiſt, der rothe Schreiber, ausgezogen war, hinauf und hinunter.

Es klopft. — „Herein! — — Was wollt Ihr, Frau?“ Die Frau zupft verlegen an ihrer Schürze. Sie ſollte das Geldlein wieder haben, welches ſie vor einigen Wochen bei Herrn Schnabel an Zins gelegt, — es habe damals geheißen, man könne es ſogleich wieder haben, wenn man's brauche, wie bei der Erſparnißkaſſe. — Der Geſchäftsmann konnte ſich nicht enthalten, einen ſorgenvollen Blick auf die Geldkiſte zu werfen, welche ſchwarz wie ein Sarg im Winkel ſtand. Nicht einmal ſo viel enthielt ſie mehr, die kleine Forderung dieſer Frau zu befriedigen. Aber durfte er ſie abſpeiſen, vertröſten, verſchicken? Das gäbe gleich ein

Geschwätz, welches wie ein Lauffeuer die Stadt durchziehen würde, — bei jedem Brunnen würde man sich vom halbleinigen G'schäftlimacher erzählen, der nicht einmal lumpige fünfzig Franken auszuzahlen im Stande sei. — — Wie hätte sich Peter Schnabel anders herauszuhelfen gewußt, als durch eine Nothlüge? „Der Schreiber habe den Kassenschlüssel zu sich gesteckt; die Frau solle einen Augenblick warten." — Vielleicht, dachte er, kommt indessen Jemand der Geld bringt, die Frau wird ausbezahlt und die Sache ist im Blei. Peterli glaubt noch an seinen Stern.

Da klopfte es wieder. Es ist der Füsiswirth; er bringt den Conto für das Getränke, welches bei ihm zu Ehren und auf Rechnung des künftigen, leider nun den Bach hinabgeschwommenen Landammanns, vertilgt worden ist. Es thue ihm unendlich leid, aber die fällig gewordenen Zahlungen bedeutender Weinkäufe — — Herr Schnabel werde entschuldigen — — — Was war anderes zu machen, als die Nothlüge noch einmal zu gebrauchen. Der Füsiswirth setzt sich auf einen Stuhl, zündet eine Cigarre an und zieht eine Zeitung aus der Tasche.

Zum dritten, zum vierten, zum fünften Mal klopft es. Lauter Leute die Geld wollen. Keiner weicht vom Platz; jeder will auf den Schreiber warten.

Peterli fühlt sich, wie in einem bösen Traum befangen. Der Schweiß läuft ihm über die Stirn; der Athem geht ihm aus. Verzweifelnd blickt er bald nach der Thüre, bald nach der Bureau-Uhr. Stunde um Stunde vergeht, aber kein erlösender Engel will sich zeigen.

Endlich schlägt es zwölf. In der Verzweiflung faßt sich Peter Schnabel ein Herz. Die Leute sollten nun machen daß sie fortkämen, — das Maulaffen feil haben trage ihnen doch nichts ein. Wäre der Schreiber mit dem Schlüssel nicht ausgeblieben, sie hätten alle längst ihr Geld. Nachmittags zwei Uhr

ſollten ſie wieder kommen; bis dahin wolle er den Schreiber und den Schlüſſel zur Stelle ſchaffen.

Der Geängſtete athmet tief auf, als der letzte der unwillkommenen Kunden die Schreibſtube verlaſſen hat. Er wirft ſich erſchöpft auf einen Stuhl und wiſcht den überſtandenen Angſtſchweiß von der Stirne. Da ſieht er, durchs Fenſter ſchauend, auf der Gaſſe eine bekannte Geſtalt auftauchen, die ſich nähert. Es iſt der geweſene Schreiber — nun Kantonsrath — Stips, aber nicht mehr im abgeſchabten blauen Ueberrock und den Schreibärmeln von Gallerttuch, ſondern im nagelneuen ſchwarzen Frack. Herablaſſend nickt derſelbe zum Fenſter hinein.

Wer anders hat all' das Mißgeſchick, das Schlag auf Schlag über Peterli herein bricht, — all' die Verlegenheiten die ſich über ſeinem Haupte ſammeln, verſchuldet, als dieſer rothe Verräther. Wüthend ſpringt jener auf die Gaſſe und will Stips beim Kragen faſſen, der jedoch einen Schritt zurücktritt und verwundert fragt, was es gäbe. Schnabel wirft ihm mit bittern Worten vor, er habe ihn um ſeine Kantonsrathsſtelle geprellt und um ſein Geld gebracht. Da wirft ſich Stips ſtolz in die Bruſt: es werde hoffentlich Geſetze im Lande geben, welche den Bürger und Volksrepräſentanten vor ſolchen Inſulten zu ſchützen vermöchten — Herr Schnabel ſolle bedenken, fügt er achſelzuckend bei, daß es Sache der ſouveränen Wähler ſei, wem ſie ihr Zutrauen ſchenken wollten; was dann das Geſchäft betreffe, ſo habe er daſſelbe in der wünſchbarſten Ordnung zurückgelaſſen; wenn Herr Schnabel kein Geld in der Kaſſe vorgefunden, ſo könne er nichts dafür. Uebrigens, ſchloß Stips, wolle er Hrn. Schnabel ſeinen Ungeſtüm keineswegs hochanrechnen, ſondern im Gegentheil, wenn Hr. Schnabel einmal in den Fall kommen ſollte ſeiner Protektion zu bedürfen, etwa um eine Weibel- oder Landjäger-, oder Wegknechtenſtelle zu bekommen, wenn etwa ſein Geſchäftsbureau nicht mehr nach Wunſch laufen ſollte, ſo ſei er zu beſten Dienſten erbötig. Nickte mit vornehm herablaſſen-

dem Lächeln, ließ den geweſenen Hrn. Prinzipal verblüfft ſtehen und ging.

In die Schreibſtube zurückgekehrt, bemerkte Peterli mit Schrecken, daß es unterdeſſen ſchon halb Eins geworden. Um zwei, daran war nicht zu zweifeln, würden ſeine Gläubiger wieder auf dem Platze ſein. Bis dahin mußte Rath, mußte Geld geſchafft werden. Aber kein Ausweg, nicht die entfernteſte Ausſicht auf Hülfe in der Noth wollte ſich zeigen.

Eilftes Kapitel.

Des Geſchäftmanns Ende.

Eins!

Da öffnet ſich drüben, jenſeits der Gaſſe ein wohlbekanntes Läufterlein und Kitti's Hand wird ſichtbar, die Hand der mittleren der drei Rieſterliſchen Grazien. Kitti, welche einſt Gattung hieß, ſpendet, als das irdiſche Werkzeug der himmliſchen Vorſehung, den Spatzen, die rings auf den Dächern harrten, die Broſämlein des eben vollendeten Mittagsmales. Bei dieſem Anblick fährt ein Lichtſtrahl der Hoffnung durch Peterlis verfinſtertes Gemüth.

Da drüben ist Rettung. Hatte ja Mama Riesterli schon zu wiederholten Malen und in den unzweideutigsten Ausdrücken sich geäußert, sie würde Herrn Schnabel ohne Bedenken selbst ihr Kostbarstes anvertrauen, und war ja, was Peterli jetzt eben von ihr bedurfte, noch lange nicht ihr Kostbarstes, sondern höchstens ein Paar lumpige Rollen Fünffränkler, deren sie, aus ihrem vornehmen Wesen zu schließen, ganze Schienkörbe voll besaß. Da ist kein langes Besinnen. Peter Schnabel wirft sich in seinen Sonntagsrock, ergreift Hut und Stock und eilt über die Gasse, um bei den zarten, liebenden Gemüthern da drüben Trost und Hülfe zu suchen.

Mama Riesterli hatte sich eben zum Nachmittagsschläfchen in den Winkel des Sopha's zurecht gesetzt. Kitti, welche gegen die Spatzen das Werk der Barmherzigkeit ausgeübt, saß nun wieder mit ihrer Stickerei am Fenster, Madi klimperte auf dem Klavier und Bethsi probirte vor dem Spiegel einen neuen Tschopen.

Im Vertrauen auf die Stimme, welche seiner Meinung nach in sämmtlichen Riesterli'schen Herzen für ihn das Wort führte und in Betracht der Dringlichkeit der Lage, fand es Peterli für's Beste, gleich mit der Thüre in's Haus zu fallen und die künftige Schwiegermama ohne weitläufige Umschweife um ein Anleihen von so vielen Rollen Fünflibern anzusprechen, als er benöthigt zu sein glaubte, sich aus der Klemme zu ziehen. — Während er sein Anliegen vorbrachte, erlitt Frau Riesterli's Gesicht eine auffallende Verlängerung; sie zog sich in den Winkel des Kanapee's zurück, gleich einer Schnecke, welcher man mit einem Dorn zu nahe gekommen ist, und erwiederte kühl, sie habe den Augenblick durchaus kein disponibles Geld; Herr Schnabel solle schauen, daß ihm anderswoher geholfen werde. — Peterli hatte jedoch zu fest auf diese Hülfe gebaut, als daß er nicht einen zweiten Sturm gewagt hätte. Er schilderte in kurzen Worten seine gedrängte Lage und spielte dann auf das abgekündete Kapital von

zwölftausend Pfund oder Kronen an, davon vor Kurzem noch die Rede gewesen, mit der verfänglichen Frage schließend, wie es komme, daß sie sich besinne, einem Manne ein paar hundert Franken anzuvertrauen, in dessen Hände sie das Glück einer ihrer liebenswürdigen Töchter niederzulegen, wie er hoffe, kein Bedenken tragen würde? —

„Sortez, mes filles," — befahl Frau Riesterli mit Grandezza. — Ob Herr Schnabel sich die Illusion gemacht habe, ihre Töchter hätten eine so soignirte Edukation erhalten, um dem ersten besten ungeleckten Bauerlümmel an den Hals geworfen zu werden, der schon auf fünfzig Schritte nach dem Kühstall stinke? Er trumpire sich sehr, wenn er meine, Kitti oder Madi oder Bethsi hätten etwa auf ihn gewartet, — sie hätten die brillantesten Pathieen machen können, da Herr Schnabel noch an der Schäube seiner Mutter hing, und es hänge nur von ihnen ab, morgen schon unter die Haube zu kommen; es pressire aber durchaus noch nicht, da ihre Töchter noch zu jung zum Heirathen seien. Und einen Schwiegersohn, welcher so impertinent sei, Geld von ihr zu entlehnen, wolle sie schon von vornherein nicht. Sie müsse sich deshalb für die Zukunft Herrn Schnabels Besuche verbitten, da der Umgang mit Leuten von so schlechten Manieren und gemeinem Ton für ihre Töchter durchaus nicht konvenabel sei und sie kompromittiren könnte.

Einem brennenden Dornbusch vergleichbar, rückte hierauf Madame Riesterli, den rechten Ellenbogen voran, gegen den niedergedonnerten Peterli los, und drängte ihn ohne Komplimente der Thüre zu. Im Nebenzimmer hörte man kichern und Madi begann mit schmetternder Stimme den „lieber Augustin" anzustimmen. Glühend vor Scham und Zorn ergriff Peter Schnabel den Rückzug. Auf der Treppe begegnete er dem Kantonsrath Stips, der im schwarzen Frack und einen Blumenstrauß in der Hand zu den Damen Riesterli

hinaufging und mit herablassendem Lächeln grüßend an ihm vorübereilte. —

Als Peterli den Kopf zur Riesterli'schen Hausthür herausstreckte, erblickte er drüben das Heer der Feinde, welches seine Bureauthüre belagerte, — die alte Frau, welche ihre Sparpfennige heraushaben wollte, der Füsiswirth mit der Champagner-Rechnung und noch ein Dutzend andere, die alle nicht einmal so lange hatten warten mögen, bis es zwei geschlagen. Was sollte er nun diesen Leuten sagen? Er habe kein Geld und bekomme keins, — er habe sie angelogen und zum Besten gehabt! — — Als hätte ihn der Hund gebissen, zog er sich wieder zurück, eilte durch die Hinterthüre nach der andern Straße, — von dort durch öde, einsame Gäßchen zum Thore hinaus, weiter und weiter. — —

Es war lange her, seit Peter Schnabel zum letzten Mal so recht draußen im Freien gewesen war. Seit er in die Stadt gezogen, hatten ihn seine Füße kaum je einmal vor das Thor hinausgetragen, sondern selten weiter, als von der Käsgasse in's Kaffee Füsis und vom Kaffee Füsis an die Käsgasse. Ging's etwa Sonntags oder bei besonderen Anlässen auf's Land, so ließ man anspannen und schwärmte, aber nicht etwa durch Wald und Fluren, sondern von einem Wirthshause, wo getanzt wurde oder eine gute Flasche Wein zu bekommen war, in's andere. Kein Wunder, daß es ihm ganz unheimlich und fremd vorkam, sich plötzlich mitten auf dem einsamen Felde draußen zu finden, über welches ein kühler Herbstwind blies. Zuletzt setzte er sich an einem Haag auf einen Stein, nahm den Hut ab, sich vom Wind den glühenden Kopf abkühlen zu lassen, und stützte den Ellenbogen auf das Knie und auf die Hand das Haupt. Dabei war Peterli ganz besonders zu Muthe. Er fühlte ein Klopfen und Rauschen im Kopf, als ob eine Hammerschmiede darin arbeitete, dazu ein Gramseln und Kräuseln in der

Herzgrube und ein Fröſteln den Rücken hinunter — Aehnliches hatte er zuweilen geſpürt nach einer durchſchwärmten Nacht, wenn der Neuenburger auf des Wirthes Dachboden oder der Champagner in Yverdon gewachſen war. Dann hatte er allemal den böſen Geiſt mit der bekannten ſauern Leber oder einem marinirten Häringe zu bannen geſucht. Heute aber ſaß der Katzenjammer, wo keine ſaure Leber, kein Häring hinzugelangen vermochte.

Hundert Klafter tief hätte Peterli in den Boden ſinken, ſterben, von Allem nichts mehr wiſſen mögen. Aber als er wie ein gehetztes Thier zur Stadt hinaus geflohen, war ihm Einer nach, und als er gleich einem Unſinnigen über das Feld weglief, ſo hatte ſich Jener auf ſeine Schultern geſchwungen. Peterli konnte ihn nicht ſehen und nicht greifen, deſto beſſer fühlte und hörte er den Unſichtbaren. Es war ihm, als ob das Geſpenſt die langen, dürren, kalten Finger um ſeinen Hals geſchlungen hätte und drückte und ſchnürte — als ob es den Mund an ſein Ohr gelegt hätte und flüſterte: „Willſt du jetzt wieder zum Vater gehen? willſt dein Muttergut noch einmal holen, das du verlumpt in einem kurzen Jährchen?“ Dem kühlen Wind zum Trotz rann dem Peterli der Schweiß über die Stirne. „Oder willſt du in die Stadt zurück, in's Geſchäftsbureau des Herrn Peter Schnabel? Geh nur! Sie warten dort auf dich, — zehn, zwanzig, dreißig, — Alle, die dir ihren Nothpfennig anvertrauten. Bring ihnen ihr Geld!“ Peter Schnabel hielt ſich die Ohren mit beiden Händen zu. „Komm mit,“ gellte die Stimme des Unſichtbaren nur um ſo höhnender, — „komm mit in's Kaffee Füſis, — wir wollen wieder einmal luſtig ſein, — Champagner her! — Du Tropf! kein Glas abgeſtandenes Bier reicht man dir, wenn du nicht zuvor das Geld dafür auf den Tiſch gelegt haſt! — Hörſt du deine alten Freunde auf den Stockzähnen lachen? — ſiehſt du ſie höhnen und foppen? — Und hörſt du es dort kichern hinter den Fenſter-

laden? Es iſt Kitti, oder Bethſi, oder Madi; — ſind ſie nicht alle vernarrt in dich? Welche willſt du zur Frau?"

Peterli ſchüttelte ſich wie im Fieber. Aber der Geſelle, der ſich mit den langen, dünnen, kalten Fingern an ſeinem Halſe feſtgekrallt hatte, ließ ſich nicht abſchütteln.

„Wie manchen armen Teufel haſt du ausgeſaugt mit Wucherkünſten und zum Lump gemacht für ſein Leben lang? Wie manchen haſt du vergeldstagen und verganten laſſen? Was hat's geholfen? Biſt nun ſelber vergantet und verlumpt!"

Der Gequälte war nahe daran, ſich den Schädel am erſten beſten Baume einzurennen; doch der Quälgeiſt war noch nicht fertig.

„Kehr dich um, Peterli," flüſterte er. „Siehſt du dort die alte Heimath, den ſtattlichen Schnabelhof hinter den grünen Bäumen? Aber warum ſteht die Mutter hinter dem Haus und weint? Warum will ſie ſich faſt hinterſinnen, die alte Mutter, die es ſo gut mit dir meinte? — Und ſiehſt du den Vater, wie er grau geworden iſt und wie er traurig ausſchaut? — Wer hat der Mutter die alten Tage verbittert? wer hat Kummer und Schande auf des Vaters graues Haupt gehäuft? — Sieh! er blickt dich an — er hebt die Hand, — weißt du, was das bedeutet?"

Dem Peterli ſträubten ſich die Haare zu Berge. Er ſprang von ſeinem Steine auf und rannte davon. Aber nicht nach der Käsgaſſe wandte er ſeine Schritte, nicht nach der Stadt, — auch nicht nach dem Schnabelhof, ſondern nach dem düſtern Wald, nach dem winterlichen Berge.

Am nächſten Samſtag ſtand der Geſchäftsmann Peter Schnabel unter den Geldstagern im Amtsblatt oben an. Am ſelben Tage wurde an der Käsgaſſe Nr. 101 eine neue Tafel aufgehängt, auf welcher mit großen goldnen Buchſtaben zu leſen ſtand: „Geſchäftsbureau des Kantonsraths Stips."

Peterli ſelber war ſpurlos verſchwunden. Einige wollten

wissen, er habe sich ertränkt, Andere behaupteten, er sei über den Bach nach Amerika.

Nachdem diese Angelegenheit während vierzehn Tagen Stadtgespräch gewesen war, kam wieder etwas Anderes auf's Tapet und an Peter Schnabel erinnerte man sich nur noch dort, wo man durch ihn um seine Batzen gekommen war, — und dann noch an zwei andern Orten.

Zwölftes Kapitel.

Schnabelbabi's geheimes Treiben.

Der erste der Orte, wo man noch an Peter Schnabel dachte, und zwar nach Monaten und Jahren, als er sonst überall und sogar im Kaffee Füsis und bei Frau und Töchtern Riesterli längst verschollen schien, das war hinter den roth und weiß geeckfteinten Vorhängen des ehrwürdigen Schnabel'schen Ehebetts. Hinter diesen Vorhängen war seit Peterli's Auszug aus dem Vaterhaus manche nächtliche Stunde verwacht und mancher schwere Seufzer ausgestoßen worden, und der Ehefrieden zwischen dem Schnabelbauer und der Schnabelbäurin hatte manchen harten Stoß erlitten.

Der Schnabelbauer hatte sich steif und fest in den Kopf gesetzt, mit Peterli wäre es ganz anders gekommen, wenn ihn die Mutter weniger am Fürtuch herumgeschleppt, sondern mehr in Wind und Wetter hinausgejagt und dann vor Allem nicht so viel Lebkuchen geschoppt hätte, was den Magen verderbe, wodurch dann begreiflich auch der gesunde Verstand zu Schaden komme, welcher bei keiner Speise besser im Geleise bleibe, als bei Erdäpfel und Milch und zur Abwechslung bei Lohner-Chösli *). Was dann das Studiren betrifft, so

*) Aepfel mit Brod gekocht.

wären dieſe Pflänz dem Buben gar nie zu Sinn gekommen, hätte ſie ihm die Mutter nicht aufgeſchwatzt, und von daher rühre eigentlich all das Unglück und die Schande, welche ihn betroffen, und deren Wiederſchein nun auch auf den Schnabelhof zurückfalle.

Eine geſchlagenere Frau gäbe es weit und breit nicht, ja kaum hinter dem Berg, wo die Weiber doch ihren Theil bekämen, meinte dagegen das Schnabelbabi. Jetzt ſolle es gar an Allem Schuld ſein, da doch die Sachen ganz anders gekommen wären, wenn der Alte nicht ein Herz, härter als Geißbergerſtein *) im Leibe herumtrüge. Wäre er an die Wahlen gegangen, ſtatt daheim auf dem Stallbänklein hocken zu bleiben und zu chuppen, und hätte ſich etwas weniges in's Geſchirr gelegt, und mit den andern Mannen ein Wort geredet, — wer weiß, der Peterli wäre vielleicht jetzt doch Landammann. Und ſeine Fünfliber laſſe der Alte lieber im Trog verſchimmeln, als daß er damit dem Peterli unter die Arme gegriffen und ſeinem eignen Fleiſch und Blut die Schande erſpart hätte, als Geldstager in's Amtsblatt zu kommen; ſondern hätte das arme Bübeli lieber in's Elend wandern laſſen, der ſich, wovor unſer Herrgott uns gnädig behüten wolle, vielleicht gar ſelber ein Leid angethan.

War des Schnabelbauers Haut auch hart genug, daß man Feuerteufel auf ſeinen Fingern hätte abbrennen können, ohne daß er etwas Beſonderes dabei verſpürt hätte, ſo drangen ihm ſolche Reden dann doch in's Lebendige; und wenn Schnabelbabi ſolchermaßen auspackte, ſo wurde ihm manchmal dabei innerlich ſo heiß, als ob ſein Herz in einem Topf voll ſiedender Karrenſalbe ſteckte. Und als es darum zu thun war, den Buben vergeldstagen zu laſſen und man ihn frug, ob er für den Sohn zahlen wolle, da arbeitete es gewaltig in ihm; denn ſeines Wiſſens und Beſinnens waren bis jetzt

*) Geißbergerſtein = Granit.

alle Schnäbel vom Großvater und Urgroßvater her ehrenfeste und aufrechtſtehende Mannen geweſen und keiner kein Lump. Und es wollte ihn beinahe erwürgen, als er die Antwort gab: „Der andern Kinder wegen darf ich nicht und Peterli's wegen mag ich nicht, — es muß nun einmal da durch.“ — Wer will es ihm unter dieſen Umſtänden verdenken, daß er ſchließlich dem Schnabelbabi ein für allemal das Maul verſchloß: Geſchehen ſei geſchehen, und wenn es ihn nicht aus Bett und Haus vertreiben wolle in ſeinen alten Tagen, ſo ſolle es ſeine Zunge in Acht haben. — Was half es aber? Durfte Schnabelbabi nicht mehr reden, ſo konnte es ſich doch nicht enthalten, halbe Nächte lang zu ſeufzen, zu ächzen ...d zu ſchluchzen.

Auch noch in einer andern Frage zogen der Bauer und die Bäurin nicht am nämlichen Seil. Die Bäurin meinte, das Schrecklichſte ſei, daß man gar nicht wiſſe, wo Peterli hingekommen ſei und was aus ihm geworden; da ſollte man Himmel und Erde in Bewegung ſetzen und wenn es ſein müßte, ſogar durch den Gemeindeammann an die Regierung ſchreiben laſſen, um wo möglich etwas Genaues zu erfahren. Wer weiß, ob er gar noch am Leben ſei? Wenn es ein Unglück gegeben hätte, ſo wäre das Mindeſte, für ihn zu beten und Seelenmeſſen für ihn leſen zu laſſen; das ſei ja ſchon Chriſten-, geſchweige den Elternpflicht. — Aber auch davon wollte der Bauer nichts hören: Ein Leides habe der Bube ſich nicht angethan — er ſei nicht von ſolchem Holz; ſondern ihm wäre das Aarenwaſſer um Allerheiligen herum jedenfalls zu kalt geweſen, hinein zu ſpringen. Das Beſte ſei, nichts von ihm zu ſehen noch zu hören, er käme denn, die Alte wiſſe ſchon wie, und hätte den „Herren“ vollſtändig von ſich abgefegt, was aber ſeines Meinens ſchwer halten und dem Peterli ſchwerlich gelingen werde. Weshalb zu wünſchen, man bleibe auseinander und wiſſe von einander ſo wenig als möglich.

Damit gab ſich aber Schnabelbabi nicht ſo leicht zufrieden — ein Mutterherz läßt ſich ſelbſt von einem Schnabelbauer nicht unter dem Daumen halten —, ſondern beſchloß nun auf eigene Fauſt und hinter des Alten Rücken nach dem verlornen Sohne zu forſchen.

Der Korbmacher, welcher der Bäurin vor Zeiten prophezeit hatte, das Büblein, welches ſie damals unter dem Herzen trug, werde einſt ein vornehmer Herr werden, war leider ſeither geſtorben. Dagegen hatte ſich in der Nähe ein Wunderdoktor aufgethan, deſſen Ruf von Tag zu Tag im Wachſen war. Dieſer Wunderdoktor konnte nicht nur Jedem, der ihm auf einem Papiere einen Auszug aus dem Taufſcheine einſandte, auf's Haar angeben, ob es ihm im Magen, am Herzen oder an der Leber fehle, und welches Zeug man zu nehmen habe, um wieder geſund zu werden; ſondern er ſah in einem Glaſe Waſſer oder gar in der Luft, wo verlorne und geſtohlene Sachen hingekommen, und konnte ſogar über abweſende, tauſend Stunden weit entfernte Menſchen Bericht geben, wenn man ihm deren Vor- und Zunamen nannte, — nicht zu vergeſſen der unerläßlichen Beigabe an Geld oder Naturalien. An dieſen Wunderdoktor beſchloß Peterli's Mutter ſich zu wenden, und es wurde in aller Heimlichkeit dieſelbe Schwefelholzfrau an ihn abgeſchickt, welche ſchon einmal, nämlich an jenem Wahltag, wo Peterli hatte Kantonsrath werden wollen, der Bäurin als Kurrier gedient hatte. Der

Schwefelholzfrau wurde bei ihrem Abgang ein Schinken in's Körbchen gelegt und zwar ein währschafter, da auf dem Schnabelhof keine minderen als Dreizentnerige geschlachtet wurden, — um doch ja vom Wunderdoktor sichern und günstigen Bescheid zu erhalten.

Diesem Schinken entsprechend lautete dann auch der Bescheid: Peterli befinde sich jenseits eines großen Wassers, habe schöne Kleider an, sei rothmündig und gesund und im Begriffe eine reiche und vornehme Frau zu heirathen. Das war ein Sonnenblick in das betrübte, umwölkte Mutterherz!

Da begab es sich, daß bald darauf eine Uebernächterin in's Haus kam, ein Weibsbild aus der Stadt, welches das Gewerbe trieb, für die Leute nach Einsiedeln wallfahren zu gehen. Dasselbe hatte seine gewöhnliche Einkehr bei der Schnabelbäurin und von ihr schon mehr als eine bedeutende Bestellung von Rosenkränzen, an jenem Wallfahrtsort abzubeten, erhalten und ausgeführt. Kein Wunder, daß Babi der Wallfahrerin sein volles Herz leerte. Sie habe weiter nichts gegen den Wunderdoktor, sagte darauf die Wallfahrerin. Würde sie einmal krank, sie ginge auch lieber zu diesem, als zu so einem Leutendoktor aus der Stadt, der erst des weiten und des breiten ausfragen müsse, was der Wunderdoktor Alles im Wasser oder in der Luft sehe. Was dann aber das Wahrsagen und Prophezeihen anbeträfe, so wüßte sie vielleicht noch etwas Besseres. Sie kenne eine Frau in der Stadt, gar wohl erfahren im Kartenschlagen, welche die geheimsten Dinge aus ihren Blättern zu lesen vermöge, und was sie je wahrgesagt, das sei allemal auf's Düpflein eingetroffen. Wenn die Schnabelbäurin etwas Sicheres über ihren Sohn erfahren wolle, so werde es jene Frau auf's Haar sagen können, und wäre Peterli hinter sieben Mauern versteckt oder sieben Klafter tief unter dem Boden begraben. Sie brauche sich deshalb durchaus nicht etwa zu schämen. Die Kartenlegerin erhalte alle Tage Besuch von den vor-

nehmſten Rathsherren-Frauen mit ſeidenen Röcken und Federn auf dem Hut, zwar nur insgeheim, es wüßte es aber doch die ganze Stadt.

Die beſorgte Mutter ließ ſich begreiflich den Gulden nicht gereuen, welchen die Uebernächterin ſich bezahlen ließ, um Namens Babi's das Kartenorakel zu befragen, wofür ſie dann auch nach etlichen Tagen ſehr ausführliche Nachrichten über Peterli erhielt, welche zwar weder auf der Poſt noch durch den Telegraphen, — was wußte man zu jener Zeit von dieſen Stangen mit den gläſernen Kappen? — ſondern auf dem noch viel ſichereren Wege der Kartenblätter eingetroffen waren. Dieſe Nachrichten lauteten etwas anders, als jene des Wunderdoktors. Peterli befinde ſich nicht in Amerika, ſondern in einer großen Stadt, wo ihm eine nahe Gefahr drohe. Es intereſſire ſich jedoch ein junges, ſchönes und reiches Frauenzimmer um ihn. Wenn nicht ein falſcher und boshafter Nebenbuhler die Oberhand gewänne, ſo würde ihm bald ein großes Glück bevorſtehen. So weit die Karten.

Dem Babi ging es dabei wie ein Mühlrad im Kopf herum. Wie wollte es die Enthüllungen der Kartenſchlägerin und jene des Wunderdoktors zuſammenreimen? War Peterli in Amerika oder anderswo? War er ein reicher Mann oder ein Lump? Was war das für eine Gefahr und für ein Nebenbuhler, die ſich ſo deutlich in Schaufelſieben und im

Kreuzbuben geoffenbart und wovon doch der Doktor nichts gesehen und gemerkt hatte? Bald glaubte die Bäurin dieß, bald jenes, je nachdem ihr Gemüth zur Furcht oder zur Hoffnung aufgelegt war. Bald ward die Schwefelholzfrau mit einem Bunde Magenwürste zum Wunderdoktor abgesandt, bald das Einsiedlermauschi mit einem Gulden zur Kartenlegerin. So viel schien jedenfalls sicher und festgestellt, daß Peterli eine reiche, schöne und vornehme Frau bekäme oder mindestens bekommen sollte, was das Schnabelbabi eigentlich von jeher gewußt und zur Genüge gesagt hatte: ihm, seufzte Babi, wolle aber Niemand und am allermindesten der Schnabelbauer glauben, der doch vor Gott und der Welt zumeist dazu verpflichtet wäre.

Was Wunders, wenn unter solchen Umständen in Haus und Küche nicht immer Alles den gewohnten akkuraten Gang ging, sondern sich im Sauerkraut zuweilen ein Harnischplätz vorfand oder an einer Mehlsuppe das Mehl vergessen worden war und die Zwiebelnschweitzi über dem klaren Wasser schwamm. Der Schnabelbauer schüttelte darob gar bedenklich den Kopf: ob er es noch erleben müsse, dachte er, daß das Babi in seinen alten Tagen den Verstand verliere? Ueberflüssig viel habe es von jeher nicht gehabt. Dieses wenige könnte ihm unser Herrgott wohl belassen; er hätte doch nicht viel davon, wenn er es auch nehmen würde. — Der Schnabelbauer wußte halt nichts vom geheimen Verkehr mit dem Wunderdoktor und der Kartenlegerin, welcher seine Frau fast wirbelsinnig *) machte, sonst hätte er demselben wohl einen Nagel gesteckt.

*) Wirbelsinnig = närrisch.

Dreizehntes Kapitel.

Des Roggenbauers Knecht.

Welches war der zweite Ort, wo Peterli noch nicht ganz verschollen war? Der Roggenacker, erräth der geneigte Leser. Nicht, als ob der Roggensepp an Peter Schnabel dachte. Er war zwar an jenem Wahltag auch in's Rößli gegangen und hatte gegessen und getrunken, wie seit Jahren nicht — war's ja Schnabelpeterli, der Narr, welcher bezahlte. Seinen Stimmzettel hatte er jedoch nicht abgegeben, sondern ein Stück Käse in denselben gewickelt und mit heimgenommen. Da er vernahm, daß Schnabelpeterli geldstagen müsse, hatte er sich schadenfreudig die Hände gerieben und ihn dann so ziemlich aus dem Gedächtniß verloren.

Auch Ameilis Gedanken weilten nicht bei dem vergeldstagten Herrn Peter Schnabel. Aber wenn es den langen lieben Tag zähe steinige Furchen hackte oder den Dreschflegel schwang, oder während den düstern Winterabenden beim Licht einer kaum glimmenden Ampel am Spinnrad saß, oder wenn es die von harter Arbeit ermüdeten Glieder auf seinem armseligen Laubsack ruhen ließ und der Schlaf auf seine schweren Augenlieder sich setzte, — da trat Peterli, der rothmündige Christenlehrknabe vor sein inneres Auge. Ameili, ohne was besonderes dabei zu denken, freute sich dieser Traumgestalt, was ihm ja wohl zu gönnen, da ihm außerdem vom Schicksal und dem Roggenbauer blutwenig freudiges zugemessen ward.

Denn der Roggenbauer wurde mit zunehmendem Alter weder leutseliger noch freigebiger. Sondern, je weniger seine dünnen Beine ihn tragen mochten, um so mehr mußte Ameili, die seinen strapaziren und je minder Roggensepp der Arbeit vorzustehen im Stande war, um so mehr wurde der Base aufgeladen, welcher es ja zur Schande gereicht hätte, auf

der faulen Haut liegen zu bleiben, da man sie schon so manches Jahr aus Gutthätigkeit und um Gottes Willen speise und kleide — meinte Sepp, den Lohn, welchen er einer Magd hätte bezahlen müssen, nun aber in der Tasche behalten konnte, mit Stillschweigen übergehend. Aber die Gliedersucht setzte sich mehr und mehr in des Roggenbauers durchscheinigen Beinen fest, so daß er zu Zeiten kaum mehr in seinen geheimnißvollen Speicher hinübzugehen vermochte. Und vier bis fünf Kühe zu besorgen, einzugrasen, Flachs zu jäten, Erdäpfel zu hacken, Gülle zu stoßen und nebenbei noch für die Leute und die Schweine zu kochen, das war selber für Ameili wohl viel, obwohl es zur Sommers- und Winterszeit von früh vier Uhr bis Nachts um zehn auf den Beinen war. Zudem gibts bei jedem Bauernwesen gar manches zu heben und zu tragen, wozu Weiberkraft nicht ausreicht. Es mußte sich der Roggensepp also nach langem Wehren und Sperren doch dazu bequemen, nach einem Knechte auszuschauen.

Das war kein leichtes Geschäft und nicht so bald abgethan. Nicht als ob ihn die Auswahl unter der Menge der sich Anmeldenden in Verlegenheit gesetzt hätte — im Gegentheil, es dauerte lange, bis sich der erste herbeiließ, auf dem Roggenacker anzufragen. Als sich dann aber hie und da einer, der Arbeit suchte, dahin verlief, so fand Sepp, die jungen würden zu viel essen, die alten aber zu wenig schaffen. Wer aber recht bei Kräften war, der verlangte zu hohen Lohn und wer sich mit wenigem bescheiden wollte, von dem argwöhnte Sepp, er würde sich wohl auf andere Weise schadlos zu halten wissen. Schließlich ward keiner gedingt und Ameili mußte auch fernerhin alleine eingrasen, b'schütten, misten, melken, füttern, hacken, jäten und kochen fast über seine Kräfte, obwohl letzteres schnell genug abgethan war.

Da klopfte eines Tages wieder einer an, der nach Arbeit ging. Es war um die Zeit, da die Hauptwerke bald angehen sollten und die Gliedersucht zwickte den Roggenbauer

eben beſonders fühlbar in die Waden. Er ließ daher den Arbeitſucher vor ſich kommen: wer er ſei, wie er heiße und woher er komme? — Der Name ſtehe hier in den Papieren; vier Jahre ſei er in Neapel als Soldat geſtanden und habe dann ſeinen ehrlichen Abſchied bekommen; jetzt ſuche er einen Dienſt als Bauernknecht. — Der Schnauz und die aufrechte Haltung hatten gleich den gedienten Soldaten verrathen.

Sonst sah Pauli, so hieß der Bursche, nicht aus, als ob er von den ägyptischen Fleischtöpfen herkäme. Der werde mit Schein nicht gewohnt sein viermal täglich Gesatteltes *) zu bekommen und zwischen den Mahlzeiten Brod genug, wie es allemall die Entlibucher gerne hätten, — dachte der Bauer und frug, wie viel Lohn er fordre? Das wolle er dem Meister überlassen, der solle ihm geben, was er verdiene und hier zu Lande Brauch und Recht sei. — So sei er seinetwegen gedingt, sagte der Roggenbauer und holte aus seiner Schweinsblase einen beschnittenen und abgeschliffenen halben Brabanter hervor, den er dem neuen Knecht als Haftpfennig auf die Hand gab. Dazu schaute der Roggenbauer so seelenvergnügt aus, wie schwerlich je, wenn er jemanden hatte Geld geben müssen; das kam, weil er bereits bei sich im reinen war, wie er seiner Zeit dem Knecht nicht nur sein kleines Löhnlein, sondern sogar den verschliffenen halben Brabanter wieder abzwacken wolle, wenn's dann einmal an's abrechnen gehe. Knechte, wie man sie brauchen könne, seien leider Gott heut zu Tage nicht mehr dicht gesäet; der scheine aber ein rechter zu sein, — schloß er seine beruhigende Betrachtung.

Waren nun also zu dritt auf dem Roggenacker. Ging aber nicht viel lebhafter zu, als da sie noch selbander gewesen. Pauli war still für sich und sprach wenig genug um einen Kreuzer, — gewöhnlich nicht mehr, als die kürzeste Antwort, auf das, was man ihn fragte Dagegen war er an der Arbeit von früh bis spät, ging weder den Mädchen nach, noch in's Wirthshaus, sondern wich den Leuten scheu aus dem Weg. Ameili verlor auch nicht viel Worte mit ihm und gewöhnlich blieb ihre Unterhaltung auf „guten Tag" und „gute Nacht" beschränkt, was um so verwunderlicher, da das Mädchen nicht viel über einundzwanzig Jahre zählte und Pauli trotz seinem sonnenverbrannten Gesicht und seinen magern Backen im Ganzen genommen kein übelgewachsener Bursche war, der schön aufrecht einherschritt und die Füße lüpfte, im

*) Gesatteltes = Gemüse mit Speck.

geraden Gegentheil der rothmündigen Knaben des Dorfes, welche runde Rücken machten, als ob sie einen zweizentnerigen Sack Kernen auf Weg und Steg auf dem Buckel mit sich führten, — und ihre Holzböden über die Dorfgasse nach sich schleppten, daß man es auf fünfzig Schritt klappern hörte. Auch stand der Schnauz dem Pauli durchaus nicht schlecht, — man sah es ihm eben von weitem an, daß er Soldat gewesen.

Des Roggenbauers neuer Knecht bekam, wie zu vermuthen, nicht die besten Tage und erhielt, so eingezogen und arbeitsam er war, vom Meister wenig freundliche Worte. Er war eben Soldat gewesen und es hielt ihm schwer, den ganzen Tag über die Furche gebückt zu sein und zu hacken, dessen Aufgabe es bisher gewesen war, täglich ein Stündchen oder zwei grad und steif wie ein Hanfstengel Wache zu stehen und dann abgelöst zu werden. Wenn Pauli dann von Zeit zu Zeit die Hacke sinken ließ und probirte, ob er den Rücken noch strecken könne, so stand gleich der alte Sepp hinter ihm und rief mit seiner Stimme, die so dünn und durchdringend war, daß man sie in eine Nadel hätte fädeln können, ob er Kalender mache oder ob er meine, die Mutten würden vom bloßen angränneu auseinanderfahren? wenn es so kummlich ginge, so brauchte er keinen Knecht, sondern könnte es selber. Hatte Pauli den ganzen Tag gehackt, so mußte er des Abends dann noch Gabel und Mistbähre zur Hand nehmen und den Stall in Ordnung bringen und des andern Morgens vor Tag wieder auf den Beinen sein, um einzugrasen und zu füttern, so daß ihm wenig Zeit zur Ruhe blieb; denn die Arbeit ging ihm begreiflich nicht so flink von der Hand, als Einem, der seiner Lebtage dabei gewesen. Nichts desto weniger schaffte Pauli unverdrossen fort, maulte nicht und beklagte sich nicht einmal bei den Nachbarsleuten. Des Roggenbauers Knecht, sagten dieselben, müsse das Guthaben nicht gewohnt sein oder eine schwere Sünde abzubüßen haben, sonst

wäre ihm der Faden der Geduld ſchon in den erſten Tagen abgeriſſen.

Hätten die Nachbarsleute ſo recht in Pauli's Herz hinein ſehen können, ſo hätten ſie entdeckt, daß etwas ganz Beſonderes und Wunderbares des Roggenſepps Knecht im geduldigen Ausharren auf ſeinem ſchweren Poſten ermunterte, was er weder begreifen und mit ſeinem Verſtande erklären, noch Jemandem anvertrauen mochte.

Die alten Wollenſpinnerinnen aus dem Entlibuch und die grauen, verwitterten Sennen, welche ihr halbes Leben auf den einſamen Alpen verweilen, erzählen für ihr Leben gern von den Erdmännlein, aber nicht etwa dem erſten Beſten, ſondern nur Solchen, die den Glauben dazu haben und am allerliebſten den Kindern. Dieſes Volk der Erdmännlein habe ſeine wunderlichen Launen und Eigenheiten; ſo viel es den faulen und unordentlichen Leuten zum Poſſen ſpiele, ſo viel thue es jenen, die fleißig und ordentlich ſeien und ihm nichts in den Weg legten, zu Gefallen. Davon hatte Pauli in ſeinen Kinderjahren die wunderbarſten Geſchichten erzählen hören, ſeither aber längſt wieder aus dem Sinn verloren. Nun drängten ſich ihm jene vergeſſenen Mährchen von den Erdmännlein mit Gewalt wieder auf. Denn mit Schein war er ſelber ein Schützling dieſer kleinen Spuckgeiſter geworden.

Wie oft kam er ſteif und müde heim und wollte nun noch ſeine Arbeit im Stall verrichten — und ſiehe! Alles war ſauber, fertig und aufgeräumt. Und wie oft ſprang er des Morgens vor Tag aus ſeinem Federbett von Haberſtroh, um einzugraſen und zu füttern, — und ſiehe! im Futterteun lagen bereits die hohen Walmen von friſchgemähtem Klee und die Kühe ſtanden am vollen Bahren.

Daß der Roggenſepp etwa verſteckterweiſe ſeinem Knechte an die Hand gehe, war noch viel unwahrſcheinlicher als die Erdmännlein. Denn wenn ſich Pauli vom frühen Morgen

bis in die späte Nacht geplagt hatte, so war der Bauer doch noch nicht zufrieden, und ein Halbblinder hätte es aus seinen grünen Katzenaugen herauslesen können, daß er der Meinung war, sein Knecht verdiene nicht einmal die Paar ungeschmalzenen Erdäpfel und die dünne Suppe, womit er ihn fütterte. Und mochte sich Ameili fast die Finger abspinnen zwischen dem Kochen und dem Schweinefüttern, so hatte es doch nie genug gesponnen, so daß Pauli mit dem Mädchen fast noch mehr Bedauern hatte, als mit sich selber.

Die Sache konnte also nicht mit rechten Dingen zugeben. Da Pauli kein Erschrockener war, so nahm er sich vor, den Erdmännlein auf die Spur zu kommen. Er schlich sich deshalb eines Nachts, da Alles zu Bette war, aus seinem Gaden und versteckte sich auf die Heubühne in's Stroh an einen Platz, von welchem aus er sowohl in das Futtertenn hinunter als auch durch eine Dachlucke in das Freie hinaus spähen konnte. Es war um die Zeit, wo der Mond kiltet, wie man zu sagen pflegt, nämlich nicht vor Mitternacht aufgeht und dann mit seiner Sichel ein trübes Dämmerlicht verbreitet. Bis der Mond am Himmel schien, blieb begreiflich Alles still, da die Erdmännlein zu ihrer Arbeit auch etwas sehen müssen. Es war nichts zu hören, als die Frösche, die in einem fernen Weiher Gesangverein hielten, und die Grillen und Grashüpfer, welche auf allen Matten im Maithau badeten und dazu auf ihren schrillen Schweselpfeifen bliesen.

Endlich streckte der Mond sein Horn über die Berge und ergoß nach und nach einen falben Schein über Felder, Matten und Häuser, grad hell genug, um jeden Gegenstand in einer fremdartigen, abentheuerlichen Gestalt erscheinen zu lassen

Plötzlich knarrt's und raschelt's und knistert's und huscht's.

Pauli, zwischen den aufgehäuften Strohbündeln versteckt, hält den Athem an und späht durch die Dachlucke. Eine graue Gestalt mit Sense und Rechen bewaffnet, huscht laut-

losen Schrittes am Futtertenn vorbei; sie bewegt sich nach dem Kleeacker, über welchem der nächtliche Thau wie ein halbdurchsichtiger Schleier schwebt; jetzt schwingt sie die Sense und es fallen die thaustrotzenden Mahden; endlich nimmt das Gespenst den Rechen zur Hand und recht die Mahden zu Walmen.

Da bedünkt es dem Lauscher, als ob es den Klee in Tücher zusammenraffe — — richtig! es trägt eine schwere Bürde auf dem Kopf, eine andere vor sich in der Schäube. Es nähert sich, — es öffnet leise das Futtertenn und entledigt sich da seiner Last, um behenden Schrittes zum Kleefeld zurückzukehren, sich dort eine neue Bürde aufzuladen.

Das ist kein Erdmännlein, so viel sieht Pauli dem dämmerlichten Dämmerlicht zum Trotz; denn die Erdmännlein sind nicht so rahn um den Leib und haben weder Fürtücher noch Vorstecker an. Es ist ein Weibsbild, schlank, behend und kräftig. Aber welches Weibsbild würde Pauli, dem abgedankten Neapolitaner, dem armen Bauernknecht, solches zu Liebe thun? — Da es sich nicht um Gespenster handelt, faßt Pauli einen raschen Entschluß. Er läßt sich vom Heuboden in's Futtertenn hinuntergleiten und stellt sich hinter die Thüre, welche die geheimnißvolle Mähderin halb offen gelassen hat. Jetzt kommt sie zum zweitenmal mit schwerer Bürde auf dem Kopf und im Fürtuch; — er läßt sie eintreten, dann faßt er sie rücklings an beiden Armen. Sie erschrickt, reißt sich los und schaut sich um, das falbe Mondlicht leuchtet zur Futtertennsthüre herein ihr in's Gesicht.

„Ameili, hast du das für mich gethan? — Hast dir den Schlaf entzogen, um mir die Arbeit abzunehmen? — Wie hab ich das um dich verdient?“

Ameili läßt die Hände sinken, mit denen es sein Gesicht verborgen hatte: „Glaubst du ich sei halbblind, Peterli, daß ich dich hinter deinem Schnauze nicht hätte erkennen sollen? Und glaubst ich hätte vergessen, was du einst für mich gethan zur Christenlehrzeit, da die Dorfbuben mich

wegen meinem Tſchopen verſpotteten? — Aber recht war's nicht von dir, auf dem Fruchtwagen zu ſitzen und zu klepfen und zu thun, als ſäheſt du mich nicht, da ich hinter dem Haage ſtand und paßte, als du nach Bern ſtudiren fuhrſt."

Vierzehntes Kapitel.

Peterli lernt arbeiten.

Seit dieſer Nacht war der Mai erſt recht eingezogen im Roggenacker. Die Sonne ſchien nicht nur auf die Matten und Felder, ſondern auch auf die Geſichter, nämlich Ameili's und Peterli's, der jetzt Pauli hieß. Wußte ja jetzt Ameili, daß Peterli nun nicht mehr an ihm vorbeifahren würde ohne Gruß, — und wußte Peterli, daß trotz ſeiner ſelbſtverſchuldeten Schmach doch Jemand auf der Welt ſei, der es gut mit ihm meine.

Wir haben den geneigten Leſer in Kenntniß zu ſetzen, daß Peter Schnabel nach ſeiner plötzlichen Flucht durch die Hinterthür des Riesterli'ſchen Hauſes, wie der Schnabelbauer ganz richtig vorausſetzte, nicht in die Aare geſprungen iſt. Auch ging er nicht über den Bach nach Amerika und ward dort in den erſten acht Tagen ein reicher Herr, wie es der Wunderdoktor einem währſchaften Schinken zu lieb in den Wolken geleſen. Sondern er machte, was ſchon viele hundert verzogene Mutterſöhnchen vor ihm thaten, die aus Uebermuth zu Lumpen geriethen, — er nahm Handgeld vom König von Neapel und ging, — dem Kalbfell zu folgen. Um ſich vor Nachforſchungen zu verbergen, hat er dem Werber, der es bei einem hübſchen Burſchen ſo genau nicht nahm, einen falſchen Namen angegeben.

Wer Soldat ſein will, der muß vor Allem pariren lernen. Kein Wunder, daß Peter Schnabel im erſten Jahre ſeines Kriegsdienſtes öfter im finſtern Loche ſaß, als in der hellen Sonne ſpazieren ging. Schließlich gewöhnte er ſich dann doch daran, das maulen zu laſſen, ſeine Waffen blank zu putzen, die Uniform zu bürſten und ſich grad zu halten, Bruſt heraus und Bauch herein, wie einem propern Soldaten geziemt.

Aber in Neapel drinnen lernte Peterli noch eine andere Kunſt, und zwar nicht auf dem Exerzierplatz, ſondern vielmehr im Loche, wo er ſo manche liebe Stunde am Schatten ſitzen mußte, nämlich nachdenken. Da ſinnete er dann nach, und hatte wohl der Weil, über ſeine verlornen Jugendjahre, und es wurde ihm deutlich, wie gut er es bekommen, hätte er dem Vater gefolgt und wäre Schnabelbauer geworden, ſtatt Student in Bern, wo er beim Bäslein im Großmogul Kolleg gehört.

Das Nachdenken kam jedoch dem Peterli, wie ſo vielen Andern, da es zu ſpät war. Und als er nach ausgedienten vier Jahren ſeinen Abſchied nahm, brachte er wenig Anderes über den Gotthard zurück, als ſeine geraden und ganzen Glieder und einen umgekehrten Sinn. Denn nun hatte er den ſteifen und feſten Vorſatz gefaßt, dasjenige zu lernen, was ihm der Vater ſchon damals hatte zeigen wollen, als er die erſten Hoſen bekam, und wogegen er ſich damals mit Händen und Füßen ſperrte, — nämlich arbeiten.

Warum er aber eigentlich beim Roggenbauer als Knecht gedinget habe, ſtatt heim auf den Schnabelhof zu gehen, wo die Mutter noch alle Tage um ihn greine, wie die Leute ſagten? — frug Ameili, da ihm Peterli ſeine Geſchichte erzählte. — Als er den Vater zum letzten Male geſehen, habe er ihn geheißen nimmer wieder kommen, oder dann als ein ehrlicher Burſche, der arbeiten könne, und in dem Stallkittel und in den Zwilchhoſen, die er ſonſt daheim getragen. Komme er anders und klopfe am Schnabelhof an, ſo habe der Vater mit ſeinem Fluche gedroht. „Jetzt aber,“ fügte Peterli bei, „bin ich verlumpt und vergantet, arbeiten muß

ich erſt lernen, und die Zwilchkleider habe ich in läſterlichem Uebermuth hinter den erſten beſten Zaun geworfen. Da könnte der Vater meinen, ich wolle mich von ihm ehrlich kaufen und vergebens füttern laſſen. Lieber aber will ich fremdes Brod eſſen, wenn's noch ſo hart und ſchimmlig iſt, als des Vaters Fluch zu holen. Wenn ich erſt arbeiten gelernt und ſo viel erworben habe, meine Schulden zu zahlen, daß ich wieder aufrecht ſtehen darf, wo Andere ſtehen, dann, aber nicht früher, will ich wieder anklopfen auf dem Schnabelhof.

Peterli, der nun Pauli hieß, hatte ſich in eine [illegible]rte Lehre verdingt, wo er manches abbüßen konnte, was er früher im Uebermuthe geſündigt, und es fehlte ihm keineswegs an Gelegenheit, kennen zu lernen, was es heißt: ſein Brod im Schweiße ſeines Angeſichts verdienen. Mähen hatte er beim Eingraſen lernen müſſen, — kam ihm wohl, daß er's leicht begriff. Denn als die Heuernte kam und Roggenſepp einen Mähder oder zwei anſtellen wollte, da fand ſich keiner, der bei ihm einſtehen mochte; es hatte ſich nämlich die Sage unter ihnen verbreitet, es ſeien ſchon auf dem Roggenacker drei Entlibucher Hungers geſtorben, — der letzte hätte es juſt bis zur Sichellöſe aushalten können, als aber dann ſtatt des gehofften Geſattelten nebſt Strübli und anderm Guten nichts weiter auf dem Tiſch erſchienen ſei, als was andere Tage auch, nämlich ein uralt-ſteinharter Laib Brod mit einem grauen Bart, deſſen ſich der ehrwürdigſte Waldbruder nicht zu ſchämen gebraucht hätte, — da habe es dem Entlibucher das Herz abgedrückt. Er gehe noch jetzt um in finſtern Nächten. Der Roggenſepp ſelber war nicht mehr im Stande, die Senſe zu führen, und ſo hätte eigentlich Peterli ganz allein den Roggenacker abmähen ſollen, wenn ſich Ameili nicht anerboten hätte. Es wiſſe, ſagte es, mindeſtens eben ſo gut mit der Senſe umzugehen, als ſo ein einfältiger Luzerner Lismer, und ſo gar dicht ſtehe das Gras nicht, daß

es etwa nicht durchzuhauen vermöchte. Mit letzterem hatte es seine Richtigkeit. Des Roggenbauers Matten waren fast so mager als er selber, und was darauf wuchs, war leicht zu dörren und bald eingebracht. Denn wo man immer nur nimmt und nichts wiedergibt, da nimmt auch das Rehmen zuletzt ein Ende.

Schon früh um drei Uhr steckelte der Alte im Haus herum und rief den Knecht und die Base wach; oder ob sie warten wollten, bis ihnen die Sonne aus den Federn zünde, fügte Roggensepp bei, welche Anspielung auf Federbetten, wie der Leser bereits weiß, durchaus nicht buchstäblich zu verstehen war. Nüchtern mußten Knecht und Magd in's feuchte Gras hinaus und Mahde an Mahde legen. Um acht Uhr brachte der Bauer selber das Morgenessen, einen Topf mit abgerahmter Milch und zwei Schnittchen Brod, nicht viel gewichtiger, als jenes, welches einst jener Domherr dem fechtenden Handwerksgesellen zum Fenster hinauswarf, der hinaufrief: „Vergelt's Gott, wenn's der Wind nicht nimmt.“ Nach dem Morgenessen mähte Peterli fort, bis die Sonne allen Thau aufgetrocknet hatte; Ameili aber mußte worben *) und, wenn es Mittag geläutet hatte, in die Küche gehen. Dort war freilich die Arbeit bald gethan: eine Pfanne voll Kraut, von jenem, mit welchem man auch dem jungen Fasel aufwartet, bevor man mit der Mast anfängt, — eine magere Schweize darüber, etliche Erdäpfel und damit Punktum. Nachmittags ging's dann an's aufrechen, an's zetten **) und, wenn die Sonne sich neigte, mußten noch Wetterschochen ***) gemacht werden. Um vier Uhr wird von einigen Bauern den Werkleuten Wein, von andern nur Most gegeben; der Roggensepp aber fand, der Wein sei zu hitzig, der Most dagegen zu kältend, — waren seine Leute durstig, so konnten sie seinet-

*) Worben = das grüne, — **) zetten = das halbgedörrte Gras auf der Wiese ausbreiten.

***) Wetterschochen = pyramidenförmige Haufen.

wegen zum Brunnen gehen, wenn sie sich nicht zu lange dabei versäumten. Erst nachdem der Thau gefallen, durfte Ameili heim, das Nachtessen zu kochen, und welches Nachtessen? eine dünne, dünne Suppe, welcher zu einer Mehlsuppe nichts fehlte, als Mehl und Butter, wofür dann das Wasser in desto größerem Ueberfluß aufgegossen war. Kein Wunder, daß Peterli sich dabei der ägyptischen Fleischtöpfe des Schnabelhofs erinnerte, wo bei solchen Gelegenheiten Erdäpfelröste, gelb wie Gold neben der Kaffeekanne und dem dampfenden Milchtopf stand und Mittags unter den Lasten von Bohnen mit Speck, von Aepfelschnitzen und Knöpfle und andern guten Sachen die Tische knackten. Wenn Peterli während dem Kehren oder Aufrechen von diesen Herrlichkeiten erzählte, meinte Ameili, seines Dafürhaltens könnten es die Heiligen und Engel im Himmel nicht viel besser haben; wenn Peterli es nicht selber sagte, so vermöchte es kaum zu glauben, daß irgendwo auf Erden so gut gelebt würde. —

Der Heuet war auch auf dem Roggenacker vorübergegangen, zwar ohne Entlibucher, ohne Most und ohne Speck, aber nichtsdestoweniger geschliffen genug, da zwei dabei waren, die sich verstanden und einander in die Hände arbeiteten.

Eines Sonntags Nachmittags hatte sich der Roggenbauer wieder einmal in seinen Speicher eingeschlossen. Ameili und Peterli saßen beisammen auf dem Bänklein hinter dem Haus und ruhten, wobei Peterli eins rauchte, aber nicht Havannah-Cigarren, wie ehedem, sondern ächten Dufour aus einem Kreuzerpfeifchen, und vom „Großmogul", von den Töchtern Riesterli und von dem finstern Hundeloch in Neapel drinnen erzählte, in welches er so oft hatte wandern müssen, bis er gründlich begriffen, was tenue und Subordination sei, was auf Deutsch heißt, wenn man sich grad hält, sauber gebürstet ist und dem Korporal kein schlimmes Maul anhängt. Dabei schaute ihm Ameili in's magere, braune Gesicht und hatte ein rechtes Erbarmen und dachte bei sich selbst, es sei

doch nicht recht, daß Pauli auf dem Roggenacker fürlieb nehmen müſſe, der es auf dem Schnabelhof ſo gut haben könnte. Er ſolle es nur probiren, ſagte es, der Vater würde ihn gewiß nicht von der Thüre weiſen; und wollte der Vater, ſo ließe es doch die Mutter nicht zu. Aber Peterli blieb feſt auf ſeinem Vorſatz: nicht ehor wolle er auf den Schnabelhof zurück, als bis er ſich ehrlich gekauft und den Kopf aufrecht tragen dürfe unter den Leuten. — Ob er mit Roggenbauers Löhnlein ſeine alten Schulden zu zahlen gedenke? entgegnete Ameili; — da könnte er ſieben Jahre über den jüngſten Tag hinaus Knecht ſein, er hätte es noch nicht beiſammen. Sähe der Schnabelbauer, wie ſein Peterli wieder ein wackerer Burſche geworden und arbeiten gelernt habe, ſo würde ihn der letzte Thaler nicht gereuen, den er im Troge liegen habe. — Peterli ſchüttelte verneinend den Kopf. Da ſchwieg Ameili; aber es nahm ſich im Stillen vor, von ſich aus auszuforſchen, wie der Schnabelbauer und die Schnabelbäurin geſinnt ſeien, und Peterli's Heimkehr auf eigene Fauſt einzuleiten. Es würde ihm freilich das Herz abdrücken, wenn er wieder von dannen gehe; aber es könne dennoch nicht zulaſſen, daß des Schnabelbauers Sohn ſich auf dem Roggenacker als Knecht abſchinde.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Speicher.

Zwiſchen dem Heuet und der Erndte kann der Bauer ſeine Glieder ſtrecken. Von früh im März, da der Haber geſäet wird, bis ſpät im Wintermonat, wo man Rüben zieht, hat er keine beſſere Zeit. Freilich ſind die Erdäpfel zu hacken und Rübli zu jäten; das macht aber gewöhnlich das Weibsvolk und dem Mannsvolk bleibt nicht viel anderes zu thun, als Strohbänder zu knüpfen für die Garben, die in Ausſicht

ſtehen. Auf dem Roggenacker war's anders. Da mußte Ameili wieder am Spinnrad ſitzen von früh bis ſpät und an Peterli war's, die Hacke zu ſchwingen und im Flachs zu knien, was ihm ſauer genug vorkam. Nun rührten ſich in mondhellen Nächten die Erdmännlein wieder und Peterli fand an manchem ſchönen Morgen ein gut Stück Flachsfeld gejätet, was am Abend zuvor noch voll Unkraut geſtanden.

Aber nicht nur zum Flachsjäten fand Ameili Zeit, ſondern es gelang ihm ſogar, einmal unbemerkt nach dem Schnabelhof zu kommen, wegen einem verlaufenen Huhn, ſa[illegible] es der Schnabelbäurin, das es nun ſuchen müſſe. Als dann einmal das Geſpräch im Gang war, fand Ameili Gelegenheit, einzuflechten, daß es vor Zeiten mit dem Schnabelpeterli in die Chriſtenlehr gegangen ſei. Ob er ſchon lange nichts mehr von ſich habe hören laſſen? Dem Schnabelbabi traten bei dieſer Frage gleich die Thränen in die Augen. Von ihm ſelbſt habe ſie freilich keine Nachrichten; der Wunderdoktor in L. habe aber in den Wolken geſehen, daß er ſchöne Kleider anhabe und munter und geſund ſei, was ſie gerne glauben wolle, obſchon die Kartenlegerin in der Stadt ihr etwas anderen Bericht geſchickt. So viel ſei jedenfalls ausgemacht, daß er bald Hochzeit haben werde, und zwar mit einer Reichen und Vornehmen, wie es ſich für ihren Peterli nicht anders ſchicke. — Da kam der Schnabelbauer aus dem Futtertenn, worauf Babi den Finger auf den Mund legte und nur noch kurz bemerkte, vor dem Alten dürfe man nicht einmal Peterli's Namen ausſprechen, wenn man ihn nicht mürriſch haben wolle den ganzen Tag.

Ameili brachte alſo nicht viel Tröſtliches von ſeinem geheimen Ausflug nach Hauſe zurück. Der Vater wollte von Peterli nichts hören und nichts wiſſen. Die Mutter erwartete mit Schein, er werde vierſpännig angefahren kommen mit einer reichen und vornehmen Frau. Es fand für gut,

dieſe Nachrichten lieber für ſich zu behalten, als Peterli damit das Herz ſchwer zu machen.

Mittlerweile kam die Erndte, welche auf dem Roggenacker ebenfalls ohne Entlibucher abgeſpielt werden ſollte, da es im Heuet ja ſo geſchliffen gegangen, meinte Sepp.

Der Schweiß troſ von Peterli's Stirne auf die Garben herab, die er band. Dabei fielen ihm die vielen Gläſer und Flaſchen ein, die er vor Zeiten ohne Durſt und im Schatten ſitzend die Gurgel hinunter gegoſſen hatte. „Hätte ich jetzt einen Schluck," dachte er; aber es war nichts vorhanden, als in einem geſpaltenen Krug etwas laues, abgeſtandenes Waſſer. Die Sonne brannte, man hätte Aepfel daran braten können. Der Acker war groß und Niemand auf demſelben, als Ameili und Peterli; waren auch die Aehren leicht, die Halme kurz und die Garben grasig, ſo zählte man deren doch viele. Jetzt kam gar der Roggenſepp daher gekeucht und ſchrie ſchon aus der Ferne, ob ſie Maulaffen feil hätten miteinander, daß es nicht vom Flecke gehe? ob ſie denn nicht ſähen, daß ein Gewitter im Anzuge ſei? Wenn ſeine Garben beregnet würden, ſei Niemand Schuld, als das faule Volk, die Vergebensfreſſer, welche nirgends flink ſeien, als hinter dem Tiſch. Er wolle es ihnen aber eintränken, — er ziehe den Schaden dem Pauli am Lohne ab.

Die beiden Schnitter hatten ſich bis jetzt gar nicht einmal die Zeit genommen, an den Himmel hinaufzuſchauen, ſondern fort und fort Garben gemacht, — Ameili zugetragen, Peterli gebunden. Es ſah wirklich nicht ganz ſauber aus Oberwind's *), ſondern es ſammelte ſich dort ſchwarzes, verdächtiges Gewölk, und hinter dem Berg begann es zu knurren, als ob daſelbſt ein alter biſſiger Hund an der Kette läge.

Rings auf allen Aeckern hatten die Garbenbinder ihre

*) Oberwind = Weſtwind.

Weſten und die Schnittermädchen ihre Halstücher abgelegt, und wohin man blickte, ging die Arbeit in doppelter Haſt. Hier legte eine lange Reihe von Werkleuten Garbe an Garbe; dort kam ein Burſche, keck auf dem Sattelpferd ſitzend, knallend und raſſelnd mit dem leeren Wagen daher geſprengt; da zogen vier ſtarke Roſſe, durch lauten Zuruf angetrieben, ein ſchwergeladenes Fuder dem Dorfe zu.

Pauli ſolle eilen, die Kühe anzuſpannen und den Wagen zu bringen, mahnte Ameili; es wolle indeſſen die letzten Garben binden. — Roggenſepp fluchte und ſchimpfte: man ſei verkauft und betrogen, wenn man nicht mehr Alles ſelber machen könne, ſondern ſich auf fremde Leute verlaſſen müſſe. — Hinter dem Berge knurrte es lauter und lauter, und die Sonne war hinter den dunkelgrauen Wolken untergegangen.

Jetzt kam Peterli mit dem Wagen gefahren, vor welchem drei magere Kühe geſpannt waren; aber die ſchlechtgenährten Thiere ſtellten ſich ungebärdig und mochten nicht ziehen. Ob

man ihm nun noch Wagen und Waar zu Schanden fahren wolle, schmählte Sepp. Peterli stieg als Lader auf den Wagen; Ameili langte die Garben hinauf. Solchermaßen ging's vorwärts, so schnell es eben konnte und mochte. Bei den Nachbarn links und rechts war man freilich handlicher gewesen; da waren die Garben bereits abgeführt und das Weibsvolk rechte nur noch in aller Geschwindigkeit die liegen gebliebenen Halme auf und trug dieselben in den Schürzen den hochbeladenen Wagen nach. Es waren dort halt ihrer mehr bei der Arbeit gewesen, als bloß Knecht und Magd. — Der Roggenbauer zog diesen Umstand jedoch nicht in Betracht, sondern jammerte: die Aehrenleser fänden immer am meisten auf seinem Acker; er wolle aber Haus heißen, wenn er das Ameili morgen nicht schon vor Tage aus dem Neste jage, daß es dem Aehrenleserpack zuvorkomme; bringe es ihm bis zum Morgenessen nicht mindestens ein Mäß heim, so habe es ihn bestohlen und betrogen. — Peterli und Ameili achteten sich dieser Reden wenig, sondern tummelten sich, daß der Schweiß ihnen von der Stirne auf die Stoppeln trof.

Es fuhren aber auch schon die feurigen Schlangen durch das dunkle Gewölk, der Donner brummte lauter und lauter und vom Berge her ließ sich ein dumpfes Tosen vernehmen. Da langte endlich Ameili die letzte Garbe auf den Wagen, und als die ersten schweren Tropfen fielen, hatte Peterli bereits den Bindbaum festgereitelt. Noch ein halbes Viertelstündchen und das Fuder wäre geborgen in der Scheune gestanden.

Da gab es unversehens einen hellen Schein, als ob der schwarze Wolkenvorhang von oben bis unten einen Riß bekäme und der Himmel dahinter wie ein Schmiedefeuer glühe. Zugleich geschah ein furchtbarer Krach, auf welchen ein Rasseln folgte, wie wenn die Engel ob dem Firmament hundert Fuder großer Kieselsteine auf einmal ausleeren würden.

„Jesus Maria!" rief Ameili, — „es hat eingeschlagen."

Den Roggensepp würde der gewaltige Schlag zu Boden geworfen haben, hätte er sich nicht an der Deichsel halten können. Als Peterli die vom Blitz geblendeten Augen wieder aufschlagen konnte, sah er bereits die schwarzgraue Rauchsäule aufsteigen, durch welche eine rothe, spitze Flamme züngelte. „Macht, daß ihr heimkommt, s'ist im Roggenacker!" rief ihnen ein Vorbeieilender zu. Peterli stellte sich aufrecht auf's Fuder, von welchem man über die Grünhäge wegschauen konnte: er meine, es habe bloß den Speicher getroffen, — sie wollten eilen, das Haus zu retten. Da war's, . .s ob es Sepp erst jetzt recht anginge, der schrie mit kaum menschlicher Stimme: „Mein Speicher, mein Speicher brennt!" — warf den Stecken aus den Händen und lief, durch die Angst plötzlich von der Gliedersucht geheilt, so schnell er laufen mochte, der Brandstätte zu. Peterli mußte erst noch die Kühe ausspannen und am nächsten besten Baum festbinden.

Mit einem hölzernen Speicher macht der Blitz, wenn er einschlägt, nicht viel Federlesens. So schnell der Roggenbauer mit seinen alten und Ameili mit seinen jungen Beinen liefen, stand doch, als sie dazu kamen, das hölzerne, mit Schindeln gedeckte Gehäuse schon in hellen Flammen. Ein Glück, daß der Speicher bisenhalb *) des alten, mit Stroh gedeckten Wohnhauses gelegen war; denn der heulende Oberwind begann bald mit den glimmenden Schindeln zu feuerwerken, wirbelte sie hoch in die Lüfte und ließ sie dann als knisternden Feuerregen wieder zur Erde fallen. Roggensepp starrte händeringend in die Flammen. Hundert Kronen reuten ihn nicht, jammerte er, hätte das Wetter nur den Speicher verschont.

„Hinein, hinein! Rette, flüchte!" schrie er dann das Ameili an, welches hinter ihm her zur Brandstätte gelaufen

*) Bisenhalb = östlich.

kam. Etliche Männer ſchlugen die Thüre mit ihren Aexten ein. „Hinein! Suche, wo die Lumpen liegen.“

Ameili gehorchte. Aber ein ſchwarzer, ſtinkender Qualm füllte den innern Raum und ließ kaum die Säcke, die Kiſten, die Bündel erkennen, die hier übereinander geſchichtet lagen und zum Theil ſchon Feuer gefangen hatten. Was retten? — wonach greifen? — — Die Hitze war kaum zu leiden, der Rauch zum erſticken. Ob Ameili's Kopf hingen an einer Stange mancherlei Säcke und Bündel. Das Mädchen riß den erſten beſten herunter und eilte damit zum brennenden Speicher hinaus.

Mittlerweile hatte ſich Volk auf der Brandſtätte verſammelt. Aber da die Leute ſahen, daß das Feuer nur den Speicher ergriffen hatte und dem Wohnhaus keine Gefahr drohe, ſtanden ſie müſſig umher und Keinem fiel es ein, dem heulenden Roggenbauer behülflich zu ſein, ſeine Schätze zu retten. Auf dem alten Geizhals laſtete die Vergeltung. Der niemals einem Menſchen hülfreich geweſen war, der ſtand nun ſelber verlaſſen in ſeiner Noth.

„Zeig' her! Was haſt du gerettet?“

Ameili warf den Bündel zur Erde. Es ſei das rechte nicht, ſchrie Roggenſepp. „Suche unter den Lumpen!“ — Ameili, von Jugend an gewohnt zu thun, was der alte Vetter es hieß, ſprang noch einmal in das flammende Gehäuſe. Aber unter dem Volk, das rings umherſtand, erhob ſich ein lautes Murren. Ob er ein Menſchenleben ſetzen wolle an den alten Plunder, welchen er im Speicher aufgehäuft? Ob er nicht ſehe, daß der Dachſtuhl bald am Einſtürzen ſei? —

Da kam in langen Sprüngen Peterli hergerannt. Die Flamme ſchlug ſchon hoch über der Firſt zuſammen.

„Mein köſtliches, ſchönes Tuch, — meine Speckſeiten, — meine Strümpfe, — die ſchweren, vollen Strümpfe, — heulte der Roggenbauer.

Aus dem Feuer drang ein halberſtickter Schrei. „Das

Mädchen verbrennt!“ — rief es aus dem Volke. Peterli ſprang ohne ſich zweimal zu beſinnen zur Speicherthür und drang durch Rauch und Flammen.

„Hundert Kronen, wenn du mir meine Strümpfe bringſt,“ — ſchrie Sepp dem Knechte nach.

Zwei — drei lange, bange Augenblicke!

Endlich erſchien Peterli wieder unter der Speicherthüre, jedoch nicht mit des Meiſters Strümpfen, ſondern Ameili im Arme tragend. Halb erſtickt, beſinnungslos, mit angebrannten Kleidern hatte er es drinnen liegen gefunden.

„Hätteſt du nicht den Göhl *) können liegen laſſen und die Strümpfe bringen, die unter den Lumpen verſteckt ſind,“ kreiſchte Roggenſepp, mehr und mehr außer ſich gerathend. „Hole ſie ſelber!“ höhnte das Volk. — „Ja, ja,“ heulte der Alte, daß es Allen, die ihn hörten, durch Mark und Bein drang, „ich muß mir meine ſchönen, glitzernden Strümpfe holen,“ — und drang zur Speicherthüre hinein, an deren Pfoſten ſchon die Flamme leckte.

Das Feuer kniſterte und krachte in dem dürren Gebälke; der Rauch, welcher zuerſt dicht und ſchwarzbraun ſich kaum über den Boden zu erheben vermocht hatte, wirbelte nun als lichtblaue, halbdurchſichtige Säule hoch in die Luft.

„Jeſus Maria!“ — —

Ein dumpfer Krach, — ein ſprühender Feuerregen, — eine hochauflodernde Flamme! — — Balken, Raſen, Riegel, — der ganze hölzerne Speicher war in ſich zuſammengeſtürzt.

Der Roggenbauer lag unter den brennenden Trümmern begraben.

*) Göhl = ein Trorf, an dem nichts gelegen.

Sechszehntes Kapitel.

Schnabelbabi küchelt.

Die Feuersbrunſt auf dem Roggenacker und das ſchauerliche Ende des alten Bauers waren in der ganzen Umgegend zum Tagesgeſpräch geworden. Kein Wunder, daß man auch auf dem Schnabelhof davon erzählte. Am Abend des Tages nach dem Brande ſaß Schnabelbabi mit Kaffeemahlen beſchäftigt unter der Küchenthür. Der Alte ſtand an den Thürpfoſten und zog an ſeinem Pfeifchen. Es war Sonntag und die Bäurin zur Kirche geweſen und hatte alſo letztere gar Vieles zu berichten, was ſie gehört und vernommen.

So komme es, meinte Babi, wenn man auf ſo ſündliche Weiſe am irdiſchen Grümpel*) hange. Es laufe ihm vom bloßen Drandenken kalt über den Rücken. Als der Platzregen das Feuer löſchte und man die halb verbrannten Balken auseinander riß, ſo habe man den Roggenbauer zuſammengeſchrumpft wie eine gedörrte Zwetſche und braun wie Nußholz auf einem Haufen verkohlter Lumpen gefunden. Er ſei kaum mehr ſo ſchwer geweſen, als ein Sack voll Spreu, und ſeine dürren, dünnen Beine hätte die Gluth bis über die Kniee abgeſengt. Als man dann die verkohlten Lumpen mit den Feuerhacken auseinander riß, da habe es darunter geglitzert und geflimmert und es ſeien zwei dünne, magere Beine zum Vorſchein gekommen, grad wie der Roggenſepp gehabt, aber von löthigem Silber. Und ſeien es lauter Fünffränkler geweſen, die der Geizhals in ein Paar alte Strümpfe gepackt und unter einem Haufen Lumpen verſteckt hatte; die waren vom Blitzſtrahl oder der großen Hitze der Feuersbrunſt zuſammengeſchmolzen. Dieſen Strümpfen zu lieb habe der alte Knabe Gott verſucht und blindlings in den brennenden Speicher ſich geſtürzt.

*) Grümpel = Trödel.

Als die Bäurin zu Ende erzählt, bemerkte der Schnabelbauer: hätte Roggenſepp einen Buben gehabt und ihn ſtudiren geſchickt, er würde keine Strümpfe voll Fünfliber aus dem Speicher zu flüchten gehabt haben, — „und wäre um des eitlen Mammons willen nicht elendiglich im Feuer umgekommen,“ erwiederte die Bäurin und ſeufzte dann: „O Peterli, mein Bübeli!“ welche Herzenserleichterung jedoch

wegen dem Knarren der Kaffeemühle nicht bis zum Ohr des Alten zu dringen vermochte.

Das Geſpräch, welches auf dem Wege war, in einen leidigen Eheſtreit auszuarten, wurde durch die Dazwiſchenkunft eines Fremden unterbrochen, der auf den Schnabelbauer zugeſchritten kam. Er trug ein Paar alte, geflickte Zwilchhoſen und ein verwachſenes, verwaſchenes Stallkittelchen. Etliche Schritte hinter ihm folgte ein Mädchen in armüthigem, dünnem Jüpplein.

Sie ſeien der Knecht und die Jungfrau auf dem Roggenacker; ob der Schnabelbauer ſie dingen wolle auf Michelstag? — Er pflege nicht alle Frohnfaſten Knechte und Mägde zu wechſeln, antwortete der Bauer.

Aber Babi unter der Küchenthür war aufgefahren, als hätte es ein Geſpenſt geſehen und ſchrie laut auf: „Peterli, das iſt ja mein Peterli!“

Der Schnabelbauer trat einen Schritt zurück. „Wofür kommſt du an dieſe Schwelle?“ — „Dir zu ſagen, Vater, daß ich arbeiten kann.“

„Kommſt du als ein Bauer oder als ein verkleideter Herr?“ — Den Herrn habe unſer Herrgott längſtens von ihm abgefegt und abgewaſchen. Ob der Vater den Kittel und die Hoſen nicht wieder erkenne, die er ihm in den Herrenſtand mitgegeben, als ſie im Zorn auseinander geſchieden? — Die Runzeln auf des Schnabelbauers Stirn begannen ſich um's Merken zu glätten.

„Du haſt ſie alſo in Ehren gehalten in Glück und Noth?“ — „Leider nein,“ erwiederte Peterli aufrichtig. „Ich habe den Bündel im Uebermuth von mir geworfen. Der Roggenbauer hat ihn hinter dem Zaun gefunden und in ſeinen Speicher gehängt. Aber Kittel und Hoſen ſind nicht verbrannt, — ſie allein von Allem, was drinnen war, ſind gerettet worden. Und iſt mir dieß ein Zeichen geweſen, daß ich wieder zum Vater ſolle.“

Aber der Vater ſchlug nicht in die dargeſtreckte Hand: „Und kommſt nun, daß ich dich wieder ehrlich kaufe?“ — —

Mittlerweile ſtand Schnabelbabi mit ausgebreiteten Armen unter der Küchenthüre und wäre ihrem Bübeli längſt am Halſe gelegen, wenn der Alte nicht zwiſcheninnen geſtanden. Des Mädchens, das jüngſt das verlaufene Huhn auf dem Schnabelhof geſucht hatte, achtete es ſich nicht, und auch vom Schnabelbauer wurde Ameili, das abſeits ſtand und am Fürtuchbändel zupfte, keines Blickes gewürdigt.

Peterli erwiederte dem Vater: „Du thuſt mir Unrecht. Eher hätte ich vom König in Neapel wieder Handgeld genommen, als einem Bettler gleich an dieſer Thüre die Hand auszuſtrecken. Wenn der Vater nichts dagegen habe und die Mutter, ſo wolle dieß Mädchen ihn ehrlich kaufen und dann würden ſie Mann und Frau. Der Schnabelbauer warf einen ungläubigen Blick auf die ſonnenverbrannte, armüthige Jungfrau vom Roggenacker. Babi konnte nicht umhin, über das dünne, blaue Jüpplein, welches Ameili an ſeinem Leibe trug, die Naſe zu rümpfen. Peterli aber ſagte: „Das iſt jetzt die Bäurin auf dem Roggenacker, des Roggenbauers nächſte Baſe und Erbin. Mit Sepps zwei ſilbernen Beinen will es mich ehrlich kaufen, daß ich wieder aufrecht ſtehen darf, wo Andere ſtehen.“

Babi hatte eine ganz andere Frau für Peterli geträumt, eine viel vornehmere und reichere, als Ameili war. Unſchlüſſig blieb es unter der Küchenthüre ſtehen.

Da traten dem Mädchen Thränen in die Augen, die es mit dem Zipfel ſeines Fürtuches zu trocknen verſuchte. Es möge ſich nicht eindrängen, wo es unwerth ſei, ſprach es. „Brauchſt deswegen nicht zu glauben, daß ich dich nicht lieb habe, — und die zuſammengeſchmolzenen Fünffränkler ſind ja deine; du haſt ſie verdient, als du mich aus dem Feuer trugſt. Leb wohl und zürn nüt.“ — „Nit, nit!“ erwiederte Schnabelbabi. „So wüſte Hüng ſind wir denn doch noch

nicht auf dem Schnabelhof und ich ſeh', du biſt ein braves Mädchen. Aber häb denn doch recht ſorg zu mim Bübeli."

„Du wirſt deine Noth haben mit dem Roggenacker," ſagte hierauf der Schnabelbauer zu ſeinem Sohn, — „aber mit Geduld und guter Gülle läßt ſich Vieles zwängen." „Und mit friſchem Muth, einer braven Frau und deinem erfahrenen Rathe, Vater, noch mehr." — „Deinen wüſten, rothen Schnauz mußt du aber abſchneiden," ermahnte noch Schnabelbabi und nöthigte dann Ameili, den Sohn und den Alten in die Stube hinein. Es ſelber ging in die Küche, ſuchte den größten Ankenhafen hervor und ſtellte ſeine größte Pfanne über das Feuer.

Und nach einer kleinen Weile konnte Jedermann, der eine währſchafte Naſe beſaß, auf etwelche hundert Schritte im Umkreis riechen, daß auf dem Schnabelhof gekücheli wurde. Frug dann Einer warum, ſo lautete die Antwort:

Peterli, der verlorne Sohn, iſt wieder heimgekommen.

Der verlaſſene Bau.

Um die Sommerſonnenwende des verfloſſenen Jahres machte ich in Geſellſchaft einiger Freunde einen geologiſchen Ausflug nach dem nahen Jura. Das gute Glück oder vielmehr unſer Führer, der Geologe G., Agaſſiz's langjähriger Mitarbeiter, der das Gebirge wie ſeine Taſche kennt, hatte uns in eine äußerſt intereſſante Schlucht geführt, in welcher ſämmtliche vorkommende Schichtungen zu Tage traten, und die beſonders reich an ſchönen und ſeltenen Petrefakten war. Die leidenſchaftlichen Geologen unter uns hatten alle Hände voll zu thun. Freund G. ſah aus wie der leibhaftige Mergelkönig. Hände, Geſicht und Kleider hatte er mit den verſchiedenſten Oxford-, Lias- und andern mehr oder minder ſchmierigen Kalkformationen überſtrichen und neben ihm ſah man einen großen Haufen von verſteinerten Auſtern, Krebſen, Schildkröten und ähnlichen Thieren, die man in unverſteinertem Zuſtande heutzutage bei den Viktualienhändlern großer Städte findet. Profeſſor S. war mit Gefahr ſeiner ganzen Glieder zum Bach hinunter geſtiegen, der in der Tiefe der Schlucht zwiſchen heruntergefallenen Felsblöcken brauſte, um Belemniten, Echiniten, Gryphiten, Criniten und andere ſteingewordene Würmer, deren Namen mit den vier genannten Buchſtaben enden, aus dem Geſchiebe zu erleſen. Forſtmann Sch. endlich hämmerte mit der anerkennenswertheſten Energie und Ausdauer an einem koloſſalen Brocken harten Kalks,

welcher ein ungewöhnlich großes Ammonshorn umſchloſſen hielt.

Einen ſchneidenden Gegenſatz zu der Emſigkeit dieſer wiſſenſchaftlichen Ameiſen bildete der Mann, der damit betraut worden war, gegen einen angemeſſenen Taglohn einigen Mundvorrath den Berg hinauf und die von uns zu erobernden paläontologiſchen Schätze den Berg hinunter zu ſchleppen. Er lagerte behaglich im kühlen Schatten, nahm verſtohlenerweiſe von Zeit zu Zeit aus dem umgehängten Waidſack eine Flaſche und aus der Flaſche einen herzhaften Zug und warf nebenbei ſpöttiſche, von der ſouveränſten Verachtung zeugende Blicke auf die Narren, welche im Schweiße ihres Angeſichts Steine ſuchten, und zwar nicht etwa Goldſteine oder Edelſteine, ſondern ganz gemeine Kalkſteine, wie ſie auf allen Straßen und in allen Gräben herumlagen. Dieſer überlegene Geiſt war ein abgedankter Soldat des zweiten päpſtlichen Schweizerregiments, welcher bei Vicenza im Intereſſe der Italia libera tapfer gegen die Oeſterreicher gefochten, dafür das Bürgerrecht der Stadt Rom geſchenkt erhalten hatte und ſchließlich mit leeren Taſchen nach Hauſe geſchickt worden war. Er wurde von uns abwechſelnd „Held von Vicenza“ und „Bürger von Rom“ angeredet.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo führte ich ebenfalls einen geologiſchen Hammer bei mir, aber mehr anſtandshalb, als um ihn wirklich zu gebrauchen. Mir war zu Muthe wie in einem Mährchen oder Traume. Unten rauſchte der Bach, oben die Bäume, welche an den jähen Abhängen der Schlucht Wurzel gefaßt hatten; mit jedem Schritt ſtieß mein Fuß auf ſonderbar geſtaltetes Meergethier. Mir war, als wandle ich wirklich in der kühlen Tiefe auf Meeresboden, als ſchlügen und rauſchten grüne Meereswellen hoch über meinem Haupt, als ſeien die Vögel, die um mich herflogen, ſchwimmende Fiſche. Es fehlte nur noch das feuchte Meerweib. Mir wurde zuletzt faſt bange. Das „halb zog ſie ihn, halb

ſank er hin und ward nicht mehr geſehn," fuhr mir durch den Kopf und ich retirirte inſtinktmäßig an der ſteilen Wand der Schlucht aufwärts, bis ich endlich, am Rande einer der Terraſſen des Gebirges auftauchend, gleichſam das Ufer er-

reicht hatte. Dort lagerte ich mich, die Fernſicht zu ſtudiren, auf dem feinen, weichen Grasteppich der Weide.

Gerade vor mir erhob ſich jenſeits der breiten Thäler

der Aar und der Emme und hinter einem vierfachen Wall von Vorbergen die Hauptgruppe der hohen Berner Alpen, die Wetterhörner, Schreckhorn, Finsteraarhorn, Eiger, Mönch und Jungfrau, eine Riesengruppe, deren Umrißlinien die Phantasie des größten Künstlers kaum so schön ersonnen hätte und deren gewaltige Majestät das Auge, so oft es hinsieht, stets auf's Neue zu staunender Bewunderung zwingt. Rechts fiel mein Blick auf die tiefblaue, bizarr ausgeschnittene Kette des Stockhorns. Links ließen sich der finstere Pilatus und, zur Seltenheit unverschleiert, der duftige Gipfel des Rigiberges sehen. Ganz im Westen glitzerte der Spiegel des Bielersees und durch die grüne Niederung dem Jura entlang schlängelte sich die Aar in weiten Krümmungen, wobei mir unwillkürlich das Bild einer Silberschlange einfiel, obgleich ich ganz gut wußte, daß diese Spezies nirgends als in einem veralteten Ballet vorkommt, welches mich vor vielen Jahren einmal bei meinem ersten Ausfluge in die Welt im Münchner Hof- und Nationaltheater entzückt hatte. Durch das Fernrohr, das ich bei mir trug, ließ sich über waldigen Hügeln die graue Häusermasse unserer Bundesstadt Bern und drüber hinaus ein heller Punkt, das verlassene Jesuitenhaus von Freiburg erkennen.

Als ich, meinen besondern Gedanken nachhängend, das Glas vom ehemaligen Jesuitenpensionat langsam abwärts sinken ließ, richtete es sich zufällig auf einen Gegenstand, der kaum eine halbe Stunde von meinem Standpunkt entfernt, ziemlich nahe bei dem Ausgang der Schlucht sich befand, wo meine Freunde ihren geologischen Studien und Nachsuchungen oblagen. Es war ein Haus, dem Anschein nach noch nicht ausgebaut; doch ließ sich durch das Fernrohr deutlich erkennen, daß die Ziegel auf dem Dache schon ganz braun gefärbt und zum Theil verwittert und hinunter gefallen waren. Ein begangener Pfad, der zum Hause führte, ließ sich nicht entdecken; der niedere Hügel, auf welchem es stand, schien

mir ganz von wildem Gestrüpp überwachsen. Ob das Haus erst im Werden oder schon im Verderben sei, war mir ein Räthsel. Fast wollte mich letzteres bedünken. Wie konnte aber eine solche moderne Ruine in dieser Gegend Platz finden, wo jeder Winkel Erde seinen Eigenthümer, jede Hütte ihre Ueberfülle von Bewohnern hat?

Mit dieser Frage beschäftigt, erblickte ich Jemanden, der mir vielleicht das Räthsel lösen konnte. Nicht weit von mir war ein alter Mann damit beschäftigt Gentianenwurzeln zu

graben. Es iſt dieß ein armſeliges und mühſames Gewerbe, welches darin beſteht, auf den höhern Bergweiden die fleiſchige Wurzel der gelben großen Genziane mit einer ſchweren Hacke aus dem zerklüfteten Geſtein herauszuklauben. Aus dieſer Wurzel wird eine Art ſtarken Branntweins von argem Geſchmack und Geruch deſtillirt, der unter dem Namen Enzianen- oder Jenzenenwaſſer bei allen Sennen, Wildheuern und Holzſchlägern der Schweizerberge als Getränk und Arznei in hohem Anſehen ſteht. Die Gentianengräber hauſiren mit ihrem gebrannten Waſſer in den Gebirgsdörfern und Sennhütten herum, deßhalb ſind ſie im Lande wohl bekannt und wiſſen faſt über jedes Haus und deſſen Bewohner Beſcheid.

Dieſes erwägend, beſchloß ich bei dem Alten, der kaum mehr als ein Dutzend Schritte von mir Wurzeln grub, Auskunft über den Gegenſtand zu ſuchen, der meine Neugierde rege gemacht hatte. Ich ſtand von meinem Raſenſitz auf und leitete die Bekanntſchaft durch ein freundliches: „gibt's wohl aus?“ und „ſeid nicht zu fleißig,“ ein Nachdem ich dann einige Augenblicke ſeiner Arbeit zugeſchaut, rückte ich mit der Frage heraus, ob er mir wohl über jenes wunderliche Gemäuer dort unten Beſcheid geben könne?

Der Gentianengräber ſchaute mich, indem er ſich auf ſeine Hacke ſtützte, unter ſeinen grauen Augenbrauen hervor eine Weile ſcharf an und ſagte dann: „Der verlaſſene Bau da drunten iſt unter den Häuſern ungefähr daſſelbe, was unter den Menſchen der ewige Jude. Es iſt aber eine lange Geſchichte, die ſich nicht in zwei Worten erzählen läßt.“ Das war gerade genug, meine Neugierde noch mehr zu ſtacheln. Ich zog alſo zwei Cigarren hervor, ſteckte mir eine derſelben an, und fragte meinen neuen Bekannten, ob ich ihm mit der andern dienen könne? — „Mit dem neumodiſchen Zeug wiſſe er nicht viel anzufangen, aber mit Verlaub wolle er das Röllchen ſchneiden und ſich damit eine Pfeife ſtopfen.

Er sei eben heute mit seinem Päcklein zu Ende gekommen, und es wäre von hier gar zu weit zum nächsten Krämer, wo man sich wieder frischen Vorrath kaufen könne." Ich sagte ihm, er solle seine Hacke ein wenig bei Seite legen, dieweil er seine Pfeife rauche, und mir das Nähere über jenes unheimliche Gemäuer erzählen. Sei er dann mit seiner Geschichte zu Ende, so wolle ich ihm gern ein wenig graben helfen, damit er die verlorene Zeit wieder einbringe. Der Gentianengräber schaute lachend auf meine dünnen, magern Hände, die freilich keineswegs darnach aussahen, als ob sie besonders geeignet wären, mit der schweren Reuthaue nähere Bekanntschaft zu machen. „Um des Tabaks willen, den ich ihm gespendet, wolle er gern meiner Neugierde dienen. Er habe es bereits aufgegeben gehabt, heute noch eine Pfeife zu rauchen; nun habe mich aber der liebe Herrgott des Weges daher geführt. Des Grabens brauche es nicht; es würde doch keinen großen Haufen ausgeben, meinte er."

„Schaut, Herr," fuhr der Wurzelgräber nach einer Pause fort, indem er mit der Hand meinen Blicken die Richtung angab, „schaut, Herr, rechts an jenen zwei Föhren vorbei. Dort könnt Ihr im Thal unten an den Weiden und Erlen erkennen, wo der Bach fließt. Weit unten am Bach steht die alte Mühle. Nächst dabei ward das Haus gezimmert und aufgerichtet, das jetzt da zu unsern Füßen auf dem Brombeerhubel steht. Bei der alten Mühle hatte aber der Bau seines Bleibens nicht. Er kam in jenes Dorf links drüben, wo die neuen Ziegeldächer schimmern; aber auch da konnte er nicht weilen und wurde hier am Berge aufgerichtet, aber nicht ausgebaut, wie Ihr sehen könnt, Herr. Wird seines Bleibens auch da nicht lange sein, denn wißt, Herr, es liegt ein Fluch darauf."

„Ein Fluch?" fragte ich, als der Alte inne hielt. Er warf einen forschenden Blick auf mich. „Ihr andern studirten Leute glaubt nicht an solche Dinge," antwortete er nach

einer Weile. „Aber wer auf den Bergen Wurzeln gräbt, in verlassenen Stadeln oder verborgenen Felshöhlen übernachtet und auf der öden Weide oft wochenlang keiner lebenden Seele begegnet, der hat schon gar Vieles gesehen und gehört, was euch Städtern kaum im Traume vorkommt, und weiß, was er davon zu halten hat." — „Erzählt nur, ich verspreche Euch Eure Geschichte auf's Wort zu glauben." — „Das dürft Ihr auch, und wenn Ihr's wieder erzählt, so könnt Ihr Euch meinetwegen auf den alten Gregori berufen."

„Nun schaut aber noch einmal neben den beiden Föhren dort vorbei in's Thal hinab nach der alten Mühle. Müller sind Schelme, heißt es; ist aber nicht immer wahr. Es gibt eben auch beiderlei, wie Ihr gleich hören werdet, Herr. Es ist nun schon ziemlich lange her — nichts für ungut, Herr, Ihr seid mit Schein damals noch als ein kleiner Engel nackt im Paradies herum gelaufen — da gehörte die Mühle zwei kreuzbraven Leuten, welche mittelst Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit etwas erhaust hatten. Als anno vierzehn und fünfzehn die Kaiserlichen durch das Land marschirten Frankreich zu, da zog ein böses Fieber in ihrem Gefolge. In der Mühle lagen mehr denn zwanzig im Quartier, kranke und gesunde. Die Kaiserlichen zogen fürbaß, aber das Fieber blieb. Der Müller und die Müllerin sind in derselben nämlichen Woche beide daran gestorben. Nebst der Mühle und einer guten Kundschaft hinterließen sie auch noch ein Tschüppeli *) Kinder, von denen das größte noch nicht über den Tisch hinweg zu blicken vermochte."

„In einem alten Strohhaus nicht weit von der Mühle lebte des Müllers Vetter. Er hieß Aloisi und war ein Mann wie der helle liebe Tag. Es lebte kein Mensch im Dorf, wenigstens unter den bessern Bauern und Vorgesetzten, dem

*) „Tschüppeli", läßt sich durch kein schriftdeutsches Wort genau wiedergeben, am besten etwa durch „Häuflein".

er nicht beim Begegnen freundſchaftlich die Hand drückte. Man hätte ihm einen Haberkaſten voll Geld ungezählt anvertrauen können, denn es verging kein Tag, wo er ſich nicht ſeiner Ehrlichkeit rühmte. Auch bei dem Pfarrer ſtand er vortrefflich in den Papieren, denn er war immer ganz vorn in der

Kirche, fehlte bei keinem Bittgang und Leiner ſchlug ſich mit ſolcher Zerknirſchung vor die Bruſt. Als der Gemeindeammann den Vetter Aloiſi in Vorſchlag brachte als Vogt für die Waiſenkinder in der Mühle, ſo ſagte Alles, dieß wäre der beſte Einfall, welchen er gehabt, ſeit er Ammann ſei; und als Vetter Aloiſi ſich ausreden wollte, er kenne die Sache nicht genug, er möge ſeinem eigenen Geſchäfte kaum vor-

kommen, auch beſitze er ein viel zu gutes Herz für einen rechten Vogt, ſo hielt Alles an, er möchte um Gottes willen und aus Erbarmen für die Kindlein die Sache übernehmen; man wiſſe denn doch ganz beſtimmt, daß die Hüdeli *) gut verſorgt und aufgehoben ſeien und zu ihrer Sache geſchaut werde.

„Nach langem Wehren und Sperren ließ ſich endlich der gute Vetter Aloiſi bewegen, der Vogt der Kinder in der Mühle zu werden. Er nahm ſie ſogar zu ſich in's Haus und gab ihnen Erdäpfel und abgerahmte Milch bis genug, und ließ ihnen aus ſeinen alten Kutten und den zerlöcherten Jüppen ſeiner Frau Kleider machen. Dabei mußten ſie für ihn auf der Landſtraße Miſt aufheben, im Walde dürres Holz ſammeln und in fremden Gemeinden Aehren leſen. Er thue dieß nicht ſeines Vortheils wegen, ſagte er — behüte Gott! — ſondern bloß um die Kinder ſo früh als möglich zur Arbeitſamkeit anzuhalten. Wenn ſie darob die Schule verſäumten, ſagte er, ſie brauchten keine Gelehrte zu werden, das trage doch nichts ab. Alle Jahre legte Vetter Aloiſi vorſchriftsmäßig ſeine Vogtsrechnung ab, was beim Kirchmeyer in der Pinte **) geſchah. Für dieſe Gelegenheit mußte ſich derſelbe mit einem Fäßchen guten Weins verſehen und etwa ein Schweinchen oder ein junges Schaf abſchlachten.

„Zur Rechnungsablage wurde nicht nur der Ammann und der Gemeindeſchreiber beigezogen, ſondern Vetter Aloiſi ging bei den Gemeinderäthen von Haus zu Haus und ſagte jedem insbeſondere, es würde ihn ganz beſonders freuen, wenn er ebenfalls beiwohnen wollte. Es finde in des Kirchmeyers Pinte ſtatt, Abends nach betenläuten. Gewöhnlich fehlte keiner, und es wurde brav gegeſſen und noch bräver getrunken, und wo Vetter Aloiſi ein leeres Glas ſtehen ſah, da war er

*) „Hüdeli", etwa Trögchen.
**) „Pinte" = Schenke, Krug.

niemals zu faul, es wieder zu füllen. Der Ammann sagte, es wäre ein wahres Glück, daß die armen Waislein unter so gute Obhut gekommen seien, und schließlich wurde die Rechnung ungeschaut gut befunden und genehmigt. Aloisi ersuchte aber in wohlgesetzter Rede, man möchte ihm doch die Last dieser Vogtschaft abnehmen; es gehe fast über seine Kräfte nach allem zu schauen, und er versäume darob seine eigene Sache. Auch wüchsen ihm die Kinder, sagte er, schier über den Kopf. Begreiflich wurde die Entlassung jedoch nicht angenommen, sondern Aloisi einstimmig ersucht, er möchte das gute Werk noch ferner fortsetzen. Was die Uerte*) betrifft, so bezahlte sie Aloisi dem Kirchmeyer ebenfalls ungeschaut und setzte dieselbe dann allemal in die nächste Vogtsrechnung unter „Mühewalt." Auf diese Art waren dem Aloisi schon viele Rechnungen genehmigt worden, als er eines Tages vor den Gemeinderath trat. Mit der Mühle, trug er vor, wolle es nicht mehr recht laufen. Der Lehenmüller zinse nicht fleißig, die Kosten für das Gebäude und das Werk würden alle Jahre größer und die Kundsame schwinde von Tag zu Tag. Er halte es für das Beste, die Mühle an eine Steigerung zu bringen. Der Ammann meinte, Aloisi werde wohl wissen, was den Kindern zu Nutz und Frommen diene, und die Gemeinderäthe waren der Ansicht, die Mühle möge versteigert werden, sie hätten nichts dawider."

Der Wurzelgräber, welchem die Pfeife ausgegangen, unterbrach sich einen Augenblick, um Feuer zu schlagen. — „Ihr seid vielleicht auch schon an einer Steigerung gewesen, Herr," fuhr er dann fort. „Man weiß wie es da zugeht. Wein muß fließen wie ein Bach und an räßem Käs darf auch kein Mangel sein. Wer ein Bot **) thut, bekommt eine Maaß und Käs und Brod dazu. Aber als die Mühle gesteigert wurde — es geschah in des Kirchmeyers Pinte —, da blieb

*) „Uerte" = Zeche.
**) „Bot" = Angebot.

es nicht bei dem alten Brauch. Es trank wer da war, und ohne ſich um die Uerte zu kümmern. Der Amtsſchreiber war ein beſonderer Liebhaber von gebackenen Fiſchen und rothem Neuenburger; Aloiſi hatte deßhalb extra für ein Plättchen ſchöne Forellen geſorgt und dem Kirchmeyer eingeſchärft ein paar Flaſchen vom Rechten aus der Stadt zu beſchicken, es möge koſten was es wolle. Das müſſe dazu helfen, ſagte er, daß die Mühle tüchtig gelte und ſeine Vogtskinder zu ihrer Sache kämen. Dazu half es nun aber freilich nicht. Je mehr getrunken wurde, deſto weniger dachte einer daran zu bieten, ſo ſehr ſich auch der Vogt Mühe gab den Leuten zuzureden und z. B. jedem, der zur Thüre hereinkam, ſagte, es gebe im ganzen Kanton keine ſchönere Mühle, nur ſchade, daß der Dachſtuhl morſch ſei und neu gemacht werden müſſe, oder: die Mühle wäre eine wahre Goldgrube, wenn nur in trockenen Sommern das Waſſer nicht ausbliebe, weßhalb die Leute anfingen lieber in die obere Mühle zu gehen.

„Ruft niederer an," rieth der Amtsſchreiber, „damit einmal einer biete!" Es gehe zum öftern ſo bei den Steigerungen; es wolle eben keiner der Erſte ſein. Aber noch immer kein Käufer. Noch niederer! hieß es. Endlich that ein Fremder ein Bot, ein entfernter Vetter von Aloiſis Frau. Da ſagte Aloiſi zum Ammann, ſeine Vogtspflicht gelte ihm höher als Verwandtſchaft; er wolle einmal probiren die Sache hinauf zu treiben. Zwinkte alſo dem Weibel mit dem Auge: fünf Franken mehr. Darauf der andere ebenſo. Hierauf ward vom Aloiſi wieder gewunken, dann wiederum vom Fremden — ein, zwei Thaler mehr — dann wieder vom Aloiſi. Es ging aber keineswegs ſo ſchnell als ich es Euch jetzt erzähle, ſondern zwiſchen jedem Bot wurde getrunken, als ob die Welt keinen Boden hätte. „Alſo zum erſten, zum andernmal," — rief der Weibel, nachdem man abermals ein halbes Stündchen gewartet hatte. Der Amtsſchreiber hatte ſeine Fiſche gegeſſen. „Wenn Niemand mehr biete, ſo ſolle man's

ausgehen lassen," sagte er; „er pressire heim." Aloisi hatte das letzte Bot; der fremde Käufer war verschwunden. Der Herr Amtsschreiber möge machen wie er's für gut finde, gaben die Vorgesetzten zum Bescheid, die eben an einem Ramš*) saßen. „Also zum ersten, zum andern und zum dritten Mal," rief der Weibel, und Aloisi hatte somit die alte Mühle erstanden mit sammt dem breiten, klaren Forellenbach, Wässermatten, Aeckern, Wald und allem, was dazu gehörte.

„Erst wollte es der Aloisi gar nicht glauben, daß ihm das letzte Bot geblieben. Dann fuhr er sich jammernd in die Haare: eine Vogtmannschaft sei doch eine schrecklich schwere Last, und wessen Herz nicht aus Geisbergerstein gehauen sei, müsse dabei um Hab und Gut kommen. Dann nahm er den Ammann beiseits, wegen eines der ersteigerten Aecker, der diesem gar wohl anständig war. Schließlich verschwor er sich, seinen Vogtskindern wolle er durchaus nichts schuldig bleiben, das wäre gegen sein Gewissen; sondern die Mühle, wenn sie ihm doch einmal auf dem Halse bleibe, müsse bei Heller und Pfennig bezahlt werden, und wenn er seinen letzten ersparten Kreuzer daran setzen sollte. So sprach der ehrliche Aloisi und bezahlte wirklich, aber nicht just in klingenden Fünflibern, sondern mit einem ganzen Wische von Schuld- und Handschriften. Von ihm Währschaft zu verlangen fiel Niemanden ein, denn dieß wäre doch wohl zu viel Mißtrauen gewesen."

Ich unterbrach hier den Alten mit der Bemerkung, er wisse das zu erzählen, als ob er selber dabei gewesen wäre. „Wer sagt Euch," erwiederte er, „daß ich nicht dabei war, Herr? Wer sagt Euch, daß ich meiner Lebtag ein armer Wurzelgräber war?" Und mit finstern Blicken schaute er nach jener Gegend hin, wo die alte Mühle stand: „Was dann ferner aus dem ehrlichen Aloisi und den wohlversorgten Vogtskindern geworden sei?" „Das sollt Ihr jetzt hören, Herr.

*) „Ramš" = ein gebräuchliches Kartenspiel.

„In des Kirchmeiers Pinte wurde noch manche Vogtsrechnung auf die gewohnte Weise vorgelegt und gutgeheißen. Endlich waren die Kinder erwachsen und wollten ihr elterliches Gut heraus haben. Machten aber große Augen, glaubt mir's, Herr, als die Schlußrechnung kam. Die Schuldschriften, womit Aloisi seinen Vogtskindern die Mühle abbezahlt hatte, waren im Verlauf der Zeit eine nach der andern in Verlust gerathen; was konnte der Vogt dafür? Für Kostgeld, Läufe und Gänge und sonstige Versäumnisse und Auslagen war eine lange, lange Rechnung aufgesetzt; wer hätte dem Vogt zumuthen wollen, von der eigenen Sache zuzusetzen? Am Schlusse war deutlich ausgerechnet, daß der Rest des Vermögens der Waisenkinder und Aloisis Guthaben genau gegeneinander wettauf gingen Die Kleider, rühmte er sich, die er ihnen aus seinen alten Kutten hätte machen lassen, und die Wecken, die er ihnen gekramt, *) allemal, wenn er vom Markt gekommen, die habe er gar nicht einmal in Rechnung gesetzt. Die Kinder kamen dann noch einem Advokaten unter die Finger und probirten gegen den Vogt zu procediren; aber Aloisi war einer von denen, welche sich auf das Gesetz verstehen. Was er gethan, hatte die Gemeinde gutgeheißen und genehmigt; er gewann und sie verspielten. Die Welt sei doch heutzutage erschrecklich verderbt, jammerte Aloisi, aber solch schwarzer Undank, wie seine Vogtskinder gegen ihn bewiesen, werde seiner Strafe nicht entgehen. Und wahrscheinlich, um diese Prophezeihung wahr zu machen, ließ er sie für die Prozeßkosten zum Geldstag treiben. Vergantet und zerlumpt zogen sie aus der Gegend. Die Buben dingten zu Krieg und die Mädchen gingen hin, um in der Fremde als Mägde ihr Brod zu finden. Jetzt erst zog Aloisi selber auf die Mühle, welche er bis dahin dem Lehenmüller gelassen hatte, dem er nur den Zins gesteigert."

*) „Kramen" = zum Geschenk bringen.

Der Genzianengräber hielt inne. Ich fragte ihn, in welchem Zuſammenhang das öde Haus mit ſeiner Erzählung ſtehe? „Hab' Euch's ja geſagt, Herr, es ſei eine lange Geſchichte und laſſe ſich nicht in zwei Worten erzählen. Wird nun aber gleich kommen, was es mit jenem fluchbeladenen Bau für eine Bewandtniß hat.“ Der Alte ſchaute ſich ringsum, als ob unverſehens hinter einem Felſen oder Tannengebüſch hervor etwas unheimliches und ſchreckhaftes treten könnte. Dann fuhr er mit gedämpfter Stimme in ſeiner Erzählung fort.

„Man iſt übernächtig, Herr; es weiß keiner, der ſich ſchlafen legt, ganz beſtimmt, ob er am andern Morgen wieder aufſtehen wird, oder ob ihn nicht der Schlag trifft über Nacht. Es kann einem aber zu Nachtzeiten noch ſchlimmeres zuſtoßen

als der Schlag, beſonders jenen, denen Waiſengelder das Gewiſſen drücken. Als Aloiſi zum erſtenmal in der alten Mühle über Nacht geweſen war, da erſchien er am andern Morgen als ein ganz anderer Menſch. Sein Geſicht war ledergelb und ſein Haar grau geworden in Einer Nacht. Man hat ihn ſeither nicht mehr lachen ſehen, keinem hat er ſeither die Hand geſchüttelt, wie es ſonſt ſein Brauch war; er wich den Leuten aus und ſchlich ſeine einſamen Wege, wie der Schatten an der Wand. Auch hätte man ihn, ſobald die Nacht einbrach, mit keinen vier Roſſen in die Mühle hineingebracht. Man wollte wiſſen, es ſei ihm in jener Nacht etwas, das weder Fleiſch noch Bein hatte, vor ſein Bett gekommen und habe ihm von ſeiner Vogtſchaft vorgerechnet. Man ſprach nicht laut davon, denn Aloiſi war ein Mann, hablicher und angeſehener als je zuvor. Item, in der Mühle ging er nicht zum zweitenmal zu Bett, ſondern quartirte ſich wieder in ſein altes Strohhaus ein. Beim Mahlen hanthirte er nur ſo lange der helle Tag ihm dazu leuchtete.

„Aber wer's hat und vermag, weiß ſich zu helfen. Aloiſi ließ einen Maurermeiſter und einen Zimmermeiſter zu ſich beſcheiden, welche ihm den Riß zu einem neuen hoffährtigen Stock*) verfertigen mußten, der zunächſt neben die alte Mühle gebaut werden ſollte. Die Akkorde wurden abgeſchloſſen, Holz und Steine herbeigeführt und der Bau begann. Es war, als ob Aloiſi es kaum erwarten möge, das Haus fertig zu ſehen; er trieb und jagte, als ob es ihm um jeden Sonn- und Feiertag leid thue, der die Arbeit unterbrach. Bei der Aufrichtung wurde nicht geſpart; Wein und Schnaps floßen,

*) „Stock" nennen die Schweizerbauern kleinere, gewöhnlich neben dem großen Bauernhaus ſtehende Wohngebäude, wohin ſich in der Regel die Eltern zurückziehen, wenn die Wirthſchaft von einem der Söhne übernommen wird; ſonſt jedes Wohnhaus ohne angebaute Wirthſchaftsgebäude.

als ob Aloiſi die Uerte auf eine Vogtsrechnung ſetzen könnte. Es ging aber doch nicht luſtig dabei zu, ſondern eher wie an einer Gräbt, weil der Zimmergeſelle, der den Spruch hätte halten ſollen, von der Firſt hinunter gefallen und das Bein gebrochen hatte. Der Stock war noch lange nicht ausgebaut, als ſich Aloiſi ein Stüblein drin einrichten ließ. Er müſſe wiſſen, ob die Müllerknechte während der Nacht auch richtig aufſchütteten, ſagte er, und im neuen Stock könne er's ſo gut hören, als ob er in der Mühle ſelbſt läge. Ließ ſich alſo dort ein Bett zurechtmachen und zog eines kühlen Abends zum ſchlafen hinüber. Während der Nacht wollen die Müllerknechte ſonderbare Stimmen und dann Aechzen und Geſtöhn in dem neuen Stock gehört haben. Als einer am andern Morgen hinüberging, fand er den Aloiſi in ſeinem neuen Bau an einem baßigen Hälſig*) hangen; ſein Geſicht ſei ganz blau geweſen und die Zunge habe er ſpannenweit herausgeſtreckt. Unter den Leuten ging allgemein die Rede, der, welcher dem Aloiſi ſchon einmal etwas vorgerechnet Nachts zwiſchen zwölf und eins, ſei aus der alten Mühle in den neuen Stock auf Beſuch herübergekommen und habe mit ſeinem Rechnungsexempel von vorn angefangen; darüber hätte ſich der Müller erhenkt.

„Von dem Augenblick an, da man den Aloiſi in ſeinem grauen Müllerrocke am Hälſig hangend gefunden hatte, rührte ſich in dem halb ausgebauten Hauſe weder Hammer noch Hobel noch Maurerkelle mehr. Wer hätte es vollenden und drin wohnen mögen? Da ſtand es lange neben der alten Mühle und ſtarrte mit ſeinen ungeglaßten Fenſtern wie aus hohlen Augen in die Welt, und wer daran vorüberging, bekreuzte ſich. Des Müllers Erben entſchloſſen ſich zuletzt, das öde Gebäu um ganz geringen Preis einem Mann aus einem fremden Dorfe zu verkaufen, der es abbrach und vom Platze führte, um es anderswo wieder aufzurichten. Im Dorfe hielt

*) „Hälſig" = Strick, womit man das Vieh anbindet.

es jeder für ein Glück, und es war allen, als falle ihnen ein Stein ab dem Herzen, als die Balken und Riegelhölzer, die Bretter und Ziegel auf Wagen geladen und fortgeführt wurden. Denn seitdem die Waisenkinder vergantet worden waren, schien das Unglück in die Gemeinde eingezogen zu sein. Die Engerlinge nahmen über Hand, die Kühe verwarfen und die Gemeinderäthe kamen zum Geldstag einer nach dem andern."

Bei diesen Worten entfuhr dem alten Wurzelgräber ein schwerer Seufzer, er schwieg und schien den alten Zeiten nachzusinnen. Um ihn zu wecken, fragte ich, ob denn das Gebäude hier am Berg oben wieder aufgerichtet worden sei? „Nein, Herr," erwiederte der Gentianengräber; erst kam es noch anders.

„Schaut jetzt dort links hinüber, Herr, woher die rothen Ziegeldächer schimmern. In jenes Dorf wurden Holz und Steine geführt; dort ward das Haus wieder aufgebaut. Der Käufer hatte sich bei seiner theuern Seele verschworen, den Balken, an welchen der Müller seinen Strick fest geknüpft hatte, nicht wieder zum Bau zu verwenden, sondern zu verholzen und zu verbrennen. Aber der Geizteufel muß ihn geritten haben. Er hätte besser gethan seinen Schwur zu halten; der Schaden wäre kleiner gewesen. Das Gebäude war kaum aufgerichtet und gedeckt, so erhob sich unversehens ein starker Sturm; der Wind fuhr unter das hohle Dach und stieß das Haus über den Haufen. Hat aber nicht nur den Bau, sondern auch den Mann über den Haufen geworfen. Am Bauen hat sich schon mancher überlüpft*), und erst noch mit solchem Holz und solchen Steinen, wo des Teufels Segen darinne steckt! Zum Bauen braucht man Geld, und weil keines mehr da war, so wurde vorläufig nicht wieder an's Aufrichten gedacht, sondern zur Noth, was noch gut und ganz

*) „Sich überlüpfen" = sich über seine Kräfte anstrengen.

war, aus dem Schutt hervorgezogen, das Holzwerk aufeinander geschichtet, die unbeschädigten Ziegel zusammengelegt und die Steine auf einen Haufen gebracht. Man hätte den Plunder billig haben können; aber wer hätte ihn kaufen mögen? Wußte ja jetzt keine Seele mehr, an welches Stück Holz Aloisi seinen Hälsig befestigt hatte, dran er sich erhenkt! Kein Span wurde gestohlen, kein Pfosten und kein Riegel ward vermißt, so sehr auch die armen Leute im Winter Holz benöthigten. Es konnte sich's eben jeder an den Fingern abzählen, daß ein schwerer Fluch auf dem Dinge lag."

„Aber hört, Herr," unterbrach sich hier der Genzianengräber, „mir scheint, Ihr thätet besser, dran zu denken unter Schirm zu kommen, als noch länger auf meine Geschichten zu hören. Denn mit Schein, Herr, seht Ihr mir nicht darnach aus, als ob ein Gewitter mit Platzregen hier auf offener Weide zu Euern Liebhabereien gehörte."

Es war in der That ein Gewitter im Anzuge. Schwarzgraue Wolken mit unheimlichem, kupferfarbenem Rande, in dem bereits der Donner leise murrte, bedeckten den westlichen Himmel und warfen einen dunkeln Schatten auf die Abhänge des Leberbergs und die weite Ebene, durch welche die Aar sich schlängelt, deren Wasser den Silberglanz verloren hatte und ganz bleigrau und abgestanden aussah. Je düsterer der Anblick des Himmels und der Landschaft gegen Westen war, in um so helleren, glänzenderen Farben strahlte der Süden und Osten. Die Schneeberge und Gletscher, durch die eigene, Gewittern vorangehende Durchsichtigkeit der Luft dem Auge ganz nahe gerückt, glitzerten wie von gediegenem Silber und zeichneten sich mit den schärfsten Umrissen auf einem grünlichen Himmel. Die zwischenliegenden niederen Berge, die Wälder und Felder übergoß ein grellgelbes Sonnenlicht. Ganz nahe, fast greifbar erhob sich im Südosten der finstere Pilatus. Meine meteorologischen Erfahrungen belehrten mich, daß keine Zeit mehr zu verlieren war, wenn ich mit den

Freunden noch vor Ausbruch des Gewitters unter Dach und Fach kommen wollte. So gern ich das Ende der Geſchichte meines neuen Bekannten gehört hätte, ſo durfte ich mich doch keinen Augenblick länger beſinnen, ſeinem gutgemeinten Rathe zu folgen. Mit kurzem Abſchiedsgruß ſtieg ich wieder in die Schlucht hinunter, woher ich gekommen war, indem ich mich von Felsſtufe zu Felsſtufe ſchwang und an den Geſträuchen hielt, die in den Felsſpalten wurzelten. Ich traf meine Freunde ſorglos ſuchend, wühlend und hämmernd. „Aufgepackt, ihr Maulwürfe in urweltlichem Meeresgrund, ſo fern ihr nicht den Beruf fühlt, mit nächſtem euch vom Regenwaſſer ertränken und von dieſen Mergellagern, die ohne Zweifel bald in eine „ſchöne Bewegung“ gerathen werden, zudecken zu laſſen, wo euch in ſpätern Zeiten ein glücklicher Kollege herausſcharren und als äußerſt intereſſante homines diluvii testes und Paradeſtücke in Hugis geologiſchem Kabinet aufſtellen wird, um dort einer ſeligen Urſtänd entgegen zu harren!“ Auf dieſe meine eindringliche Aufforderung antwortete der Mergelkönig mit einem ziemlich unverſtändlichen Grunzen, wühlte einen friſchen Felsblock aus der Lehmſchicht, in die er ſich eingebohrt hatte, und begann, ohne fernere Notiz von mir und meinen Reden zu nehmen, denſelben unentwegt mit dem Geologenhammer zu bearbeiten. Die andern waren jedoch weniger begierig, in der engen Bergſchlucht von einem Gewitterregen überfallen zu werden. In aller Haſt raffte jeder die erbeuteten Teufelsfinger, Ammonshörner, Seeſterne und andere ſteingewordene Ungethüme zuſammen und packte, was Platz fand, in den Waidſack des Helden von Vicenza, den Reſt aber in die eignen Taſchen. Nachdem wir Freund G. nochmals zum Rückzug aufgefordert, brachen wir auf und folgten im Eilmarſch dem Laufe des Baches, während ſchon ſchwere Tropfen fielen, in den höheren Schluchten des Gebirgs der Sturm zu toſen begann und in den ſchwarzgrauen Wolkenſchichten, die nun unſern Zenith erreicht hatten, der Donner bereits ganz tüchtig kanonirte.

Kaum hatten wir die Schlucht verlassen, so öffnete der Himmel seine Schleusen. Das nächste Dorf lag wenigstens eine halbe Stunde abseits. Da fiel mir das öde Haus auf dem Brombeerhügel ein. Es mußte sich in unserer unmittelbaren Nähe befinden; dort konnten wir wenigstens nothdürftigen Schutz vor dem ärgsten Wind und Platzregen finden. Da stand es wirklich kaum hundert Schritt vor uns! Ein allgemeines Hurrah begrüßte es und im Sturmschritt erklimmten wir den Hügel, hinter uns herkeuchend der Bürger von Rom, beladen wie ein Schiff der Wüste. Das Gebäude, das wir nach wenigen Minuten erreicht hatten, sah trostlos und unheimlich genug aus. Es war nach Landesbrauch aus Fachwerk gebaut; die unverglasten Fenster, die Thürlöcher schauten wie die hohlen Augen aus einem Todtenschädel. Von innerer Einrichtung war nichts vorhanden und die Mauersteine traten roh und unverputzt zu Tage. Das Holz des Fachwerks und Dachstuhls war keineswegs neu, sondern bereits von der Zeit gebräunt, die Ziegel hatten, wie ich es schon durch mein Fernrohr bemerkt, jene dunkle Färbung, welche sie erhalten, wenn sie lange den Einflüssen der Witterung ausgesetzt waren, und einige davon zeigten sich schon mit Moos bewachsen. Zu den offenen Fensterlucken hinein war Brombeergesträuch gewachsen, hatte innen Wurzel gefaßt und wucherte üppig im öden Raume. Das erste, was ich beim Eintritt erblickte, war Gregori, der Gentianengräber, welcher gleich uns hier Obdach gesucht, aber auf einem kürzern Weg zum verlassenen Bau gelangt war, als wir.

Unser dringendstes Bedürfniß war nun, Schuhe und Kleider zu trocknen. Es wurden deßhalb Späne und Reiser zusammengelesen und bald loderte in Mitten der vier Mauern ein prasselndes Feuer. Wir wälzten etliche Steinblöcke um dasselbe, die als Sitze dienen sollten, lagerten uns in malerischen Stellungen und zündeten unsere Cigarren an. Die helle Flamme und das Gefühl unter Dach zu sein, während

draußen der Sturm tobte und der Regen in Strömen fiel, verſetzte uns in die behaglichſte Stimmung, welche uns für den Augenblick nichts anderes vermiſſen ließ, als den Reſt unſeres Mundvorrathes, der in der Verwirrung des eiligen Rückzugs in der Schlucht zurückgelaſſen worden war, und worunter ſich auch einige Flaſchen edlen Veltliner Gewächſes befanden.

„Jammerſchade um den Wein!“ klagte der Profeſſor und ſtarrte wehmüthig in das Trinkgefäß von lackirtem Leder, das nutzlos und inhaltsleer in ſeinen Händen ruhte. Der

Bürger von Rom anwortete mit einem pfiffigen Lächeln, griff nach dem Waidsack, den er sachte bei Seite gelegt hatte, und langte zu unser aller Erstaunen zwei ganz volle und wohlverschlossene Flaschen daraus hervor. Er habe dafür das große Ammonshorn des Herrn Forstinspektors zurückgelassen, erläuterte der praktische Soldat. Das Horn sei von Stein und ihm könne in der Schlucht oben jedenfalls nicht so leicht etwas passiren als solchen zerbrechlichen gläsernen Gefäßen. Ueberdieß sei in letzteren Wein, in ersterem aber keiner. Erst machte der Forstmann Miene böse zu werden, wurde jedoch überstimmt, indem wir andern dem Einfall des Helden von Vicenza den vollsten Beifall zollten, und gab sich endlich zufrieden, als dieser versprach, die versteinerte Schnecke aus der Schlucht hervorzuholen, sobald das Gewitter nachgelassen haben werde. Unterdessen hatte sich bereits der angenehme Schall des Pfropfziehers hören lassen, und bald ging das schwarze Ledergefäß mit perlendem Veltliner im Kreise herum, in welchem sich, wie billig, auch der alte Genzianengräber befand.

Draußen krachte der Donner Schlag auf Schlag und grelle, blendende Blitze fuhren an den Fensterlöchern des öden Gemäuers vorbei, in welchem wir unser Lager aufgeschlagen hatten. Dem Ungewitter zum Trotze war es uns um unser Feuer herum äußerst gemüthlich und der gerettete Veltliner versetzte uns alle in die munterste Stimmung, mit Ausnahme Gregori's, des Genzianengräbers, der mit bedenklichen Blicken einen der Pfosten und Balken des Gebäudes nach dem andern musterte. „Ihr sucht gewiß das Stück Holz, an welchem der ehrliche Aloisi seinen batzigen Strick geknüpft hatte?“ fragte ich scherzend den Alten. „Mir scheint, Herr,“ erwiederte dieser, „dieweil unser Herrgott mit solchen feurigen Buchstaben auf die Wolken schreibt, thäte man besser, mit gewissen Dingen keinen Spaß zu treiben.“ — „Was ist's?“ wollte der Professor hören. „Wißt Ihr etwas Näheres

über dieſen verlaſſenen Bau? Daran knüpft ſich gewiß irgend eine intereſſante Legende." — „Nichts von Legende!" widerſprach der Wurzelgräber; „eine pure, wahre Geſchichte, und nicht von Heiligen, ſondern wüſt und ſchauerlich."

Ich machte meine Freunde mit dem bekannt, was mir Gregori auf der Bergweide erzählt hatte. Dann bat ich den Alten, da wir uns ſo unvermuthet wieder getroffen, den Schluß ſeiner Geſchichte zum Beſten zu geben und zu berichten, was ferner mit den fluchbeladenen Balken, Brettern und Ziegeln vorgegangen ſei, wie es gekommen, daß ſie ſich wieder zu einem Baue gefügt, und warum dieſer Bau verlaſſen worden, bevor er vollendet war. „Wenn es ſo erſchrecklich donnert und blitzt, ſoll man den Teufel nicht an die Wand malen," entgegnete der Genzianengräber, „insbeſondere wenn man in des Teufels eigenem Neſte ſitzt." Es bedurfte unſeres vereinten Beſtürmens, eines zweiten Bechers Veltliner und des Umſtandes, daß der Donner nun ſchon wieder etwas ferner rollte, um den Alten zu vermögen, in ſeiner Erzählung von dem öden Hauſe fortzufahren.

„Von Zeit zu Zeit kamen zwei wilde Geſellen in jenes Dorf, wo der Sturmwind den Bau über den Haufen geworfen hatte. Man hieß ſie den Jägerburs und den Jägerrudi und ſie nährten ſich vom Jagd- und Holzfrevel. Eines Tages fragten die Geſellen nach dem Bauholz, welches hier ſo unnützerweiſe in Wind und Wetter verfaule und verwittere. Es ſei nicht richtig damit, ein ſchwerer Fluch laſte darauf, berichtete man ſie. Aber ſie ſpotteten dieſes Beſcheides. Sie glaubten, ſagten ſie, an keinen andern Teufel, als an den im Gütterli *), und mit dem wären ſie zu wohl bekannt, als daß er ihnen etwas Leides thäte, und was derlei gottloſe Reden mehr waren. Wenn man ihnen das Zeug billig ließe, ſo wollten ſie es kaufen. Der Handel wurde geſchloſſen, die

*) „Der Teufel im Gütterli" = der Teufel in der Flaſche; doppelſinnig.

Theile des eingestürzten Hauses auf Wagen geladen und hierher an den Berg hinauf geführt. An diesem abgelegenen Ort wollten sich die Brüder eine Wohnung bauen, wo sie dann um so ungestörter ihr Gewerbe des Holzstehlens und Hasenschießens zu unerlaubter Zeit ausüben zu können glaubten. Bei der Aufrichtung, wo der Schnaps aus ihnen sprach, sollen sie gar lästerlich und vermessen geredet haben. Wenn der Aloisi mit dem Bendel um den Hals und im grauen Müllerrock ihnen etwa einmal um Mitternacht einen Besuch abstatten sollte, so wollten sie ihm dann ganz unverblümt sagen, daß er ein Esel gewesen sei, sich wie eine Speckseite an die Luft zu hängen. Mit dem Geld und Gut der Waisenkinder, das er in die Tasche gesteckt, hätte er sich lustige Tage machen sollen; wäre ihm aber das Leben durchaus verleidet gewesen, so hätte er sich ja im Gigertschiwasser ertränken können, was viel angenehmer sei. Sie wollten eine Flasche vom schärfsten Enzianengeist wetten, meinten die Brüder: hätten sie dem gehenkten Aloisi einmal auf solche Art tüchtig den Kopf gewaschen, so würde er gewiß nicht wieder kommen, sondern sich seines dummen Streiches schämen wie ein nasser Pudelhund und hübsch am Orte bleiben, wo man ihn verscharrt habe. Der und jener hielt ihnen vor, sie werden einst diese frevlen Worte bereuen und ihr Bau werde ihnen mehr Schaden als Glück bringen. Da lachten die Gesellen und sagten: es hätten einst hier oben Zwingherren gehaust und ein lustig Leben geführt in den alten Zeiten; solche Zwingherren, die dem Teufel nichts nachfrügen, wollten sie auch werden und sich da eine Burg bauen und regieren über Wild und Wald. Hier dürften ihnen dann weder Landjäger noch Bannwarth etwas anhaben. Der Böse solle sie holen, wenn sie nicht bald vornehme Leute würden, vor denen man von weitem schon den Hut lüpfe. Kam aber anders, als sie meinten. Als nach einer stürmischen Nacht, wo der Dürst *)

*) „Der Dürst" = der wilde Jäger.

im Berge geſagt hatte, ein Geißhirte hier vorbeikam, fand er den Jägerrudi vor der Hausſchwelle todt in ſeinem Blute liegen. Er war durch den Hals geſchoſſen. Der Jägerdurs war verſchwunden, und hat ihn ſeither kein Auge mehr erblickt. Einige wollten behaupten, er habe den Bruder im Rauſch und Jähzorn erſchoſſen und ſei entflohen. Die meiſten aber hatten einen andern Glauben: es werde wohl der gehenkte Aloiſi die Hand im Spiele gehabt haben. Den Jägerdurs möge man ausſchreiben ſo lange man wolle, der werde wohl ſchon an einen Ort gebracht ſein, wo kein Landjäger hinkomme, wenigſtens nicht bei Lebzeiten."

Nicht minder aufmerkſam als wir andern hatte der Bürger von Rom Gregori's Erzählung zugehört; insbeſondere ſchien ihn der letzte Theil derſelben anzuziehen. Als der Alte geendet hatte, ſtand jener auf, hielt die Linke an die Hoſennaht und hob die Rechte zum militäriſchen Gruß. „Erlaubt, meine Herren, daß ich drein rede. Vor etlichen Jahren kam ein Kerl zu unſerm Regiment, der ſchaute ſo finſter aus als wie der Tod von Ypern; es hat ihn Keiner jemals lachen geſehen, doch trank er viel Schnaps, aber ſtets allein, denn es mochte Keiner mit ihm Kameradſchaft halten. Es hieß, er ſei nicht ſauber; wäre er daheim geblieben, man hätte ihn um einen Kopf kürzer gemacht. Unſere Werber nahmen es eben nicht ſo genau, wenn einer ein hübſcher Burſche war. Zum letztenmal ſah ich ihn, als wir bei Vicenza gegen die Oeſterreicher ſtanden; er lag röchelnd in einem Graben und hatte einen Schuß durch den Hals. Man hatte ihn beim Regiment nur den Jägerdurs geheißen."

„Die Nemeſis!" rief bedeutungsvoll der Profeſſor. Das Wort war kaum ausgeſprochen, als ein Blitz grell und blendend niederfuhr, welchem ganz unmittelbar ein betäubender Donnerſchlag folgte. In dem nämlichen Augenblick ſtürzte das Gemäuer aus einem Fachwerke der fenſterloſen Hinterwand polternd vor unſere Füße; eine dichte Staubwolke wir-

belte aus dem Schutt empor. Unſer aller Blicke wandten ſich dahin. Da ſahen wir durch den Staub und die entſtandene Mauerlücke eine Geſtalt, fahl und erdfarben, in grauem Rock und grauem Schlapphut. Die Geſtalt hob drohend die Hand gegen uns auf. „Aloiſi!“ rief der Gentianengräber, — „der Gehenkte!“ ſtöhnte der abgedankte Römer. In der

Meinung, der Blitz habe eingeſchlagen, waren wir von unſern Sitzen aufgeſprungen. Jetzt ſtieg die graue Geſpenſtergeſtalt durch die Lücke, die ſich vor ihr geöffnet hatte, herein.

Ihre funkelnden Augen ſchienen etwas zu ſuchen. Endlich hafteten ihre Blicke auf dem Kämpfer von Vicenza, ſie ſchritt auf den Entſetzten zu, dem ſich die Haare auf dem Haupte ſträubten. Neben ihm ſtand eine Flaſche, die den Reſt unſers Veltliners enthielt; das Geſpenſt ergriff ſie, ſetzte ſie an den Mund und trank mit langen, gierigen Zügen. Sprachlos, regungslos waren wir in paniſchem Schrecken dageſtanden; plötzlich aber brachen der Profeſſor, der Forſtmann und ich unisono in ein ſchallendes Gelächter aus: — „der Mergelkönig!“

Als die Staubwolke der eingeſtürzten Mauer ſich verzogen hatte, zeigte ſich, daß das Geſpenſt wirklich Niemand anders war als unſer Freund G., der dem Gewitter in der Schlucht oben Trotz geboten hatte und ſich nun auf dieſe ſonderbare Weiſe wieder bei uns einführte. Ohne von uns bemerkt worden zu ſein, hatte er ſich ebenfalls beim verlaſſenen Bau eingefunden, war jedoch nicht eingetreten, ſondern hatte ſich an der Außenſeite des Gebäudes mit einem eingemauerten Stein beſchäftigt, in welchem eine ſeltene Verſteinerung eingeſchloſſen war. Das Gemäuer hatte den Streichen ſeines Geologenhammers und der Erſchütterung des Donnerſchlags, welcher in nächſter Nähe einen Baum getroffen, nicht zu widerſtehen vermocht, ſondern war, mürb wie es war, unverſehens zu unſern Füßen geſtürzt.

Bei näherer Betrachtung des Mergelkönigs, der, nachdem er die Neige unſeres Veltliners ausgetrunken, ſeine Glieder am Feuer ſtreckte, konnte man ohne Mühe zur Ueberzeugung gelangen, daß man ihn mit großem Unrecht für einen Geiſt gehalten hatte, da doch ein Uebermaß von irdiſcher Materie an ihm klebte. Die Füße bis über die Knöchel waren in eine dichte Kruſte ſchwarzgrauen Liasmergels gehüllt, auf ſeinen Kleidern zeigten ſich mächtige Ablagerungen von lehmartigen Mineralien und ſein Geſicht war zu einer lebendigen Muſterkarte ſämmtlicher im Regenwaſſer zu einem

Bari sich gestaltenden Erdarten des Jura geworden. Nichts deſtoweniger betrachteten ihn ſowohl der alte Wurzelgräber als der Neubürger von Rom als ein unheimliches Weſen mit geheimem Grauen. Ohne jedoch davon Notiz zu nehmen, und von ſeinen vielen unorganiſchen Anhängſeln keineswegs unangenehm berührt, begann jetzt Freund G. den Inhalt der unergründlichen Taſchen ſeines grauen Paletots an's Tageslicht zu fördern. Da kam bald das Kieferſtück eines rieſigen Urſauriers zum Vorſchein, bald der Bruchtheil eines Schildkrötenſchildes, dann wieder die armsdicke Kalkröhre eines Polypen, der vor ſo und ſo viel tauſend Jahren ſeine Fangarme tulpenartig im Urmeere entfaltet hatte; ferner verſteinerte Auſterſchaalen, als muthmaßliche Ueberreſte eines dejeuner à la fourchette der Götter des Chaos; nicht minder gewaltige Zähne vom gräulichen Hai, des Meeres Hyäne, welcher jedoch ſchon ſeit Aeonen keine Zahnſchmerzen mehr geſpürt haben mochte; endlich zur großen Freude und Beruhigung des Forſtmanns ſogar das neunpfündige Ammonshorn, welches der Held von Vicenza über Bord geworfen hatte, um den wiſſenſchaftlich weniger intereſſanten, aber praktiſch nützlicheren Veltliner zu retten.

Der gewaltige Donnerſchlag, der die Erſcheinung des Mergelkönigs begleitet hatte, war das letzte Abſchiedswort des vorüberziehenden Gewitters geweſen. In der Phyſiognomie des Himmels war unterdeſſen wieder eine vollſtändige Veränderung vorgegangen. Ueber den Bielerſee hinaus im Weſten ſchimmerte jetzt die Abendſonne durch dünne Wolkenſchleier, die wie aus Goldfäden gewoben glitzerten. Ueber die Alpen im Süden war ein dichter, dunkelgrauer Regenvorhang gezogen, von welchem ein doppelter Regenbogen in den lebendigſten Farben ſich abhob. Im Oſten blitzte es noch aus den ferner und ferner ziehenden dintenſchwarzen Wolkengeſchwadern, und leiſer und leiſer tönte aus der Ferne das unwillige Murren des Donners. Wir warteten nun noch in unſerm Zufluchtsort das völlige Aufhören des Regens ab und

ließen unterdeſſen das Feuer luſtig lodern, weniger aus Bedürfniß, da wir alle, mit Ausnahme des Mergelkönigs, uns längſt wieder gründlich getrocknet hatten, als um durch die flackernde Flamme das unheimliche Gemäuer freundlicher zu erleuchten.

Unterdeſſen ging die Sonne unter, Dämmerung trat ein und der Mond, der im erſten Viertel ſtand, blickte zuweilen durch das zerriſſene Gewölk. Der Genzianengräber griff nach ſeiner Hacke. Er helfe nach Hauſe gehen, ſagte er. Uebernachten möge er nicht in dem fluchbeladenen Gebäude; — wollte ihm Einer den ſchönſten Sennberg verſprechen, er bliebe keine Stunde länger hier. Auch der Römer drängte zum Aufbruch. Wir packten alſo unſere geologiſchen Schätze noch einmal zuſammen, ließen die beiden leeren Flaſchen als Gedenkzeichen im öden Hauſe zurück und brachen auf, thalwärts ſchreitend, während Gregori, der Genzianengräber, bergwärts zog, um ſein nomadiſches Nachtlager in irgend einer Sennhütte auf duftendem Bergheu aufzuſchlagen.

Wir waren ſchon etliche hundert Schritte weit gegangen, als der Forſtmann mit dem Ausruf: „Mein Ammonshorn!“ plötzlich ſtehen blieb. Der Kämpfer von Vicenza mußte ſeinen Waidſack durchſuchen laſſen. Das verwünſchte Ammonshorn war zum zweitenmal liegen geblieben. Augenblicklich konſtituirten wir uns als Kriegsgericht und verurtheilten den päpſtlichen Krieger, zur Strafe für ſeine Nachläſſigkeit, das geologiſche Kabinetsſtück des Forſtmanns ſtehenden Fußes dort zu holen, wo er es hatte liegen laſſen, nämlich im öden Haus neben dem erloſchenen Feuer. Blaß, faſt zitternd, ſchaute der Verurtheilte hinter ſich. Dort oben ſtand der Bau, der ähnlich dem fluchbeladenen Ahasver nirgends eine bleibende Stätte finden konnte, doppelt unheimlich im blaſſen Schein des Mondes, der bläuliche, zitternde Lichter und grellſchwarze Schlagſchatten auf ſeine Mauern warf. „Nur jetzt nicht!“ rief er in ſeiner Seelenangſt. „Morgen, bei Tage, wenn die Sonne ſcheint, nur jetzt jagt mich nicht in jenes Gemäuer zurück, wo der alte graue

Sünder am Stricke baumelt und nickt und der Jägerrudi mit durchſchoſſenem Halſe röchelnd vor der Thürſchwelle liegt!“ — „Du fürchteſt dich, Bürger der ewigen Stadt?“ apoſtrophirte ihn der Profeſſor. „Gedenke deiner Heldenthaten bei Vicenza!“ — „Führt mich meinetwegen auf freiem Feld gegen eine öſterreichiſche Kartätſchenbatterie. Schickt mich nur nicht nach dem öden Haus zurück, ſonſt deſertire ich!“ ſo erwiederte der Römer entſchloſſen. Hinter dem unheimlichen Gemäuer ſtiegen aus dem regengeſättigten Walde weiße Nebel auf von ſonderbarer geſpenſterhafter Geſtalt. Ein unwiderſtehliches Grauſen durchrieſelte uns alle. Schweigend wandten wir uns um, ſchweigend warf der Soldat den Waldſack wieder über die Schulter, und ſchweigend eilten wir mit verdoppelten Schritten, dem rauhen Fußpfad folgend, thalwärts den Wohnplätzen lebendiger Menſchen zu.

Der Lumpenkübler und ſein Haus.

es Lumpenküblers Haus ſtand nicht mitten im Dorf und konnte nicht jedwede neugierige Greth ausſpähen, was da aus-, ein- und vorging. Dagegen führte die Landſtraße nicht weit davon vorbei, doch ſo, daß zwiſchen Straße und Haus ein breiter mit dichtem Geſtrüpp und Waldbäumen bewachſener Graben ſich befand, hinter denen letzteres verſteckt lag. Zur Sommerszeit, wenn Strauch und Baum belaubt ſind, war von der Straße aus keine Spur einer menſchlichen Wohnung ſichtbar. Im Winter konnte man durch die entlaubten Kronen das moosbewachſene Strohdach erſpähen und die blaue Rauchſäule ſehen, die durch eine Dachlücke dringend emporwirbelte. In finſtern Nächten ſchimmerte zuweilen durch Laub und Zweige ein unſicheres flimmerndes Licht herüber, welches der

verſpätete Wanderer ebenſogut für den irrenden Geiſt eines Markſälſchers als für ein Zeichen des Daſeins einer menſchlichen Wohnung halten konnte.

Jenſeits des Grabens, da wo jetzt des Lumpenkübelers Haus ſtand, hatte ſich eigentlich ehmals der Galgen erhoben, weßhalb der Platz ſo zu ſagen herrenlos war und lange öde und verlaſſen blieb, bis der Held dieſer Geſchichte davon Beſitz ergriff und ſeine Reſidenz daſelbſt aufſchlug. Das Gebäude war nicht eben ein Palaſt, ſondern eher eine Strohhütte zu nennen und von der Schwelle bis zum Giebel kein Stück Holz daran, welches nicht gefrevelt, d. h. bei Mondſchein in andrer Leute Wälder geholt worden war, da dieß die liebſte und ſo zu ſagen einzig Beſchäftigung ſeines Erbauers; denn derſelbe war eher Titularkübler als wirklicher Verfertiger von Waſchzübern, Güllenſtoßern, Schweinemelchtern und dergleichen. Das Stroh zum Dach hatten ihm die mildherzigen Bauern eines Nachbardorfes geſchenkt, unter der Bedingung, daß er ſich nicht in ihrem Gemeindebann und vor allem nicht in der Nähe ihrer Gemeindewaldung niederlaſſe.

Durch den ſtrauch- und waldbewachſenen Graben floß ein ſchmaler Bach. Daran ſehen wir einen ſechs- bis ſiebenjährigen Buben hantiren, mit breiter, viereckigter Stirn, krauſen Locken, großen trotzigen Augen und zerfetzten Hoſen, der eben damit beſchäftigt iſt, ein mit Hülfe eines alten Taſchenmeſſers zurechtgeſchnitztes Räderwerk in Gang zu ſetzen. Es war eine gelungene Arbeit: ein unterſchlächtiges Waſſerrad, dem die nöthige Triebkraft durch einen mit Schindeln eingefaßten Kanal zugeleitet wurde; daran ein Wellenbaum, der ein ſinnreich erſonnenes und kunſtreich ausgeführtes Hammerwerk in Bewegung ſetzte. Kein Wunder, daß der Bube mit ſtolzer Luſt ſein endlich luſtig klapperndes Werk betrachtete.

In ſeiner freudigen Betrachtung wurde der Bube durch eine krächzende Stimme geſtört, welche des Lumpenkübelers

ehelicher Gefährtin, in weiteren und engern Kreiſen unter dem Namen „Lienholzanni“ bekannt, angehörte. Was das wieder einmal für dumme Pflänz *) ſeien? Ob er nicht betteln gehen könne an die Landſtraße und den Kutſchen der fremden Herrſchaften nachſpringen? „Gohſt oder nit, du Donnersbub?“ — „Nein,“ — war die trotzige Antwort. Lienholzanni konnte nicht umhin dieſen gerechten Anlaß zur Entleerung ihres Gallenſackes zu benutzen, der ſich dann auch in einer Fluth der mannigfaltigſten Scheltworte über den widerſpenſtigen Buben ergoß. Das Weib war noch im beſten Zuge, als auch der Lumpenkübler des Weges daher kam. „Was es wieder einmal zu zanken gäbe?“. Lienholzanni erwiederte, der Rudeli ſei dann doch der nichtsnutzigſte Bube im Kanton, ſchnäſle und choſle **) den ganzen Tag, ſtatt ſeine Zeit nützlich anzuwenden und etwa neben den Kutſchen der reiſenden Engländer her radzuſchlagen oder den Roſenkranz zu beten, wobei ſich immer ein Paar Kreuzer verdienen ließen. — „Laß mir den Jungen in Ruh, beſchwichtigte der Kübler. Trägt uns ſo mehr ein, als ſechs die unſer wären und gingen auf der Landſtraße betteln. Hab heut wieder ſein Koſtgeld abgeholt für's nächſte Vierteljahr, da ich doch grad in der Stadt war“ — fügte er ſchmunzelnd bei. Und zog eine Handvoll Thaler aus der Hoſentaſche, um durch ihren Zauber das noch immer keifende Weib endlich einmal zur Ruhe zu bringen. „Haſt gewiß wieder das halbe Geld verſoffen,“ — verſetzte Anni, auf eine andere Fährte überſpringend, worauf jedoch der Kübler im Gefühle ſeiner Unſchuld keine Antwort zu ertheilen geruhte. Aus den wäſſrigen Glasaugen und dem zinoberrothen Geſicht zu ſchließen, war er freilich etwas angeſtochen, — war ja dieß ſein Normalzuſtand; — doch ſchien ſein Gang auf dem engen verſchlungenen Fußpfad und dem

*) Pflänz = Poſſen.

**) Schnäſlen = ſchnitzeln; choſeln = im Waſſer plätſchern.

Baumſtamm, der als Steg über den Bach gelegt war, noch ſicher genug. Ohne ſich durch das Gezänke ſeiner Gemahlin aus ſeiner Gemüthsruhe bringen zu laſſen, ſchritt er ſchmunzelnd und mit ſeinen Thalern klimpernd des Weges fürbas.

Um ſich eine deutliche Vorſtellung von der Außenſeite des Lumpenküblers zu machen, mag ſich der geneigte Leſer eine ſchwarze Gewitterwolke denken, unter welcher die Sonne gluthroth hervorblickt, während eine mit Heerrauch geſchwängerte Atmoſphäre über dem Horizonte lagert. Die Gewitterwolke iſt des Küblers ſchwarzer unbeſtimmt geformter und auf dem Ohre ſitzender Wollhut; die Sonne, ſein röthlich ſtrahlendes Angeſicht und die durch Heerrauch verdüſterte Athmoſſphäre, deſſen blaue verwaſchene Blouſe.

Nebſt dem Lumpenkübler und dem Kienholzanni war noch eine dritte Perſon in der Nähe, welche ihre Aufmerkſamkeit dem kleinen Mühlenbauer am Bache zuwandte. Nächſt der Landſtraße an den knorrigen Stamm einer alten Eiche gelehnt, ſtand ein Herr und betrachtete mit theilnehmend lächelnder Miene den Buben mit den großen trotzigen Augen. Der Herr mit dem zugeknöpften Ueberrocke, der ganz in den Anblick des ſpielenden Kindes verſunken ſchien, mußte ein Fremder ſein; denn ein bepackter Reiſewagen hielt, auf ihn wartend, oben auf der Landſtraße.

Bei einer Biegung des ſchmalen gewundenen Fußpfades trafen ihn, der fortwährend regungslos am Stamme der Eiche gelehnt ſtand, zufällig die Blicke des Lumpenküblers, ohne jedoch zugleich die in der Nähe harrende Kutſche zu gewahren. Stutzig werdend hemmte er ſeine Schritte; denn der Lumpenkübler liebte die Lauſcher und Beobachter in der Nähe ſeiner Reſidenz keineswegs, denn ſonſt hätte er ſie nicht dorthin verlegt, wo ehmals das Hochgericht ſtand und wo, wie die Leute ſagten, in mitternächtlicher Stunde lange Geſtalten in weißen Tüchern umgingen und klappernde Gerippe welche die Köpfe ſtatt den Hüten unter dem Arm trugen, ſchauerliche Umzüge hielten. „Was will der dort?“ frug er, als das nachfolgende Anni ihn eingeholt hatte. Es ſei mit Schein Einer, der den Meitſchene nachgehe. „Wollte lieber, ſie lockten dieſe Vögel nicht in's Galgenhölzli. Das gaffen und paſſen und herumſtreichen in meinem Revier lieb' ich nicht.“ Nichts deſto weniger ging der Vater, der eigentlich viel zu gutmüthig war, ſeinen Töchtern einen guten Kunden zu mißgönnen, ziemlich getröſtet wieder fürbas, den fremden Engländer, welchen aller Wahrſcheinlichkeit nach die Reize ſeines Liſi oder ſeines Bethi nach dem Galgenhölzli gelockt hatten, keiner fernern Aufmerkſamkeit würdigend.

Ob es wohl ausgegeben habe? frug der Kübler, als das würdige Ehepaar beiſammen in der Stube war. „Schlecht

genug", jammerte Anni; „es bedünkt mich, die Welt werde von einem Samstag zum andern allemal ein wenig nichtsnutziger und die Herzen der reichen Leute seien afangen härter als vierzehntägige Wecken." Ob diesen Klagen packte das Weib aus seinem Armkorbe erst einen ordentlichen Ballen Butter, dann ein pfündiges Stück fetten Käse, ein Säckchen feines Semmelmehl, weißen Zucker und endlich noch über ein Dutzend Eier aus, was alles es nicht etwa aus dem Erlös von verkauften Schwefelhölzchen oder Kienholz, sondern aus den Kreuzern oder vielmehr aus den „Santinen", welche es in der Stadt — von Thür zu Thür die Glocke ziehend —

zusammengebettelt, angekauft hatte. Der Lumpenkübler überschaute geringschätzig diesen Proviant und zog dann eine ansehnliche Strohflasche unter seiner Blouse hervor, die er auf das Brett über der Thüre stellte, wo in Häusern, die auf Frömmigkeit halten, der Platz der Bibel und der Gebetbücher ist. Seine triumphirend lächelnde Miene sagte ungefähr: was frage ich diesem groben irdischen Plunder nach? der Geist ist der einzig wahre Jakob. Hierauf bemerkte er seiner würdigen Hausfrau: „wir werden wohl Gastig bekommen, da es heute Markttag ist.“ — Der Lumpenkübler hatte zwar weder Tavernenrecht, noch Pintenschenkpatent; nichtsdestoweniger waren in seiner rußgeschwärzten Stube um den unreinlichen dreibeinigen Tisch zuweilen mehr Gäste versammelt, als in vielen Wirthschaften, deren Besitzer ein Paar hundert Franken für's Patent bezahlen und selbst ihre besten Kunden und Stammgäste sind.

Das Eintreffen der Vorhersagung des Küblers schien in der That nicht lange auf sich warten lassen zu wollen. Ein einsamer Wanderer bog von der Landstraße in den waldigen Graben, jenseits welchem ehemals das verhängnißvolle Gerüste mit den drei Pfeilern stand.

«Oh la bella vita militare! —
«Oggi qui, domani la — —»

tönte es aus einer etwas heisern Kehle. Der braune Kalabreser, das linnene, ehemals weiß gewesene Sommerröckchen, das zerrissene Schuhwerk und der Tornister auf dem Rücken stimmten gut genug mit dem italienischen Liedchen zusammen, welches der Wanderer wohlgemuth in den grünen Busch hinein sang. Und wer nicht am röthlichen Bart und den hellgrauen Augen etwelchen Verdacht geschöpft hätte, würde den Reisenden ohne Bedenken für ein Kind des Südens, für einen desertirten Lombarden oder Neapolitaner gehalten haben. Ohne weitere Umstände, gleich einem Hausfreund und alten Stammgaste, trat derselbe in des Lumpenküblers Stube ein,

warf den Torniſter auf den Tiſch und ſtellte den Wanderſtab in eine Ecke.

„Alleweil hellauf, Poveretti," — begrüßte der Lumpenkübler den Ankömmling; — «Bene. — parfaitement bien. — very well —» war die Antwort, wobei er zugleich eine als Geldbeutel dienende Schweinsblaſe vorwies, in welcher ſich eine Handvoll Kupfer- und Silbergeld befand. „Schöner Wochenverdienſt, — nicht wahr, du alter Waldteufel. Kannſt mancher jungen Tanne die Gurgel abſchneiden und manchem Buchlein Beine machen, bis du ſo viel beiſammen haſt." — „Fechteſt wieder auf der Profeſſion, oder handelſt mit Bergpflanzen, daß du den Haberſack bei dir haſt?" — Niente — nichts Profeſſion, nichts Pflanzenhändler — das Cyclamen europæum geht ſehr flau, durchaus keine Nachfrage — — Nagelneues Geſchäft! Pompöſes, glorioſes Geſchäft! Wir ſind Ticinese, ein armer ausgewieſener Ticinese! Geht brillant — bringt Geld wie Heu. Evviva Ticinesi! Evviva Mazzini und Nadetzki und Luvini! — War eine famöſe Idee, dieſe Teſſiner-Ausweiſung. Jetzt aber gib einen Schnaps her, alter Waldteufel." —

Der Lumpenkübler war eben am Einſchenken und zwar nicht allein dem Gaſte, ſondern zugleich auch ſich ſelbſt, als eine Geſtalt von höchſt ehrwürdigem Ausſehen den Kopf zur Thüre herein ſteckte. Es war ein Kopf mit einer Fülle ſauber gekämmter, ob der hohen Stirne ſorgfältig geſcheitelter, ſchneeweißer Haare und langem, wallendem, weißem Bart, — ein ächter Apoſtelkopf, wären die rothe Naſe und die triefenden Augen nicht geweſen. „Iſt es herlaubt zu ereinkommen?" — „Entrez toujours, Apoſtel Petrus," gab der erſte Gaſt, welchen der Lumpenkübler mit dem fremdländiſchen Namen Poveretti angeredet hatte, zur Antwort, worauf dem Apoſtelkopfe der Leib folgte, ein durchaus nicht apoſtelmäßig, ſondern in alte Militärhoſen und einen ſehr ſchadhaften ſchwarzen Frack gekleideter Leib, der auf zwei dünnen

Beinen ſchwankend und unſicher einherging. „Ein petit verre, Err Lumpenkübler! Ick aben ſehr viel Durſt, ick harmer, halter Mann," wälſchte der friſche Ankömmling und ſetzte ſich zum ausgewieſenen Teſſiner an den Tiſch. „Gratulire," ſagte dieſer. „Biſt Penſionär des Armenvereins geworden! Wie ſchmeckt die Kloſterſuppe?" — Der Alte warf ſich ſtolz in die Bruſt: „Ick bin heine halte Militäre, — heine halte Militäre ißt keine Bettlerſuppe. Der Teufel ole das Harmenverein," und goß voll Unmuth ſeinen Schnaps hinunter. Das ſei nur zu wahr, beſtätigte das Kienholzanni, das in Küche und Stube ab und zu ging, — den Armenverein habe der Teufel aus der Hölle gebracht. Mit ehrlichem Betteln könne man ſich gar nicht mehr durchbringen. Es wiſſe mehr als drei Dutzend Häuſer, wo früher alle Samſtage Kreuzer ausgetheilt worden ſeien, — da heiße es jetzt, wenn man an der Glocke ziehe: Wir geben es dem Armenverein, haltet euch an den Armenpfleger, — da helfe kein Jammern und nöthlich thun. Vom Armenpfleger aber erhalte man, wenn's gut gehe eine Portion Kloſterſuppe. Ob denn die Leute meinten, man trinke nicht auch gern Kaffee und habe zuweilen ein Gelüſte nach einem Stücklein Käs oder einer Wurſt? — Es nehme einen nur Wunder, wo all das Geld hinkomme, welches der Armenverein den armen Leuten abzwacke; es werde wohl nicht mit rechten Dingen zugehen und ein guter Theil davon den Herren an den Fingern kleben bleiben; ſonſt bekäme man mehr, als nur ſo etwa ein oder zwei Brodlaibe in der Woche oder alle Tage ein Tröpflein Milch. Wenn es nicht etliche gute Frauen in der Stadt wüßte, die noch Religion hätten und von dem neuen Zeug nichts wiſſen wollen, es wüßte, ſi Gottſeel, nicht mehr wie's machen.

— — „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!" — Der neue Gaſt, der mit dieſem frommen Gruße auf den Lippen in die Stube trat, war ein langer, baumſtarker Kerl mit eben ſo verſchlagenen als verwegenen Blicken. Beſſer als ſeine Geſtalt ſtimmte

seine Kleidung mit der gottseligen Anrede überein; er trug nämlich einen dunkeln, bis fast zu den Knöcheln reichenden Rock nebst abgetragenen schwarzen Beinkleidern, wozu freilich die alte Militärmütze wie eine Faust auf's Auge paßte. Die drei Schnapstrinker starrten den Eintretenden eine Weile verwundert an, worauf zuerst Poveretti in ein schallendes Gelächter ausbrach, in welches bald auch der Apostelkopf und der Lumpenkübler einstimmten. „Bist ein Pfaffe geworden, Meerkrebs?" — frug Poveretti, als ihn das Lachen zu Worte kommen ließ. „Bin eben daran mich bekehren zu lassen, war die Antwort. Ist eine plaisirliche Geschichte." — Er solle erzählen, rief der ganze Chor. — „Sind jetzt etwa vierzehn Tage, daß ich halb im Dusel, halb im Katzenjammer vor einer Klosterpforte lag, keine Santine in der Tasche, geschweige einen Halbbatzen zu einem Schnapse. Auf einmal finde ich mich im Redzimmer wieder und etliche Nonnen reden mir durch ein Gitter vom Pfad zur Tugend und von der ewigen Seligkeit und lassen mir dazu gutes Essen und Trinken aufstellen. Ist nicht so schlimm, als wie man sich einbildet, der Weg zur Tugend, dachte ich, und ließ sie nach Herzenslust an mir bekehren. Wurde also ein anderer Mensch, nahm den Katechismus zur Hand, ging fleißig zur Vesper und Mette, erhielt angemessene Verköstigung und vom Klosterbeichtiger sothanen Rock nebst Hosen, worin mir freilich erst etwas ungewohnt war." — Er habe es auch schon einmal probirt, meinte der „ausgewiesene Tessiner" — es sei aber gegen seine Natur, lange bei der gleichen Hantirung zu bleiben; zudem würde es in die Länge verteufelt langweilig und man werde zu fett dabei. — „Kömmt einem freilich hart an — den ganzen Tag kein ordentlicher Fluch, kein Kartenspiel, kein Schnaps — herumschleichen gesenkten Kopfes und mit niedergeschlagenen Augen und Abends mit den Hühnern zur Ruh. Bin deßhalb heut, als die Mette aus war über die Klostermauer ausgeflogen." —

Es war freilich für den Meerkrebs ein wahres Kinderſpiel bei geſchloſſener Kloſterpforte den Umweg über die Mauer zu machen. War er ja in jüngern Jahren einmal als Galeerenſträfling und Staatspenſionär ſeiner Majeſtät beider Sicilien ſammt Ketten und Eiſen vom hohen Caſtell in's Meer geſprungen, war tauchend den nachgeſandten Schüſſen entronnen, erreichte nach langem Schwimmen ſicheres Land und entkam endlich, Italien ſeiner ganzen Länge nach als Pilger durchziehend, in die Heimat. — —

Die Dunkelheit war längſt eingebrochen. In den Hals einer Flaſche geſteckt brannte auf dem hinkenden Tiſche eine dünne Kerze, neben welche Anni eine dampfende duftende Schüſſel friſch gebackener „Strübli", „Chneubläßen", „Hirzenhörnli" und „Fozelſchnitten" *) ſtellte. Da traten des Lumpenküblers zwei hoffnungsvolle Töchter, Bethi und Liſi in die Stube. Sie ſahen, obſchon es Werktag war, ſehr aufgedonnert aus, trugen hoffährtige Kappen mit vielen farbigen Bändern und Blumen, ſammtene Vorſtecker und ſeidene Fürtücher, aber dieß alles keineswegs von erſter Friſche, ſondern zerknittert und entfärbt; und hätte einer ſeine aufmerkſamen Blicke ſtatt auf die Kappen auf die Schuhe gewendet, ſo würde er nicht eben die erbaulichſten Entdeckungen gemacht haben, da Liſi, welche ihre Sohlen auf den Tanzböden durchgerutſcht, auf den bloßen Strümpfen lief, Bethi aber eine ihrer Zehen durch das Oberleder Luft ſchöpfen ließ. An den Strümpfen waren die Ferſen längſt dahingegangene Beſtandtheile, und würde man eine unparteiiſche Unterſuchung noch weiter, etwa auf die Wullhemmli **) erſtreckt haben, ſo wären die Reſultate ſchwerlich befriedigender ausgefallen.

Bethi und Liſi waren heute als an einem Markttag ſchon früh, d. h. ſobald ſie aus den Federn gemocht, nämlich

*) Allerlei Backwerk.

**) Wullhemmli = Unterrock.

Morgens zwiſchen neun und zehn ausgezogen. Wo ſie ſeither geweſen, was ſie vollbracht, — darüber Auskunft zu verlangen fiel weder Vater noch Mutter ein. Wären Liſi oder Bethi oder allebeide erſt am andern Morgen heimgekommen, der Lumpenkübler und das Kienholzanni hätten deßhalb nicht minder ruhig geſchlafen. Die Meitſchene, ſagten ſie, ſeien alt genug, für ſich ſelbſt zu ſchauen. Heute fand ſich jedoch der Kübler zu einer ausnahmsweiſen Bemerkung veranlaßt: „was es mit dem fremden Herrn ſei, der dieſen Abend im Galgenhölzli herumgeſtrichen? Die Meitſchene ſollten einandermal ihre Liebſten anderswohin beſtellen.“ — Bethi ſagte, das gehe ſie nichts an und ſetzte ſich faul auf die „Kunſt“. Liſi dagegen, welches heute keinen guten Markt gehabt, meinte, es habe zwar auch keinen beſtellt, aber es wolle doch hinausgehen und nachſehen; wenn's ein hübſcher und reicher ſei, wäre es ſchade ihn ſtehen zu laſſen.

Liſi war noch nicht lange fort, ſo begann jemand heftig an das loſe lotternde Fenſter zu klopfen. „Es iſt die Waldgreth“ — lachte Poveretti, der zunächſt ſaß. Er ſolle die alte Hexe mit einem Stecken vom Hauſe jagen, meinte Bethi. „Warum? erwiederte der nachgemachte Teſſiner. War ja auch einmal ein Ding wie du, die Waldgreth, das in Sammt und Seide an die Jahrmärkte lief und auf keinem Tanzboden fehlte. Kein hoffährtigeres Jüngferchen ging je zum Baſelthor hinein“ —. Die Thür ging auf und die Waldgreth kam tanzend hinein, — ein altes abgemagertes runzlichtes Weibsbild mit wirrem Blicke, rothen triefenden Augenliedern und Kleidern, die ihm in Fetzen am Leibe hingen. Am Arm trug es einen Korb mit Brodrinden und halb abgenagten Knochen gefüllt. Oben auf lag eine todte Krähe. „Seht den Fund, — ſeht den Braten!“ — rief die Waldgreth, ihre Krähe an den Beinen faſſend. „Habe ſie ab einem Scheunenthor geriſſen — — gibt mir eine gute Suppe, — Hexenſuppe, — Bettlerſuppe! — — Verſteh' mich auf Sup-

pen! Bin ich nicht die beſte Köchin der Stadt geweſen? Hab' ich nicht den Herrſchaften kochen müſſen, das Hochzeits-mal, das Taufemal? — Heiſa! jetzt koch' ich Hexenſuppen, Bettlerſuppen! — Muß ja jetzt betteln gehen, fügte die Waldgreth ſich beſinnend bei. Iſt aber kein gutes Gewerbe mehr, ſeitdem die guten alten Kreuzer abgeſchafft —" und zog bei dieſen Worten eine Handvoll Kupfergeld zwiſchen den Brodrinden und Knochen hervor. „Schaut das neue Geld, das Lumpengeld! — Hab' es bei den Pfaffen erbettelt — ſind lauter Pfaffenrappen, lumpige Pfaffenrappen — heiſa lumpige Rappenpfaffen — Pfaffenrappen" — und tanzte dazu, mit den Händen die zerfetzte Jüppe ſchüttelnd, um den Tiſch herum.

Poveretti ſchaute den Sprüngen des alten verrückten Bettelweibs mit ſo innigem Behagen zu, als ſähe er das glänzendſte Ballet, das je im Hoftheater zu Neapel oder in

der großen Oper zu Paris aufgeführt wurde, wo er in frühern Jahren als reichbetreßter Lakai in Gängen und Vorhallen so manche liebe Stunde müſſig herum gelungert war. «Brava, bravissima! Da capo, signora» — und klatſchte dazu mit ſolchem Anſtand, als wären ſeine Hände mit den feinſten buttergelben Glacéhandſchuhen bekleidet. Die Waldgreth aber, nicht gewohnt, ſich in ſo fremdartigen Lauten Beifall geſpendet zu ſehen, ſtellte ſich mit rollenden Augen und fliegenden Haaren vor Poveretti auf, um ihn mit einer Fluth von Schimpfwörtern zu übergießen. Dieſer, etwelchen ſüßen Zwang anwendend, zog die Schöne an ſeine Seite nieder und beſchwichtigte nach und nach ihren Zorn vermittelſt des Reſtes von Brantwein, der ſich noch in ſeinem Glaſe befand.

Der Apoſtelkopf hatte ſich unterdeſſen ebenfalls von ſeinem Aerger über den Armenverein erholt, der „beine halte Militäire“ mit Kloſterſuppe hatte abfüttern wollen. Mit von Schnaps und Begeiſterung glühendem Angeſicht, lebhafter Mimik und ſchallender Stimme ſang er ein franzöſiſches Soldatenlied, welches mit den Worten ſchloß: vivent la gloire et les amours! Der Apoſtelkopf durfte dieß mit um ſo größerem Recht, als er ein Regimentskind, ſein Vater ein Schweizerſoldat im Dienſte des Königs von Frankreich, ſeine Mutter eine Markedenterin geweſen war. Seine Carriere begann er als kleiner Rataplan; gleich ſeinem Vater trug er dann die Muskete und ward in Folge der glorreichen Julitage abgedankt. Später gerieth er Malern in die Hände, die ſeinen charakteriſtiſch ſchönen Kopf als Modell benutzten, bis nach und nach ſeine Naſe roth und ſeine Augen triefend wurden. Die Bettelfuhr brachte ihn in ſeine Heimatgemeinde, der es nun oblag, den Bürger, der weder dort geboren noch von einer Seele gekannt war, deſſen Sprache man nicht einmal verſtand, in ſeinen alten hülfloſen Tagen zu ernähren und zu pflegen. Der alte Knabe kam, wie man zu ſagen pflegt, in die „Kehr“, nämlich der Reihe nach von einem Haus

in's andere, um in jedem vier Tage lang gefüttert zu werden. Sein Lager erhielt er dann gewöhnlich im Stall und beim Eſſen gewährte man ihm gewöhnlich den Vortritt vor dem Haushund, in deſſen hölzernem Becken er mit den Reſten tractirt wurde, welche die andern übrig gelaſſen hatten. Die Bedürfniſſe an Tabak und Schnaps zu befriedigen, war er genöthiget, an die Straße zu ſtehen und den Vorübergehenden die Hand zu ſtrecken. Nichts deſto weniger ſang er jetzt aus voller Kehle: vivent la gloire et les amours! —

Immer fleißiger machte die Strohflaſche, die der Lumpenkübler unter der Blouſe heimgebracht, die Runde um den dreibeinigen Tiſch. Als der Wirth an ihrem Gewichte ſpürte, daß es nun bald mit ihr zu Ende gehe, wurde es ihm faſt ſchwer um's Herz und gleich einem einzelnen grauen Nebel am unumwölkten Horizont ſtieg ein Gedanke in ſeinem Kopfe auf. Es fange doch an ihn Wunder zu nehmen, ſagte er, wann denn einmal das Theilen anginge, wovon man ſchon ſo lange rede. — „Sobald die armen Teufel keine dummen Teufel mehr ſind, meinte der Meerkrebs. Die armen Teufel

haben ſchon längſt das Mehr auf der Welt — ſie brauchten nur zu ſagen: ſo muß es gehen! Aber wo die Batzen fehlen, da fehlen gewöhnlich auch Verſtand und Courage. Wären alle wie ich geſinnt" — dazu leuchteten die Augen des Zöglings der Kloſterfrauen in wildem Feuer. „Da ſei Gott vor, widerredete Poveretti, daß es einmal dahin käme!" — „Warum nicht? kreiſchte die Waldgreth. Möchte auch einmal in einem ſchönen Hauſe wohnen und Kutſchen fahren und Mägde cujoniren" — Aber der Meerkrebs frug den Teſſiner ſpottend, ob er etwa Geld am Zinſe habe. „Theilen wir, erwiederte dieſer, ſo ſind Alle Lumpen; dann iſt zu viel Konkurrenz. Reiche müſſen auch ſein — ſind unſre Sparbüchſen! Hab ich Durſt, ſo pump' ich einen Reichen an; was wollt' ich thun, wenn keiner mehr was hätte?" — „Wenn das Reich nur nicht wär ſo artherzig" — ſeufzte der Apoſtelkopf. „Kommt Alles drauf an, wie man's angreift. Betteln iſt auch eine Kunſt, wenn man's recht treibt. Bloß ſo die Hand darſtrecken und dazu plären: es Almueſe dr Gotts Wille — pfui! Kein Wunder, wenn einer dabei ſchlechte Geſchäfte macht. Bei dem klopf' ich als Wallfahrer an, der nach Einſiedeln pilgert, bei jenem als Flüchtling, der auf den Barrikaden geſtanden; — bald bin ich ein reiſender Handwerksburſche, bald ein Abgebrannter, ein Waſſer- oder Hagelbeſchädigter; — heute komm' ich aus dem Spital, morgen wandre ich nach Amerika aus, dann reis' ich wieder von Pfarrhof zu Pfarrhof und von Kloſter zu Kloſter auf der lateiniſchen Zehrung als armer demüthiger Theologe. Will euch nur ein kleines Exempel erzählen. Lagen geſtern unſer etliche gute Kameraden beiſammen im Schatten — hätten gern einen Schnaps erworben, beſaß aber keiner einen rothen Kreuzer mehr. Seh' da auf einmal eine meiner Sparbüchſen, einen guten alten Kunden, des Weges daher kommen. Paßt auf, ſag' ich, und ſeid im rechten Augenblick zur Hand — in Zeit einer Viertelſtunde ſchaff' ich Rath zum Schnaps. — Thue alſo, als ging

ich auf der Straße meines Weges. Plötzlich laſſ' ich mich zu Boden fallen, ſchreie was mir aus der Kehle mag und ſchlage dazu mit Händen und Füßen drein. Da iſt Einer, hat das Weh, denkt mein Kunde, will behülflich ſein und mich aufrichten; ich aber, nicht faul, mache mich ſteif wie ein Scheit, und fechte mit allen Vieren nicht anders, als eine Windmühle. Was fängt der barmherzige Samariter in ſeiner Herzensangſt an? Juſt was ich calculiret hatte! — Ruft meine Kameraden herbei, ſie ſollten mich nach Chriſtenpflicht in's nächſte Haus hineintragen und wohl beſorgen, und drückt dann noch jedem ein ſchön Trinkgeld in die Hand. Gab nicht nur zu einem Schnaps, ſondern eine pompöſe Ribotte bis tief in die Nacht hinein."

Dem Streich wurde wie billig ein allgemeiner ſchallender Beifall zu Theil.

„Siehſt du, Meerkrebs, dafür muß es Reiche geben auf der Welt." — „Wäre doch ein Jux einmal ſo recht nach Herzensluſt die Geldprotzen und Schmeerbäuche zauſen zu können, die verſchimmelten Thaler zu vollen Händen auf die Gaſſe hinaus zu werfen und den vollen Weinfäſſern die Böden einzuſchlagen, daß man bis zu den Knöcheln darin herumpflotſchen könnte; dazu müßten über allen Dächern die rothen Flammen zuſammenſchlagen und leuchten, und die zimperliche Weibſame, die jetzt unter ihren Sonnenſchirmen hervor nach unſereinem ſo verächtlich über die Achſel ſchaut, die müßte Tafelmuſik machen mit ihrem Geheul und Gekreiſch." — Die Waldgreth that einen gellenden Jauchzer bei dieſer Rede — „leuchte, leuchte du rother Hahn, — ſingt uns vor ihr ſeidenen Püppchen, — fließe du goldgelber Wein dem Bache zu" — —

Die alte Hexe unterbrechend ſtimmte Poveretti an:

„Ein freies Leben führen wir" —

welches Lied ſodann von der ganzen Geſellſchaft im Chor geſungen wurde. —

Liſi war längſt mürriſch und unverrichteter Sache heimgekehrt, — hatte den fremden Engländer nirgends mehr gefunden. Unterdeſſen war es tiefe Nacht geworden. Das dünne Unſchlittlicht beleuchtete mit düſterer röthlicher Flamme das verwogene Verbrechergeſicht des Meerkrebſes, die wallenden weißen Haare des Apoſtelkopfes, die ſchlaue Phyſionomie des Schalkes Poveretti, die irren unheimlichen Züge der verrückten Waldgreth, Kienholzanni's braune Runzeln, das röthlich ſtrahlende, wie der Wald im Lenze knoſpende Antlitz des Lumpenkühlers, — während Bethi und Liſi, welche ihren zerknitterten Putz noch nicht abgelegt hatten, in dämmerigem Zwielicht auf dem Ofenſitz eingeſchlafen waren.

In einem andern Winkel der Stube lag auf bloßem Boden ein einfacher Laubſack. Durch ein ſcheibenloſes Fenſter ſchien der helle Vollmond darauf. Da lag Rudeli ſchlummernd ausgeſtreckt. Blendendweiß erſchien im Mondlicht die breite, wolkenloſe von braunen Locken beſchattete Kinderſtirn. Ein Bild bewußtloſer Unſchuld, künftiger Kraft und geiſtigen Ritterthums lag der Knabe da unter den Gaunern in der Bettlerſtube.

Das war freilich dem Kinde nicht an der Wiege geſungen worden, daß es einſt neben den Kutſchen fremder Herrſchaften werde das Radſchlagen und auf der Landſtraße Dünger aufleſen müſſen. Es war der Sprößling eines jungen, glücklichen, im Ueberfluß lebenden Paars. Zwei plötzliche Gewitterſchläge hatten unvermuthet das Gebäude des Glücks dieſer drei Menſchen zertrümmert. Der Mann fallirte, die Frau ſtarb. Rudeli's Vater theilte den kleinen Reſt ſeiner Habe in zwei Theile. Mit der einen Hälfte zog er nach Amerika, um ein neues Glück zu ſuchen. Die andere Hälfte vertraute er ſammt dem Kinde ſeinem Geſchäftsfreunde, dem Notar Nehrlich an, dem beſtbeläumdeten Manne der Stadt, mit dem Verſprechen und Vorſatz, alle ſeine Kräfte auf's äußerſte anzuſpannen, um mindeſtens ſo viel zu erwerben, dem Knaben eine ſorgfältige

Erziehung zu Theil werden zu laſſen. Seither waren an die Ordres des Notars Nehrlich von Jahr zu Jahr größere Wechſel aus Amerika eingetroffen. Rudeli aber war verkoſtgeldet beim Lumpenkübler im Galgenhölzli. —

— — Wenn die Morgenſonne die Gipfel der Waldbäume vergoldet, da iſt ein munteres Leben los auf den dunkelgrünen Tannen und den goldgrünen Buchen. Die Eichhörnchen jagen ſich knurrend um die alten Stämme und die Nußhäher wiegen ſich auf den Zweigen und krächzen bald wie ein weinendes Kind, bald wie eine miauende Katze oder wie ein hoch in den Lüften kreiſender Weih, oder ſpotten der Droſſeln, die auf den oberſten Gipfeln der Tannen ſitzen und ſingen. Mitten unter Eichhörnchen, Nußhähern und Droſſeln ſaß Rudeli im Wipfel eines Waldbaumes und johlte und ließ den Morgenwind durch ſeine braunen Locken und die Löcher ſeines blöden Hemdchens und ſeiner zerriſſenen Hoſen ziehen.

In der von einer Wildniß von Dornen und Geſtrüpp umwucherten Hütte des Lumpenküblers wachte noch niemand,

als Kienholzanni. Der Hausherr ſelber war von Alters her gewohnt, aus Tag Nacht und aus Nacht Tag zu machen, denn ſein Gewerbe, nämlich nicht das Kübeln, ſondern das Freveln, lief am beſten in mondhellen Nächten. Liſi und Bethi hatten auch noch keinen genügenden Grund gefunden, aus dem Federbett zu ſchlüpfen, da für ſie keineswegs die Morgenſtunde, ſondern vielmehr umgekehrt die ſpäte Abendſtunde *Gold im Munde führte.*

Was Kienholzanni heute extra früh aus den Federn getrieben hatte, war eigentlich nicht die Sorge um ihren Bohnenpläz oder ihren Flachs geweſen; denn gleich ihren Töchtern, die nicht ſpannen und nicht ſtrickten und dennoch einhergingen gleich den Lilien des Feldes, ſo folgte auch die Mutter dem ſalomoniſchen Spruch; ſie ſäete nicht und erntete nicht und doch war die rußige Küche im Galgenhölzli in der Regel beſſer beſtellt, als in manchem ſtattlichen Bauernhaus, wo die Bäurin ſich von früh bis ſpät keine Ruhe gönnt ihren Pflanzpläzen zu liebe und in deſſen geräumigem Schornſteinſchooß die Seiten und Schinken von mindeſtens zwei Dreizentnerigen hangen. Der Grund des Frühaufſtehens beſtand vielmehr in einem Extrakurrier der Lebkuchenfrau beim Thor, der ſchon in frühſter Frühe die dringliche Botſchaft gebracht hatte, der Lumpenkübler ſolle ja nicht fehlen, ſich ſogleich auf den Weg zur Stadt zu machen, um ſich beim Herrn Notar Rehrlich einzufinden, der ihm etwas dringendes mitzutheilen habe. Da nun der Lumpenkübler noch am ausſchlafen ſeines geſtrigen Rauſches war, da Ehegatten keine Geheimniſſe vor einander haben ſollen, da ſich Kienholzanni als das natürliche alter ego des Lumpenküblers betrachtete und insbeſondere da daſſelbe äußerſt neugierig war zu erfahren, was der Herr Notar ſo preſſantes zu berichten habe, — ſo ließ es den Gemahl vorläufig fortſchnarchen, bereitete ſich einen guten Kaffee ſammt einem Eierdätſch *) und begab ſich dann ſtatt des Lumpen-

*) Eierdätſch = Eierkuchen.

küblers auf den Weg. Vorher aber rief ſie den Rudeli herbei, — nicht etwa um das Frühſtück mit ihm zu theilen, ſondern um ihm ihre Inſtruktionen für den heutigen Tag zu ertheilen.

Das Vergebenfreſſen, ſagte Anni, müſſe einmal aufhören; er wäre aſe wohl groß, den ganzen Tag zu gvätterle *) und es wäre nun an der Zeit, daß er ſich nützlich mache und etwas verdiente. Er ſolle damit anfangen, auf die Landſtraße zu gehen; komme dann eine Kutſche, ſo ſolle er nachſpringen und nur nicht lugglaſſen **), man möge ihn noch ſo hart anbrüllen, insbeſondere wenn es ein Zweiſpänner oder gar ein Vierſpänner ſei — zuletzt würden die Herrſchaften müd vom bloßen Zulugen, und würfen ein Almoſen heraus, nur um ihn abzukommen. Auch bei Fußgängern, wenn ſie gute Kleider anhätten, könne er es probiren; er ſolle ſagen, der Vater ſei geſtorben, die Mutter krank und daheim hätte er noch ſieben kleine Geſchwiſter, die nichts zu eſſen hätten. Zur Abwechslung könne er auch ſagen, die Geiß ſei ihnen krepirt und ſie hätten keinen Tropfen Milch im Haus — letzteres ſchlage beſonders bei dicken Bauerfrauen, die vom Markte kämen, wohl an. Zwiſchen ein könne er Miſt aufleſen, welchen man zwar nicht ſelber brauche, da das betteln mehr abtrage als das Pflanzen, aber bei den Bauern gegen Gigertſchiwaſſer umtauſchen könne.

„Machſt du deine Sache gut“, fuhr Kienholzanni fort, „ſo darfſt du dann bald mit dem Sack ausziehen, bei den reichen Bauern Eier, Erdäpfel und Aepfel zu betteln, — haſt dann das luſtigſte Leben, trifft viele Kameraden an, bleibſt in den Ställen übernacht und brauchſt nicht heimzukommen, bis der Sack voll iſt. An Markttagen darfſt du dann aber auch in die Stadt und kannſt, wenn es brav Kreuzer giebt, Wecken und Zuckerkandel kaufen.“

*) Gvätterle — frieren.

**) Lugglaſſen — ſich entmuthigen laſſen.

„Stehlen", ſchloß die Alte, „darfſt nicht, aber wenn du etwas findeſt, ſo nimm's mit und bring's heim; beſonders aber nimm dich vor den Landjägern in Acht." Hierauf bekam Rudeli einen alten Kratten und eine hölzerne Schaufel in die Hand und wurde vor die Thüre geſtellt.

Lienholzanni aber, in vollſtändiger Geſchäftstoilette, nämlich einer Jüppe, daran die Fetzen herunterhingen, gleich den Eiszäpfen von einem alten Strohdach, ein verwaſchenes rothes Sacktuch um den Kopf gebunden und den ordonanzmäßigen Bogenkorb am Arm, in welchem der Form wegen einige Büſchel

Schwefelhölzchen lagen, machte ſich auf die Sohlen nach der Stadt zu Herrn Notar Rehrlich.

Notar Rehrlich war ein ſtrenger Mann. Er hatte eine Glatze, über welche er einige lange, ſafrangelbe, am Hinterkopf angewachſene Haare zu kämmen pflegte, — ein ziegelrothes Geſicht, eine ſpitze Naſe, dünne Lippen, eine Schreibfeder hinter dem Ohr und ſah immer ſehr erzürnt über die ſündige Menſchheit aus. Auch nahm er durchaus kein Blatt vor's Maul, ſeine Indignation über einen gefallenen Sünder auszuſprechen, weßhalb er aber auch als der bravſte Mann der Stadt galt. Seine Frau hatte das geiſtliche Departement unter ſich. Sie war ein eifriges Mitglied mehrerer frommen und mildthätigen Schweſterſchaften, kleidete ſich nicht anders als in grau oder braun und durfte keinem Menſchen gerade in's Geſicht ſchauen. Kienholzanni zählte die Frau Notarin zu ihren beſonderen Gönnerinnen, bei welcher es niemals zuzuſprechen ermangelte, wenn ſeine „Geſchäfte“ es nach der Stadt führten.

Keuchend, ſeufzend und vorübergebückt erſchien es vor ſeiner Gönnerin. „Wie geht's, Anni“? — „Gar erſchröckeli bös“ —, war die Antwort. Es könne den Athem ſchier nicht finden und werde täglich ſchwächer; auch habe es heute noch nichts Warmes gehabt, — ſie hätten eben im ganzen Hauſe nichts anderes, als ein Paar alte Brodrinden, die ſie von guten Leuten z'Gottswille bekommen, und ein Tröpflein Geißmilch für den Rudeli. Der Verdienſt ſei eben gar zu ſchlecht. Er habe umſonſt die ganze Woche Arbeit geſucht und die Meitſchi dürften gar nicht mehr unter die Leute wegen den böſen Kleidli. Seit dem Erdäpfelpräſten wäre es für die armen Leute beſſer, man ſchlüge ſie gleich todt. Es ſei aber eigentlich auch kein Wunder, daß unſer liebe Herrgott einmal das Rauhe herauskehre, die Welt ſei afen gar zu ſchlecht und werde noch täglich ſchlechter. Leider müßten aber die Frommen mit den Gottloſen leiden, ſonſt wäre es (das Kienholzanni)

nicht in ſolcher Armüthigkeit und großem Elend. „Laß es nur gut ſein“ — erwiederte Frau Nehrlich; „bei der nächſten Kongregation will ich dann wieder ein gutes Wort für dich einlegen für vermehrte Unterſtützung“ —, worauf ſie für Anni ein Schüſſelchen Kaffee aus der Küche kommen ließ, welches nun, während es ſein zweites Frühſtück genoß, über Alles getreuen Rapport abſtatten mußte, was es in den Häuſern ſeiner guten Frauen beborcht und erlauſcht hatte.

Unterdeſſen harrte Herr Nehrlich in ſeinem geheimen Arbeits-Kabinet, wo er jene Geſchäfte abzuthun pflegte, die nicht in den Mund der Leute kommen durften. Die Nachricht, welche er dem Kienholzanni mitzutheilen hatte, war durchaus keine erfreuliche. Unerwartet, unangemeldet war Rudeli's Vater aus Amerika zurückgekehrt, zwar nicht zum Bleiben, ſondern um ſein Kind zu ſehen, ſich von ſeinem Wohlbefinden und guter Beſorgung zu überzeugen und dann wieder dahin zu gehen, wohin ihn ſeine Geſchäfte riefen. Es bedurfte keiner langen Auseinanderſetzung, um dem Kienholzanni begreiflich zu machen, daß bei bewandten Umſtänden das ſchöne Koſtgeld für Rudeli in ſtarker Gefahr ſtehe, was einen ſehr fühlbaren Ausfall im Einnahmenbüdget des Lumpenküblers zu verurſachen drohte. Nicht minder gute Gründe hatte Herr Notar Nehrlich ſelber, den Verluſt des Oberaufſichtsrechts über Rudeli's Erziehung und das Ausbleiben der amerikaniſchen Wechſel zu befürchten. Es handelte ſich alſo für beide um die wichtige und ſchwierige Frage, wie das plötzliche Eintreffen des Amerikaners unſchädlich gemacht und derſelbe, über die Erziehung ſeines Kindes getröſtet, welches, wie dem Vater vom Notar vorläufig eröffnet worden, aus Geſundheitsrückſichten einer zuverläßigen Familie auf dem Lande zur Pflege übergeben worden war, möglichſt bald wieder über den Bach geſchickt werden konnte.

Nach einer langen und lebhaften Konferenz kehrte der Notar mit bedeutend erheiterter Miene in ſeine Schreibſtube

zurück. Des Lumpenküblers würdige Gefährtin jedoch begab ſich in größter Eile, ohne einmal unterwegs an einer einzigen Glocke zu ziehen, auf den Heimweg. Nur der Lebkuchenfrau am Thor ertheilte ſie im Vorbeigehen noch einige wichtige und geheime Aufträge. — Auf der Landſtraße traf Kienholz-anni den Poveretti an, der den Torniſter auf dem Rücken und den Kalabreſer auf dem Ohr im Begriffe ſtand, noch einmal als ausgewieſener Teſſiner auf Reiſen zu gehen. Anni wußte ihn aber zu bewegen, nach dem Galgenhölzli ſeine Schritte zu wenden, wo er zur Ausführung eines ſchwierigen Planes durchaus von Nöthen, da der Lumpenkübler viel zu dumm zu ſolchen Dingen ſei.

Gegen Abend deſſelben Tages ſehen wir zwei Männer auf der Landſtraße gehen, welche am Galgenhölzli vorbeifährt. In einem derſelben erkennen wir den Notar mit dem Paar ſaffrangelber Haare. Sein Begleiter iſt kein anderer, als der Fremde, welcher geſtern im Galgenhölzli an der Eiche gelehnt ſtand und dem Rudeli zuſah, der Mühlen baute.

Als der Notar von der Straße gegen des Lumpenküblers Haus abbog, ſtutzte der Fremde in ſichtlicher Verwunderung und äußerte dann den Wunſch, dem Knaben und deſſen Pflegeltern vorläufig noch unbekannt zu bleiben. Was Herrn Nebrlich betrifft, ſo hellten ſich ſeine erſt noch ziemlich umwölkten Züge um ſo mehr auf, je mehr man ſich dem einſam ſtehenden Hauſe hinter dem Galgenhölzli näherte. Es hatte ſich hier ſeit heute früh eine wunderbare Veränderung zugetragen. Der Wald von Neſſeln, Diſteln und anderem Unkraut, der ſonſt in merkwürdiger Ueppigkeit rings um die Hütte wucherte, war ſtark gelichtet worden. Vor der Fronte des Hauſes, wo geſtern noch jahrealter Unrath aufgehäuft gelegen hatte, ſah man ſogar etwas, das einem Gärtchen glich, nämlich regelmäßig ſtehende Sträucher und Stauden, welche den Weg zur Hausthüre umſäumten, jedoch weniger der Gartenflora, als der Waldflora anzugehören ſchienen. Das Stück Pflanzland,

welches dem Lumpenkübler zunächſt ſeiner Wohnung angewieſen worden war, unter der Bedingung, daß ſeine Frau und Kinder nicht mehr betteln gingen, hatte bis jetzt kein anderes Erzeugniß hervorgebracht, als Hühnerdarm und breiten Wegerich, die jedoch von üppigen Brombeerſtauden verdrängt worden waren, über welches Unterholz bereits junge Tannen nebſt Eichen- und Buchenſämlingen kräftig emporſchoſſen; heute war dort ein reges Leben und es ſchien, als ob dem angehenden Urwald der Untergang geſchworen ſei. Mit einer ſchweren Reuthaue bewaffnet ging der Lumpenkübler in eigener Perſon unter Schnaufen und Aechzen dem wirren Geſtrüppe zu Leibe, während Liſi und Bethi, da die beiden Herren gegangen kamen, drauf los hackten, als gälte es heute noch die halbe Amtei umzukarſten; etliche große Motthaufen wirbelten daneben ihre blauen Rauchſäulen in die Höhe. Vor dem Hauſe ſaß Kienholzanni, dießmal in ſeinem beſten Staat und drehte emſig ein Butterfaß. Hinter dem Hauſe hervor klang es hell, wie das Dengeln einer Senſe. Aus dem Geißſtall heraus, der ſeit langem kein anderes lebendes Weſen beherbergt hatte, als zuweilen ein Schwein, aber ein zweibeiniges, nämlich einen oder den andern von des Lumpenküblers Gäſten, der zu viel des edlen Schnapſes zu ſich genommen hatte, — tönte jetzt ſogar ein trauliches „Muh“ und zwar in ſo verſchiedenen Tonarten, daß man daraus auf einen Viehſtand von mindeſtens ſechs Häuptern ſchließen mußte. — Rudeli ſelber, dem eigentlich der Beſuch der beiden Herren galt, war höchſtens an den großen braunen Augen zu erkennen, denn Anni hatte ihn ſauber gewaſchen und glatt gekämmt und Poveretti, der heute, da es galt einen Schalksſtreich auszuführen, tauſend Hände beſaß, hatte ihm eigenhändig aus einem von Liſi's Tſchöpen ein Wamms und aus einer von Bethi's Schürzen ein Paar Hoſen geſchneidert. Halb hinter einem Baum verſteckt ſchaute der Bube voll Verwunderung auf das ungewohnte Treiben, deſſen Grund er nicht errathen konnte.

Herr Nehrlich grüßte das Kienholzanni mit einem freundlichen „guten Abend, Frau Gevatterin“ — und fügte dann bei, ob es erlaubt ſei einen Augenblick hier abzuſitzen? Er habe mit dem fremden Herren einen Spatziergang gemacht; ſie ſeien nun müde und wünſchten ein wenig auszuruhen. Der Amerikaner hatte bald den ſcheuen Knaben hinter ſeinem Baumſtamme entdeckt und zog ihn, indem er ihm die Hand reichte, aus ſeinem Verſtecke hervor. „Das iſt ja der kleine Mühlenbauer von geſtern! Sag' mir, mein Kind, wer lehrte dich ſo kunſtreiche Werke zu machen?“ — „Der Krättenfritz“, — erwiederte Rudeli. „Ein Nachbar“ — erläuterte der Notar — „nein, ein Schelm“, — widerſprach der Bube. — Der Krättenfritz war ſonſt eigentlich ebenfalls einer der Stammgäſte des Lumpenküblers; gegenwärtig aber lebte er als Staatspenſionär für einige Monate in der Zurückgezogenheit des Zuchthauſes, weßhalb Herr Nehrlich durch eine Querfrage das Geſpräch von dieſem Thema abzulenken ſuchte. „Iſt vielleicht der Kübelbauer über Feld? Ihr könnt mir glauben, Frau Gevatterin, es thäte mir Leid, hier draußen geweſen zu ſein und dem ehrlichen Bauer von altem Schrot und Korn nicht die Hand geſchüttelt zu haben.“ Ihr Mann ſei auf dem Acker, aber z'nächſt; ein Bauer ſei halt ein geplagter Menſch und werde allweg nie fertig, beſonders im Sommer. Er werde aber wohl bald kommen. Die Herren möchten ſich doch unterdeſſen in die Stube hinein bemühen. — Es wäre ſowohl der neugebackenen Kübelbäurin als dem Notar ſehr erwünſcht geweſen, den Amerikaner in's Haus hinein zu bringen, da es trotz allen angewandten Künſten im Galgenhölzli dann doch nicht ganz ſo aufgeräumt und proper ausſah, wie zum Exempel um ein emmenthaler Bauernhaus. In der Stube hatte man leichtere Arbeit gehabt; der Fußboden war — zum erſtenmal ſeit Erbauung des Hauſes — gewiſcht, die Spinngewebe weggeräumt und die Schnapsflaſche hinter einer Bibel in groß Folio aus des Meerkrebſes neu-

angelegter Bibliothek versteckt worden. Der Amerikaner bestand jedoch darauf, im Freien zu bleiben.

Anni zog sich in die Küche zurück, den Gästen ein Kaffee zu bereiten. Dem Lumpenkübler, jetzt Kübelbauer genannt, pressirte es durchaus nicht mit Feierabend machen, sondern er schwang fort und fort mit großer Emsigkeit seine Reuthaue. Die Fremden zu unterhalten mußte also Poveretti hinter dem Hause hervor, wo er bis jetzt gedengelt, d. h. mit einem Kieselstein auf ein Stück altes Eisen geschlagen hatte, — da ein Dengelstock und ein Dengelhammer hier ebenso schwierig aufzutreiben gewesen wären als eine dengelfähige Sense. Ob dieß der Bauer sei? frug der Amerikaner. „Nur der Meisterknecht" —, berichtigte Poveretti, der seinen Kalabreser mit einer Zipfelkappe vertauscht und mittelst eines leichten Anflugs von Kühdünger sich das glaubwürdige Brevet eines Melkers und Stallknechtes ertheilt hatte. „Die Matten und Aecker des Kübelbauers sind wohl weit auseinander; da kann einer allein nicht wohl zu Allem schauen" — fügte er erläuternd bei.

Aus dem Geißstall tönte wieder ein „Muh" im tiefsten Basse, dem gleich ein zweites „Muh" in hohem Tenore folgte, begleitet von etlichen Klängen, welche an das Geläut einer Kühglocke mahnten.

Der Notar und der Amerikaner hatten sich auf einem steinernen Sitze niedergelassen, der sich unter einem nächst der Hütte stehen gebliebenen Waldbaum befand. Ein Antiquarius hätte wahrscheinlich ohne Mühe herausgebracht, daß die Steinbank ein Bruchstück des einst hier gestandenen jedoch längst umgestürzten Galgens sei. Der Amerikaner hielt Rudeli bei der Hand und schaute ihm forschend in's Gesicht; dieser erwiederte fest aus seinen großen braunen Augen den durchdringenden Blick. Er sei groß und stark für sein Alter; aber ob er auch schon etwas gelernt? — „Pfeiffen machen aus Weidenholz und Vogelschläge" — erwiederte der Bube. „Sonst

nichts? — „Radſchlagen, aber den Kutſchen nach mag ich nicht.“ — Was das heißen ſolle? wandte ſich der Amerikaner an den Notar, der unruhig auf dem Galgenpfeiler hin und her rutſchte. Ob der Knabe die Schule nicht beſuche?

In dieſem kritiſchen Augenblick trat ein neuer Gaſt hinzu, der ſtatt des Notars mit ſalbungsvoller Stimme erwiederte: „aus dem Buche der Natur, welches unſer Herrgott in Wald und Feld aufgeſchlagen hat, läßt ſich am beſten lernen was allein Noth thut.“ —

„Unſer würdige Herr Pfarrer“, präſentirte Poveretti; — „ein häufiger und ſtets willkommener Gaſt in dieſem Hauſe.“ Poveretti hatte dieſem Pfarrer ſelbſt die Weihe ertheilt, es war nämlich kein anderer als der Meerkrebs, den der an Hülfsmitteln unerſchöpfliche Schalk mittelſt eines Paars alter Schnallenſchuhe und entſprechendem Hut in einen höchſt gelungenen Landpaſtor umgewandelt hatte, der nun, um in der Rolle zu bleiben, das Paar grauer verwegener Augen möglichſt zu Boden ſchlug und nur wenn er ſich unbemerkt glaubte, einen verſtohlenen lüſternen Blick auf des Fremden ſchwere goldene Uhrkette und deſſen etwas weniges aus der Taſche ragende Brieftaſche warf. — Halb einverſtanden nickte der Amerikaner der Rede des Paſtors Beifall zu, fügte jedoch bei, ein anderer als ein Hinterwäldler müſſe heutzutag auch in gedruckten Büchern leſen können. „Was willſt du denn eigentlich werden, Kleiner, wenn du groß geworden biſt?“— „Ein Herr“ — meinte Rudeli, ohne ſich zu beſinnen. „Du magſt wohl nicht arbeiten? Es heißt aber: wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen.“ — „Vater und Mutter arbeiten auch nicht und eſſen doch“. — „Was machen ſie denn?“ frug der Amerikaner geſpannt. „Der Vater geht in den Wald und trinkt Schnaps, — die Mutter“ — —

Poveretti unterbrach den Buben mit der Meldung: die Bäurin lasse die Herren zu einem Kaffee einladen, wenn es ihnen nicht zu gering sei, in ihre schlechte Stube einzutreten. „Von Herzen gern", erwiederte Herr Nehrlich hastig. „Treten wir ein, wandte er sich dann an den Amerikaner. Die guten Leute würden es als eine Geringschätzung betrachten, wenn wir ihre Einladung verschmähten." Der Fremde folgte dem Notar, indem er den dunkellockigen Buben an der Hand führte, ohne Widerrede. Erst jetzt begann derselbe seine Umgebung mit schärfern Blicken zu mustern. Als sie beim Geißstall vorbeigingen, schallte ihnen wiederum Rindergebrüll und Kuhglockengeläute entgegen.

Auf dem dreibeinigen Tisch stand dießmal die dampfende Kaffeekanne und der Milchtopf, — das Geschirr hatte Herr Nehrlich herausgeschickt, leider aber waren in der Eile die Löffel vergessen worden; so paßten nun freilich des Lumpenküblers Paar verrostete runde Blechlöffel schlecht zu den eleganten Tassen des Notars. Neben der Kaffeekanne stand eine Schüssel mit hochaufgeschichteten dampfenden Strübli, welche Anni zu machen verstand, der reichsten Bäurin zum Trotz.

Der Lumpenkübler war endlich auch eingerückt und wurde dem Amerikaner als einer der angesehensten Bauern der Gegend vorgestellt; er verhielt sich aber sehr zurückhaltend und schweigsam und schielte bloß zuweilen sehnsüchtig nach dem Brett hinauf, wo hinter der großen Bibel die Schnapsflasche versteckt stand. Bethi und Lisi dagegen warfen, mit dem würdigen Herrn Pastor zur Wette, verlangende Blicke auf des Amerikaners Uhrkette, nicht unterlassend durch allerlei kokette Manöver die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich zu ziehen. Je wortkarger der improvisirte Landwirth sich erwies, um so gesprächiger wurde die Hauswirthin, sonst Kienholzanni genannt, und unterhielt mit großer Zungenfertigkeit ihre Gäste über Schweine-, Hühner- und Kinderzucht, Flachsbau

und Milchwirthschaft, von welch letzterem Zweig des Bauernwesens sie mit um so größerer Sachkenntniß reden durfte, als sie so eben beschäftigt gewesen war, das Buttern in dem geliehenen Ankenkübel in Ermanglung von Rahm mit klarem Bachwasser zu probiren. Nebst dem Notar und dem Pastor nahm auch des „Kübelbauers" Meisterknecht lebhaften Antheil am Gespräch. Der Amerikaner begnügte sich, aufmerksam zuzuhören und die Gesellschaft im Stillen zu beobachten.

Da steckte unversehens die Waldgreth den Kopf zur Stube herein.

„Juheh, rief sie, — schon wieder Bettlerkilbe! Da wird unserein wohl auch dabei sein dürfen? — gehöre ja auch zur Zunft, — nicht wahr Schnapsbrüderlein?" — Kienholzanni machte sich sprungfertig, der unberufenen Schwätzerin mit den zehn Nägeln in's Gesicht zu fahren; aber Poveretti winkte ab. „Eine arme Närrin", belehrte er die Gäste, „die hier zuweilen den Gottswillen empfängt. Komm ein andermal Greth", fügte er bei, „du siehst, es sind jetzt Herren da." — „Saubere Herren, die beim Lumpenkübler zu Gaste sitzen und an seinem Tische Bettelsuppen lappen! Lumpenherren, Bettlerherren, Bettlerlumpen, Lumpenbettler, — — alle gleiches Pack, Lumpenpack, Bettlerpack — die Waldgreth gehört auch dazu; macht ihr Platz, ihr Herren Lumpenbettler! — Platz da beim Bettlerschmaus! Herunter mit der Flasche, die sich dort hinter dem schwarzen Buche versteckt, — herunter mit der Schnapsflasche, Schnapsbrüderlein!" — „Schafft uns die Rasende vom Halse", — rief der Notar, blaß wie ein Leintuch. Der Lumpenkübler übernahm die Exekution. Aber zum Schiebfenster herein schrie die Waldgreth: „Hast die Ofenstange gemolken, Bettelmutter, Hexenmutter, deinen Ankenkübel zu füllen? oder hast die Nidle *) oben ab dem Bach

*) Nidle = Rahm.

genommen?“ — Tanzte dann, die Röcke schüttelnd, vor der Hütte herum. „Hast dir einen schönen Garten angelegt, Lumpenkübler, seit gestern! — Die Meien hat das Hexenanni wachsen lassen übernacht“ — und griff nach einer der blühenden Stauden, die ihr wurzellos in den dürren Händen blieb; darüber brach die tolle Greth in ein jubelndes Gelächter aus. „Schaut, schaut den Hexengarten!“ — und faßte Sträucher und Stauden, eines nach dem andern und riß die wurzellosen, die nur lose im Boden steckten, aus der Erde.

Kienholzanni war nicht länger zu halten. Wüthend stürzte es zur Thüre hinaus, die Waldgreth zum Schweigen zu bringen. Ob diesem Lärm und Geschrei öffnete sich der Geißenstall und der Apostelkopf, welchem der Regisseur Poveretti bei der heutigen Vorstellung die Gesangpartieen der hinter der Scene spielenden Rothblösche und Schwarzschecken zugetheilt hatte, streckte vorsichtig sein weißgelocktes Haupt heraus. — — —

Ueber all diese Enthüllungen war Herr Nehrlich, — vor Schreck und bösem Gewissen an Gliedern und Zunge gelähmt, — in seinen Stuhl zurückgesunken und stotterte etwas von gesunder Waldluft, welche der Arzt dem schwächlichen Kinde verordnet habe. Zornfunkelnden Blickes stand der Amerikaner vor ihm — „Schurke!“ — — Doch senkte sich bald wieder sein erhobener Arm, seine zorngeröthete Stirne entfärbte sich wieder. „Dem Zuchthaus werden Sie, Herr Notar, und ihre würdigen Helfershelfer doch nicht entrinnen“ — und der Amerikaner wandte ihm verächtlich den Rücken, faßte Rudeli bei der Hand und verließ mit dem Knaben des Lumpenküblers Haus, den Fußpfad einschlagend, welcher durch's Galgenhölzli nach der Landstraße führte.

Als die Komödie, in welcher Poveretti mit Lust und Liebe eine Hauptrolle übernommen, sich tragisch zu entwickeln begann, hatte der Schalk nichts eiligeres zu thun, als sich aus dem Staube zu machen, den „Kübelbauer“ und die

„Kübelbäurin“ ſammt dem Notar ihrem Schickſal überlaſſend. Auch der Lumpenkübler fand die Stubenluft zu ſchwül und ſuchte, die allgemeine Verwirrung benützend, bei Zeiten das Freie. Liſi und Bethi waren gegangen, ihre zehn Paar Nägel der Mutter zur Verfügung zu ſtellen. Nur der Herr Paſtor, ſonſt Meerkrebs, hatte ausgehalten und unter der Thüre lauernd der Dinge geharrt, die nun vorkommen würden.

Als der Amerikaner den Rudeli bei der Hand ergriff, und ſich anſchickte, das Haus zu verlaſſen, machte ſich auch der Meerkrebs, mit langen Schritten dem Galgenhölzli zueilend, davon.

Es war ſchon tiefe Dämmerung eingebrochen, als der Vater und ſein Kind den Steg überſchritten, der über den Bach führte. Wäre es heller geweſen, ſo hätten ſie vielleicht eine lange ſchwarze Geſtalt entdeckt, die ſich jenſeits des Stegs hinter dem Stamm einer Eiche zu verbergen ſuchte. Kaum waren die beiden Wanderer an der Eiche vorbei, ſo ſprang der Meerkrebs, einen Knittel ſchwingend, aus ſeinem Verſtecke hervor.

Ein kurzer Wortwechſel, — knickende Aeſte, — rauſchendes Laub, — ein dumpfer Schrei und ein ſchwerer Fall. Dann eilige Schritte und endlich tiefe Stille. — — —

Kurze Zeit nach dieſem Vorfall fuhr ein Mann aus der Schweiz kommend und von einem braungelockten Knaben begleitet von Havre nach Amerika ab.

Der Meerkrebs war zum großen Leidweſen der Kloſterfrauen, die ſich auf dem beſten Wege wähnten, dem Himmel ein verlorenes Schaf zurückzuführen, ſpurlos verſchwunden. Nicht lange, ſo verließ auch der Lumpenkübler ſammt Familie ſeine Hütte im Galgenhölzli und zog aus der Gegend. Notar Nehrlich galt noch längere Zeit als der bravſte Mann der Stadt, bis er ſchließlich zu männiglicher Verwunderung wegen falſchen Wechſeln in's Zuchthaus kam.

Als der Herbſt das Laub entfärbte im Galgenhölzli, klapperte Rudeli's Mühle noch immer nächſt dem Steg am Bach. Von der Landſtraße her tönte eine helle Stimme:

«Oggi qui, domani la — —»

Es war Poveretti, der im dünnen Sommerröckchen und braunen Kalabreſer ſeines Weges fürbas zog.

Bei uns ist erschienen und kann durch alle soliden Buchhandlungen bezogen werden:

Killabend-Geschichten

von

A. Hartmann.

Erstes Bändchen.

Mit vielen Illustrationen

von

F. Walthard.

gr. 8. geh. Preis Fr. 3. 60 Cts. — fl. 1. 48 kr. — Thlr. 1. 3 Ngr.

Inhalt: Karlibürsen Joggi's Liseli. — Der Heuet auf dem Nesselhof. — Der Erdäpfelteufel. — Schweizerisches Soldatenleben. — Dursli, der Auswanderer. — Der Heimatlose.

Die öffentlichen Blätter haben unter anderm folgendes günstige Urtheil über diese Erzählungen gefällt:

„Wir fühlen uns wahrhaft glücklich, auf dieses kerngesunde Schweizerprodukt aufmerksam zu machen. Das heißt wieder einmal ein Buch, das nicht aus neun andern abgeschrieben ist! So rauscht der Wind durch das Tannen besetzte Tobel, so schäumt der Waldbach gegen die Matten hinab, so schaut das Bauernhaus zwischen den Bäumen hervor und duftet das Heu von den Boden, so blinken die Fenster und sitzen hinter ihnen am eichenen Tisch die Bewohner beim Abendbrod — so ist die Natur, so die Menschen, wie sie Alfred Hartmann mit so treffenden Zügen zu zeichnen versteht. — Wir können nicht anders, als diese „Killabend-Geschichten" einem recht großen Publikum angelegentlich zu empfehlen."

Die Freidenker in der Religion

oder die Repräsentanten

der religiösen Aufklärung

in

England, Frankreich und Deutschland.

Von

Dr. L. Noack.

Erster Theil: Die englischen Deisten.
Zweiter Theil: Die französischen Freidenker.

☞ **Jeder Theil ist einzeln zu haben.**

gr. 8. geh. Preis per Theil: Fr. 4. 50 Cts. — fl. 2. 12 kr. — Thlr. 1. 9 Ngr.

Inhalt des ersten Theiles: Vorwort. — Einleitung. — Herbert von Cherbury. — Thomas Hobbes. — Charles Blount. — John

Locke. — John Toland. — Anthony Collins. — Der Graf von Shaftesbury. — Woolston und Annet. — Tindal und Jlive. — Thomas Chubb. — Thomas Morgan. — Vicomte Bolingbroke — Dodwelle und Hume.

Inhalt des zweiten Theiles: Vorwort. — Einleitung. — Jean Bodin. — Peter Bayle. — Bernhard von Mandewille. — Deistische Plänkler. — Jean Jacques Rousseau. — Claude Adrian Helvetius. — Voltaire. — Denis Diderot. — La Mettrie — Holbachs natürliche Geschichte des Aberglaubens. — Das System der Natur. —

Die Lehren dieser Repräsentanten der religiösen Aufklärung sind aus den Quellen dargestellt und rein objektiv und geschichtlich gehalten, frei von allem Terrorismus und Fanatismus des Partei-Interesses. — Ein Werk der Art existirt in unserer Literatur noch gar nicht.

Der dritte Theil: **Die deutsche Aufklärung,** ist unter der Presse.

Spezielle

Pathologie und Therapie

der

nutzbarsten Hausthiere

für

Thierärzte und gebildete Landwirthe.

Von

J. J. Rychner,

Professor der Thierheilkunde in Bern.

2 Theile. 8. geh. 46 Bogen.

Preis: Fr. 7. 50 Cts. — fl. 3. 36 kr. — Thlr. 2. 7½ Ngr.

Dieses Werk ist das Resultat eines dreißigjährigen theoretischen und praktischen Studiums und reiflicher Prüfung; es umfaßt dasselbe alle sich in Mittel-Europa konzentrirenden innerlichen Krankheiten der nutzbarsten Hausthiere, und soll nicht nur dem praktischen Thierarzte, sondern namentlich auch **dem gebildeten Landwirthe** ein unentbehrliches systematisches und praktisches Handbuch sein. Frühere, schon in mehreren Auflagen erschienene Werke des Verfassers (Hippiatrik, Bujatrik u. s. w.) haben bereits seinen Ruf hinlänglich begründet, so daß die gegenwärtige Schrift keiner weitern Empfehlung bedarf.

Die Lehre
von der
Erſcheinung Jeſu Chriſti
unter den Todten.

In ihrem Zuſammenhange mit der Lehre von den letzten Dingen.

Dargeſtellt von

Eduard Güder, Pfarrer.

gr. 8. zch. 25 Bogen. Preis: Fr. 6. — fl. 3 oder 2 Thlr.

Der Verfaſſer iſt ſich bewußt, das dogmengeſchichtliche Material in einem Umfange benutzt zu haben, der an die Vollſtändigkeit gränzt, und in der Behandlung und Geſtaltung deſſelben einen Weg eingeſchlagen zu haben, welcher den Blick in das Weſen des Dogma's am ehesten zu fördern geeignet ſcheint. Er war auch ganz beſonders beſtrebt, und dieß bildet vielleicht den Hauptvorzug ſeiner Schrift, dieſe Lehre von der Erſcheinung Chriſti unter den Todten, durchweg und nach allen ihren Momenten in ihrer Verflochtenheit mit den ſie umgränzenden Lehren aus der Chriſtologie, Soterologie und Eschatologie, in ihrem Zuſammenhange mit der ganzen Oekonomie des Heils vorzuführen und zu entwickeln.

Die
engliſchen Präpoſitionen.

Ein theoretiſches und praktiſches
Hülfsmittel für öffentliche Schulen
und
zum Privatgebrauche
von

Dr. M. Weishaupt,

Profeſſor der griechiſchen und Lehrer der engliſchen Sprache an der höhern Lehranſtalt in Solothurn.

gr 8. geh. Preis: Fr. 1. 50 Cts. — 48 kr. rh. — 15 Ngr.

Um richtig Engliſch ſprechen und ſchreiben zu können, muß man Sicherheit im Gebrauche der engliſchen Präpoſitionen haben. Dieſe Sicherheit erlangt man gewöhnlich nur durch ſorgſames Studium geeigneter Lehrmittel, d. h. durch ſolche Bücher, die dem Lernenden wirklich überall an die Hand gehen und denſelben namentlich für die ſchwierigen Fälle nicht rathlos laſſen. Ein ſolches Werk, das neben der nöthigen Belehrung über die üblichen präpoſitionellen Verbindungen auch noch auf die Gründe aufmerkſam macht, und eine wiſſenſchaftliche Baſis zu geben ſucht, iſt das hier angezeigte. — Sowohl wiſſenſchaftlich vorbereiteten Leſern als auch ſolchen, deren Beruf keine beſondere Wiſſenſchaftlichkeit vorausſetzt, wird dieſes Lehrmittel verſtändlich und von großem Nutzen ſein.

Jent & Reinert in *Bern.*

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.